

AI SLING FOWLER



FEUERBLUT

DIE REISE ZUM FROSTPALAST

DRAG⁰NFLY

AISLING FOWLER

FEUERBLUT

DIE REISE ZUM FROSTPALAST

Roman

Aus dem Englischen von
Katharina Diestelmeier

DRAG⁰NFLY

OceanofPDF.com

Deutsche Erstausgabe
© 2023 Dragonfly in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg
Alle Rechte für die deutschsprachige Ausgabe vorbehalten

Text © 2022 Aisling Fowler
First published in English in Great Britain
by HarperCollins Children's Books,
a division of HarperCollins Publishers Ltd. under the title:
»FIREBORN – Phoenix and the Frost Palace«
Covergestaltung von Formlabor, Hamburg
Coverabbildung von Intueri, Marzufello,
hayr pictures, HN Works, Marzufello / Shutterstock -
Teymen / Adobe Stock
E-Book-Produktion von GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN E-Book 9783748802204

www.dragonfly-verlag.de
Facebook: facebook.de/dragonflyverlag
Instagram: @dragonflyverlag

OceanofPDF.com

Für meine großartige Agentin Claire,
deren Vertrauen und Unterstützung
diese Serie erst möglich gemacht haben

OceanofPDF.com



1. KAPITEL



Phönix' Beine schmerzten, als sie immer höher kletterte, die steilen, grob in die Klippe gehauenen Stufen hinauf. Trotz der Anstrengung war ihr leicht ums Herz. Zum ersten Mal seit Tagen hatten die Wolken einen leuchtend blauen Himmel über Kliff enthüllt. In diesem Dorf des Gebirgscsans lebten die Jäger zurzeit. Endlich hatte es aufgehört zu regnen, und das Wetter war perfekt geeignet für eine Jagd.

»Wir schaffen es nie bis nach oben!«, stöhnte Fünf, der mit Sieben und Sechs hinter ihr herkletterte.

»Machen wir noch mal P...pause«, schlug Sieben keuchend vor.

»Ja«, sagte Sechs, der genauso außer Atem war wie seine Schwester.

Fünf atmete erleichtert aus. »Geniale Idee, Sieben.«

Phönix warf einen Blick über die Schulter. Die drei hatten bereits angehalten und lehnten sich aneinander, die Haare trotz der kalten Luft schweißnass. Eigentlich hatten sie eben schon eine Pause eingelegt. In diesem Tempo würden sie es wirklich nicht bis nach oben schaffen. Aber Phönix verkniff sich den Einwand und nickte nur.

»Na gut, machen wir einen kurzen Halt.« Es war tatsächlich ganz schön, mal nach Luft schnappen zu können.

Ihr Eichhörnchen Winnie zuckte auf ihrer Schulter fröhlich mit dem Schwanz, sein kastanienbraunes Fell glänzte in der Sonne. Die leuchtenden Augen hatte er auf etwas hoch über ihren Köpfen gerichtet, und Phönix legte den Kopf in den Nacken, um es auch zu sehen. Die Klippe erstreckte

sich weit in die Höhe, und am Felsen wanden sich Stufen im Zickzack hinauf. Ihr Ziel lag ganz oben an der Spitze, wo eine rot gestrichene Plattform über den Abgrund hinausragte. Dort, wo die Gleiter des Gebirgscsans starteten und landeten, hatte sich offenbar ein Kantenwurm breitgemacht.

Phönix stöhnte leise; von hier sah es aus, als sei die Plattform noch kilometerweit entfernt. »Du hast es gut«, murmelte sie Winnie zu. »Ich wünschte, mich würde auch jemand tragen!« Er quiekte fröhlich und wirkte hochzufrieden.

Sie warf einen Blick nach unten und bereute es sofort. Wolken zogen unter ihnen vorbei und verdeckten die Sicht auf das Tal. Sogar Kliff, die farbenfrohe Siedlung des Gebirgscsans, lag komplett darunter verborgen. Verzagt wandte sie eilig den Blick ab, um sich wieder auf den roten Fleck über ihr zu konzentrieren.

»Es ist schon viel näher gerückt«, sagte sie zu den anderen.

Fünf schnaubte. »Du bist eine solche Lügnerin, Zwölf!« Das dunkle Haar hing ihm in sein gerötetes Gesicht.

»Ich heiße jetzt Phönix«, erinnerte sie ihn grinsend. »Und wir sind bestimmt näher dran! Los, kommt!«

Seufzend setzten sich die drei Freunde hinter ihr wieder in Bewegung und drückten sich beim Klettern an die Klippe. Der Gebirgscsclan hielt nichts von Sicherungsseilen, und der tiefe Abgrund machte sie alle nervös.

»Habt ihr denn noch neue Ideen für eure Jägernamen?«, fragte Sieben mit einem Blick auf Fünf und Sechs.

Fünf strahlte augenblicklich. »Das trifft sich gut, dass du fragst. Ich habe gerade eine Liste gemacht.« Er unterbrach sich und sah Sechs vielsagend an. »Ja, *noch* eine Liste.«

»Mir ist auch noch was eingefallen«, entgegnete Sechs fröhlich. »Ich glaube, ›Papagei‹ würde perfekt zu dir passen.«

Phönix lachte. »Was? Diese redseligen bunten Vögel?«

Sechs nickte grinsend.

»Oder vielleicht ›P...pfau‹?«, schlug Sieben unschuldig vor.

»Ihr seid gemein«, gab Fünf naserümpfend zurück. »Nein, ich dachte eher an so was wie ...« Er legte eine Kunstpause ein. »... Nachtfalke.«

Sieben begegnete Phönix' Blick, und beide sahen schnell wieder weg, um nicht in Gelächter auszubrechen.

Sechs schüttelte den Kopf und gab sich große Mühe, das Zucken seiner Mundwinkel unter Kontrolle zu bringen. »Schrecklich.«

»Wirklich?« Fünf zuckte mit den Schultern, als alle eifrig nickten. »Na gut, und wie wäre es mit Klingenschwinger?«

»Nein!«

»Grimfänger?«

»Auf keinen Fall!« Sechs verdrehte die Augen. »Als ob du je einen Grim gefangen hättest!«

Phönix erschauerte unwillkürlich bei der Erwähnung dieses dunklen Wesens. Erst vor drei Monaten hatte ein Grim in der Jägerloge ihre Mentorin Silber getötet.

Auch auf Siebens Gesicht legte sich ein Schatten, und Phönix fragte sich, ob die Freundin sich an ihre Entführung an jenem Tag erinnerte. Oder an den Kampf, der darauf gefolgt war und bei dem Phönix mit ihrer neu entdeckten Macht einer Elementhexe versehentlich die Loge zerstört hatte ...

Sie verscheuchte den Gedanken und versuchte sich wieder auf das Gespräch zu konzentrieren. »Ich glaube, jetzt bist du dran, Sechs. Bei dir fällt mir irgendwie immer wieder ›Ziege‹ ein.«

»Was?« Sechs' Entsetzen war furchtbar komisch.

»Du hast einen wirklich sicheren Tritt.« Phönix bemühte sich, neutral zu schauen.

»Das stimmt!« Sieben grinste. »Das war schon immer so!«

Fünf nickte ernsthaft. »Sehr gut, Phönix. ›Ziege‹ kommt auf jeden Fall infrage.«

»Dann nimm du ihn doch, wenn dir der Name so gut gefällt«, schnaubte Sechs.

Die vier Freunde stritten immer noch, als sie ihren Weg nach oben fortsetzten. Eine Stunde später wurden die Stufen auf einmal flacher, und sie erreichten das Plateau. Die Luft war dünn, doch der Blick war atemberaubend. Weit unter ihnen erstreckte sich bis zum Horizont ein

milchiges Wolkenmeer, aus dessen wogenden Tiefen Berggipfel um Berggipfel herausragte. Sie waren alle von glitzerndem Schnee bedeckt.

»Dem Frost sei Dank!« Stöhnend ging Fünf in die Hocke.

»Allerdings.« Sechs wirkte plötzlich entschlossen. »Sollen wir noch mal durchgehen, was wir über den Kantenwurm wissen?« Er hielt Fünf die Hand hin und zog ihn hoch.

»Der Älteste Raureif meinte, dass er vor drei Tagen beinahe einen der Gleiter erwischt hätte«, sagte Phönix.

Die Gleiter waren gleich nach dem Oberhaupt die angesehensten Mitglieder des Gebirgsc clans. Mit handgemachten Flügeln nutzten sie die Thermik zum Gleiten und konnten dadurch oft schon frühzeitig vor sich nähernden Gefahren warnen.

»Raureif glaubt, dass der Kantenwurm wahrscheinlich immer noch dort auf der Plattform lauert.« Fünf schauderte. »Aber ich hoffe, er war den vielen Regen leid und ist weitergezogen.«

»Fünf!«, rief Sechs. »Das ist aber nicht die Einstellung eines Jägers, erst recht nicht auf unserer ersten richtigen Jagd!«

»Sogar ich hoffe, dass er noch d...da ist«, sagte Sieben strahlend.

»Du musst ihm ja auch nicht entgegentreten«, murmelte Fünf.

»Aber ich werde so viel lernen.« Sie lächelte unschuldig. »Aus euren Fehlern.«

»He!«

»Wir werden keine Fehler machen«, sagte Phönix mit fester Stimme, während sie die Gruppe zu den roten Planken führte, die über den furchterregenden Abgrund hinausragten.

Leicht zurückgesetzt stand eine A-förmige Hütte: Es war der Flügelschuppen. Das Dach hatte die Form zweier nach unten weisender Flügel, deren blendend leuchtendes Weiß sich vor dem blauen Himmel abhob. Vom Eingang aus führten Stufen direkt zur Gleitplattform. Allein der Anblick der roten Planken verursachte Phönix Gänsehaut. Der Gedanke daran, sie zu betreten, bis zum Rand zu gehen, sich ein paar mit Federn bedeckte Holzstücke umzuschnallen und dann abzuspringen und auf das Beste zu hoffen ... Sie schüttelte sich und schob die Angst, die sie plötzlich überkam, beiseite.

»Keine Fehler«, murmelte sie erneut, um sich selbst zu beruhigen. Winnie quiekte zustimmend und zuckte fröhlich mit dem Schwanz.

»Nach dem, was in *Magische Tierwelt* steht, sind Kantenwürmer doch bloß für den Gebirgssclan ein Problem, oder?«, fragte Sechs.

Phönix nickte.

Fünf seufzte. »Na, los. Wir wissen sowieso alle, dass du das Buch auswendig kennst.«

Phönix grinste und blätterte in Gedanken zum Eintrag über Kantenwürmer in *Magische Tierwelt*.

»*Kantenwürmer sind eine lästige Plage der Bergwelt*«, zitierte sie. »*Sie lauern am oberen Ende von Steilhängen und nehmen das Aussehen ihrer Umgebung an. Indem sie sich flach auf den Boden legen und über die wahre Kante einer Klippe hinausragen, können sie den Eindruck erwecken, der Abgrund sei bis zu zwei Meter weiter entfernt, als er in Wirklichkeit ist. Wer das Pech hat, auf einen Kantenwurm zu treten, stürzt in den Tod, woraufhin das unangenehme Wesen hinabsteigt, um die Überreste seines Opfers zu verschlingen.*«

»Echt widerlich«, sagte Fünf.

Phönix beachtete ihn nicht. »*Werden sie angegriffen, nehmen Kantenwürmer ihre wahre vielbeinige Gestalt ein. Ihre kräftigen Kiefer sind in der Lage, Knochen zu zermalmen, und ihr peitschenartiger Schwanz ist mit giftigen Stacheln besetzt. Der Kontakt mit ihnen sollte um jeden Preis vermieden werden: Das Gift hat eine lähmende Wirkung.*«

»Und die Werte?«, hakte Sechs nach, während er den Köcher mit seinen Pfeilen überprüfte.

Phönix grinste. »*Aggressionspotenzial: vier von zehn. Bedrohungsausmaß: sechs von zehn. Schwierigkeitsgrad der Bekämpfung: vier von zehn.*«

»Pff.« Fünf schnaubte. »Schwierigkeitsgrad vier von zehn? Da haben wir schon mit viel Schlimmerem zu tun gehabt. Das kriegen wir problemlos hin.« Er warf Sieben einen Seitenblick zu. »Oder ...?«

Phönix sah ihn stirnrunzelnd an. Seit sie herausgefunden hatten, dass Sieben eine Seherin war, waren sie immer wieder versucht, sie zu fragen,

was die Zukunft bringen würde. Aber sie wussten auch, wie unwohl sich die Freundin dabei fühlte.

Sieben schüttelte langsam den Kopf. »Ich habe nichts g...gesehen, Fünf. Tut mir leid.«

Er zuckte mit den Achseln und versuchte, unbesorgt zu wirken. »Na, dann los«, sagte er und zog sein Schwert. »Erteilen wir Sieben eine einwandfreie Lektion, wie man mit einem Kantenwurm fertigwird.«

Neben ihm spannte Sechs seinen Bogen, und Phönix nahm ihre Äxte vom Rücken.

Dann warf sie Winnie einen Blick zu. »Warum bleibst du nicht bei Sieben?« Die Krallen des kleinen Eichhörnchens bohrten sich in ihre Schulter, und es runzelte die Stirn. Winnie würde bleiben, wo er war. »Wie du meinst.« Zu den anderen sagte sie: »Los geht's.«

»Viel Glück!«, rief ihnen Sieben nach. »Nicht, d...dass ihr es nötig hättet«, fügte sie schnell hinzu.

Phönix holte tief Luft und betrat die Plattform.

OceanofPDF.com

2. KAPITEL



»Ich wünschte, sie hätten die Plattform nicht ausgerechnet rot gestrichen«, murmelte Sechs.

»Ja, ganz schön grell, nicht wahr?« Fünf verzog das Gesicht.

»So können die Gleiter sie aus der Luft besser erkennen«, erklärte Phönix.

Blutrotes Holz, so glatt geschliffen wie Schiefer, erstreckte sich vor ihnen in ein unendliches Meer aus Blau hinaus.

Als das Holz unter ihr unangenehm knarzte, zog sich Phönix' Magen zusammen. Sie konzentrierte sich auf die Äxte in ihren Händen, deren vertrautes Gewicht ihr ein Gefühl von Sicherheit gab.

Neben ihr stieß Fünf einen leisen Pfiff aus. »Der Gedanke, dass zwischen uns und dem Abgrund nur diese Planken sind, ist nicht gerade beruhigend. Wie hoch sind wir laut Oberhaupt Schwingen hier oben?«

»Darüber denken wir besser nicht nach«, antwortete Sechs, der auf Phönix' anderer Seite stand und vorsichtig einen Schritt vortrat.

Das Ende der Plattform war etwa drei Meter entfernt.

Phönix suchte die Planken nach irgendwelchen Abweichungen in Farbe oder Struktur ab. Fünf stach mit seinem Schwert alle paar Zentimeter vor sich ins Holz. Sechs tat dasselbe mit einem Pfeil.

»Noch nichts«, flüsterte Fünf und stieß mit der Schwertspitze in eine weitere Planke. Er hatte jetzt nichts Belustigtes mehr an sich. Seine Gesichtszüge waren bis aufs Äußerste gespannt.

Zwei Meter fünfzig von der Kante entfernt.

Phönix rückte behutsam vor, ihr Sichtfeld ausgefüllt von einem nahtlosen Rot. Winnie saß starr und still auf ihrer Schulter, den Blick ebenfalls auf das gestrichene Holz gerichtet.

Zwei Meter zehn.

Sechs' Pfeil drang beinahe lautlos in die Holzmaserung ein.

Ein Meter achtzig.

Phönix versuchte ihren Blick davon abzuhalten, immer wieder nach vorne zum Abgrund zu schweifen, zum endlosen Blau, das sie erwartete, wenn sie einen Fehler machten.

Ein Meter fünfzig.

Eine Schweißperle erschien auf Fünfs Stirn. »Wir müssen jetzt ganz nah dran sein«, flüsterte er und streckte erneut das Schwert aus.

»Da!« Mit plötzlicher Gewissheit fiel Phönix eine winzige Veränderung des Musters im Holz auf, eine Abweichung, die so gering war, dass man sie nur bemerkte, wenn man ganz genau hinsah. Sie streckte die Hand aus und packte Fünf am Handgelenk, bevor die Spitze seines Schwerts den Boden berührte.

»Hier?«, flüsterte Sechs. »Ja, jetzt sehe ich's auch!«

Sie traten alle gleichzeitig einen Schritt zurück. Die Kante der Plattform schien noch etwa einen Meter fünfzig entfernt zu sein. In Wirklichkeit befand sie sich nur wenige Zentimeter vor ihnen. Ein Schritt weiter, und sie wären in den Tod gestürzt.

Die Stille um sie herum war absolut; sogar der Wind schien den Atem anzuhalten. Dann, mit einer urplötzlichen Bewegung, sprang Fünf vor. Er versenkte sein Schwert tief in das Wesen zu ihren Füßen und sprang wieder zurück, als ein wütender Schrei die Stille zerriss.

Seite an Seite wichen Fünf, Sechs und Phönix zurück, während sich eine Welle der Veränderung von der Wunde her ausbreitete, die Fünf geschlagen hatte. Die roten Planken kräuselten sich, zitterten und ruckten, während sich ihre Farbe und Struktur verwandelte. Kurz darauf wurde ein grobes, schuppiges Wesen sichtbar. Seine gelben Augen musterten sie bedrohlich, während sich seine gedrungene, langbeinige Gestalt anspannte und zum Angriff bereit machte.

»Passt auf!«, rief Fünf, als der peitschenartige Schwanz auf sie zuschwang. Phönix duckte sich und spürte den Luftzug über ihrem Kopf. Genau in diesem Moment beschloss Winnie vernünftigerweise, in ihrem Fell zu verschwinden.

Der Kantenwurm rückte vor, das Maul mit den fauligen Zähnen weit aufgerissen. Sein Atem stank so fürchterlich, dass Fünf würgen musste. »Bäh.«

Die kurze Unaufmerksamkeit war alles, was das Wesen brauchte. Sein Schwanz peitschte erneut blitzschnell vor und hätte Fünf aufgespießt, wenn Phönix sich nicht mit einem Satz vor ihn gestellt und den Schwanz mit ihrer Axt von mehreren Giftstacheln befreit hätte. Brüllend wandte sich das Wesen ab, während dunkelgrünes Blut aus seiner Wunde sickerte.

Ihr Sprung hatte sie weiter nach vorne geführt als beabsichtigt. Plötzlich stand Phönix direkt an der Kante der Plattform und das Wesen zwischen ihr, Fünf und Sechs.

»Keinen Schritt weiter!«, rief Sechs und erbleichte.

Phönix biss die Zähne zusammen, um sich eine schnippische Antwort zu verkneifen, und zwang sich, sich auf das Wesen vor ihr zu konzentrieren. Der ärgerliche Funke schien jedoch ihr Inneres zu entfachen, und mit wachsendem Entsetzen bemerkte sie, wie sich die Hitze ihrer Macht rührte.

Nein, nein, nein.

Sie umfasste ihre Äxte fester und holte tief Luft, um sich zu beruhigen, aber es war zu spät. Schon durchströmten sie warme Schwaden, sie kräuselten sich und breiteten sich aus. Phönix spürte, wie sich das Feuer zusammenbraute, mit jedem Herzschlag stärker pulsierte und hervorströmen wollte.

Der Zeitpunkt hätte nicht ungünstiger sein können.

Das Wesen sah zwischen den drei Jägern hin und her, um abzuschätzen, wer das leichteste Opfer war.

Phönix versuchte, die tiefen, langsamen Atemzüge zu machen, die ihr halfen, das Feuer einzudämmen. Wenn so etwas geschah, schloss sie normalerweise die Augen und setzte sich ein paar Minuten an einen ruhigen Ort. Das konnte sie hier nicht, und das Feuer schien das zu wissen. Immer

kräftiger stieg es in ihr auf, bis ihre Hände unangenehm kribbelten und ihr der Schweiß auf der Stirn stand.

»Komm schon, Wurmi«, stieß Fünf zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, während er sich mit Sechs zurückzog und versuchte, das Wesen von Phönix wegzulocken, damit sie mehr Platz hatte. »Du willst doch eigentlich uns.«

Einen Augenblick schien es, als würde es funktionieren. Das Wesen trat einen Schritt auf die Jungen zu, aber dann fuhr es unvermittelt wieder zu Phönix herum, und seine vielen Gliedmaßen verschwammen, als sein verstümmler Schwanz erneut ausholte und versuchte, ihr die Beine wegzuschlagen.

Phönix reagierte langsam. Ihre Aufmerksamkeit war gespalten zwischen dem Wesen und dem Feuer, das aus ihr hervorschießen wollte. Mit einem energischen Handstreich gelang es ihr gerade so, dem Kantenwurm den Rest des Schwanzes abzuhacken. Sie trat nach dem Wesen, das sich blitzschnell auf sie stürzte, aber sie zielte daneben, und der Kantenwurm prallte mit voller Wucht gegen ihre Knie.

»NEIN!« Siebens Schrei klang weit entfernt.

Beinahe in Zeitlupe spürte Phönix, wie sie das Gleichgewicht verlor und mit den Armen rudern rückwärtsstolperte. Der Himmel füllte ihr gesamtes Blickfeld aus, als sie zusammen mit dem Kantenwurm über den Rand der Plattform stürzte.

3. KAPITEL



»Phönix!«, schrie Sechs.

Mit aller Macht drehte sich Phönix in der Luft und ließ ihre Axt durch den Schwanzansatz des Wesens hindurch in das Holz ganz am Rand der Plattform hinabsausen. Dann fiel sie halb hinunter und ihre Füße suchten nach Halt, während ihr Körper über einem scheinbar bodenlosen Abgrund hing und die Wolken unter ihr hinwegtrieben. Nur ihre Axt hielt sie jetzt noch.

Das Feuer in ihrem Inneren versiegte, als eine Welle eisigen Entsetzens darüber hinwegschwemmte. Ihr Herz raste, Schweiß brannte ihr in den Augen, und sie umklammerte den Schaft mit ganzer Kraft. Der Kantenwurm neben ihr trat wild um sich, und Phönix spürte, wie die Axtklinge sich mit einem schrecklich splitternden Geräusch aus dem Brett, das sie hielt, zu lösen begann.

Grellweiße Panik leerte ihren Verstand. Aus den Augenwinkeln sah sie die Zähne des Kantenwurms aufblitzen, als er nach ihr schnappte. Instinktiv schlug sie mit der Axt in der freien Hand auf ihn ein. Er schrie erneut auf und wand sich noch stärker, versuchte verzweifelt, sich von der Klinge zu befreien, die ihn festhielt. Phönix merkte, wie die sich unter ihrem gemeinsamen Gewicht noch etwas stärker lockerte. Mit einem Schrei zog sie sich höher. Alle Muskeln in ihrem Arm brannten, als sie gegen den tödlichen Sog der Schwerkraft ankämpfte. Etwas packte ihren anderen Arm

und zog sie schwungvoll hoch. Dann lag sie bäuchlings auf sonnengewärmten roten Planken, die Geräusche, wie Fünf und Sechs den Kantenwurm zur Strecke brachten, laut im Ohr.

Sie atmete ganz langsam tief ein und versuchte, das Hämmern ihres Herzens und das Zittern ihrer Hände unter Kontrolle zu bringen.

»Phönix, ist alles in Ordnung mit d...dir?« Als Phönix sich aufrichtete, sah sie Siebens erschrockenes Gesicht unter den zerzausten roten Haaren vor sich.

»Ich denke schon«, log Phönix. Sie konnte nicht glauben, was gerade geschehen war. Ihre Macht hatte sich im ungünstigsten Moment gezeigt, hatte Phönix abgelenkt und sie beinahe das Leben gekostet.

Vor Erleichterung lachte Sieben auf. »Fünf hat dich g...gerade rechtzeitig hochgezogen. Denn sonst ...« Sie musste den Satz nicht beenden.

»Beim frierenden Frost.« Fünfs Knie landeten in Phönix' Blickfeld, als er sich keuchend auf die Bretter fallen ließ. »Das war knapp.«

Auch Sechs sank neben ihnen zu Boden. »Einen Augenblick dachte ich, du wärst abgestürzt, Phönix. Ich ...« Seine Stimme zitterte.

»Das dachte ich auch«, räumte Phönix ein. Es war deutlich zu hören, wie aufgewühlt sie war. Winnie steckte den Kopf aus ihrem Bärenfell und sah mit weit aufgerissenen Augen von einem zum anderen.

»Ach, Winnie.« Phönix seufzte und kraulte ihm die Wange. »Ich wünschte wirklich, du wärst bei Sieben geblieben.« Der Blick, mit dem er sie bedachte, schien ihr zuzustimmen.

»*Magische Tierwelt* lag ganz offensichtlich falsch.« Fünf wischte mürrisch das Blut von seinem Schwert. »Das war deutlich schwieriger als vier von zehn!«

»Den Eindruck hatte ich auch«, sagte Sechs stirnrunzelnd. Er warf Phönix einen verstohlenen Blick zu. »Bist du sicher, dass du dir die Einstufung richtig gemerkt hast?«

»Das ist der Dank dafür, dass ich ein ganzes Buch auswendig kann?«, zischte Phönix.

»Jep«, antwortete Fünf grinsend. »Und wenn wir wieder unten in Kliff sind, lese ich den Eintrag selbst nach.«

»Warum warten?« Mit einer missmutigen Kopfbewegung deutete Phönix auf ihre Tasche, die neben dem Flügelschuppen lag. »Es ist da drin.«

Sechs und Sieben starrten sie an.

»Du hattest es dabei, aber ... hast nicht nachgesehen?«, fragte Sechs.

»Wie gesagt, ich kann es auswendig!«, sagte Phönix, während Fünf das schwere Buch aus der Tasche zog. Mit einem Knall ließ er es auf die Holzplanken fallen, dann setzte er sich wieder neben die anderen und blätterte bis zum Eintrag über Kantenwürmer, ohne den finsternen Blick zu beachten, den Phönix ihm zuwarf.

»Aggressionspotenzial: vier von zehn«, las er. »Bedrohungsausmaß: sechs von zehn. Schwierigkeitsgrad der Bekämpfung ...« Fünf bekam große Augen. »... *sechs* von zehn!«

»Was?« Sechs beugte sich über Fünfs Schulter.

»Du hast gesagt, es wären *vier* von zehn!«, beklagte sich Fünf.

»Unmöglich!« Phönix nahm ihm das Buch ab und studierte die Seite. »Es kann nicht sein, dass ich mich bei so etwas ver...« Als ihr Blick auf die entsprechende Zeile fiel, brach sie ab. »Oh.«

Winnie sah anklagend zu ihr auf.

Phönix klappte das Buch schnell zu. »Na ja. Ist ja eigentlich nichts passiert.« Sie hatte einen heiteren Tonfall aufsetzen wollen, aber ihre Stimme klang sogar in ihren eigenen Ohren angespannt.

»Nichts passiert ...« Fünf starrte sie entgeistert an. »Hast du gesehen, was gerade geschehen ist? Wenn ich nicht da gewesen wäre, um dich zu retten ...«

»NICHTSNUTZIGE NIETEN!«

Der wütende Schrei ließ sie alle aufspringen, als Ältester Raureif mit schwarzen, zornigen Augen über die Planken auf sie zugestapft kam. »Hättet ihr es diesem winzigen Kantenwurm nicht noch leichter machen können?«

4. KAPITEL



Auf halbem Weg zurück nach Kliff war Phönix und ihren Freunden mehr als klar geworden, für wie unzulänglich Ältester Raureif ihr Werk hielt – keine Einzelheit ihrer Jagd war ungerügt geblieben; von ihrer Strategie bis hin zu ihrer Handhaltung im Kampf war alles beurteilt und für mangelhaft befunden worden.

»Noch nie habe ich eine kläglichere Leistung gesehen«, knurrte Raureif abschließend.

Phönix ging direkt hinter ihm, und ihr Kiefer schmerzte von der Anstrengung, sich die Widerworte zu verkneifen. Niemand hatte bisher je ihre Fertigkeiten im Umgang mit der Axt kritisiert, und sein Urteil missfiel ihr sehr. Darüber hinaus murmelte Fünf immer noch leise »*Vier* von zehn« vor sich hin, außerdem waren sie inzwischen bis zu der Wolkenschicht abgestiegen, die offenbar dauernd um Kliff herumwaberte, sodass sie ein leichter Nieselregen stetig durchnässte. Als Phönix das Wasser in den Nacken rann, fühlte sie sich hundeelend. Sie vermisste den klaren kalten Frost des Hochgebirges, in dem die Jägerloge lag. Oder besser gesagt gelegen hatte – bevor sie sie versehentlich zerstört hatte.

Durch den Nebel blitzten immer mal wieder die farbenfrohen Dächer des Dorfes vor ihnen auf. Die Bewohner von Kliff führten ihr Leben in der Senkrechten. Wild durcheinandergewürfelte Steinhäuser balancierten gefährlich auf Stützen, die direkt aus der Steilwand ragten. Wenn man

Glück hatte, führten schmale Stufen zwischen ihnen hin und her. Wenn nicht, gab es nur furchterregende Seilbrücken und Strickleitern.

Als das Grüppchen bei den höchstgelegenen Häusern Kliffs ankam, teilte sich die breite Treppe in viele kleine schmalere, die sich netzförmig über die gesamte Klippe erstreckten, um alle Teile des Dorfes zugänglich zu machen. Raureif trennte sich mit einem letzten strengen Blick von ihnen und ging zu dem Haus, das man ihm überlassen hatte. Seine Miene war finster, und Phönix hatte plötzlich den Eindruck, dass an seiner schlechten Laune nicht nur der Kantenwurm schuld war.

»Irgendwelche Neuigkeiten von diesen Jägern, die zu den Clans g... geschickt worden sind?«, rief Sieben ihm nach. Offenbar hatte sie denselben Gedanken gehabt.

Raureif blieb stehen und drehte sich mürrisch zu ihr um. »Nichts Nützliches.« Er ballte die Fäuste. »Keiner von denen hat diese vermaledeite Verräterin Sieg zu Gesicht bekommen oder diesen Koboldmagier ...« Stirnrunzelnd versuchte er sich an den Namen zu erinnern.

»Morgren«, sagte Phönix und schnitt eine Grimasse.

Bei ihrer letzten Begegnung hatte ihr Element, das Feuer, ihn über den Kampfplatz der Loge geschleudert. Sie war nicht mal sicher, ob er überlebt hatte. Und für Sieg hegte sie sogar noch finstere Gefühle. Die ehemalige Waffenmeisterin der Jägerloge hatte sie alle verraten. Sie hatte Kobolden Zutritt zur Loge verschafft und hätte sie alle mit dem größten Vergnügen getötet, wenn Phönix' bis dahin unentdeckte Macht es nicht verhindert hätte. Aber Siegs Verrat reichte sogar noch weiter: Sie war für den Angriff auf Phönix' Zuhause vor zwei Jahren verantwortlich, einen Angriff, bei dem das ganze Dorf dahingemetzelt worden war.

»Ach, ja.« Raureif, der nichts von Phönix' rasenden Gedanken ahnte, nickte. »Morgren. Auch von ihm oder diesem Krock wissen wir nichts.« Sein Stirnrunzeln vertiefte sich.

Bei der Erwähnung des Krock konnte Phönix ein Schaudern nicht unterdrücken: dieses gesichtslose Ungeheuer mit Umhang, das vor drei Monaten in ihre Gedanken und Erinnerungen eingedrungen war. Der Krock verfolgte sie noch stärker als Morgren und Sieg bis in ihre Träume hinein und schien an jedem dunklen Ort zu lauern.

»Aber die vermaledeiten Hexen melden sich nicht, und von den Clans weiß niemand, wer dieser angebliche ›Meister‹ sein soll«, fuhr Raureif fort, ohne Phönix' Unbehagen zu bemerken. »Verdammt nutzlos, alle miteinander! Eine ganze Koboldarmee verschwindet einfach so mir nichts, dir nichts in Embra!« Er rang die Hände, aber Phönix wusste, dass er trotz seines Gepolters besorgt war. »Und ...« Raureif fand langsam Geschmack an dem Thema, »die Oberhäupter können uns nicht nur nicht helfen, jetzt kommen sie auch noch her und verlangen, ich soll meine Jäger gleichmäßig auf alle Clans verteilen! Lächerlich!«

»Die Jägerloge soll doch unparteiisch sein«, sagte Fünf. »Und danach sieht es natürlich gar nicht aus, wenn wir alle hier in Kliff leben.«

Raureif lief rot an. »Glaubst du, das weiß ich nicht? Aber was, verdammt noch mal, hätte ich denn tun sollen? Meine Jäger im Winter in Zelten unterbringen? Der Gebirgsclan ist nun mal der Clan, der uns am nächsten ist ...«

Fünf hob die Augenbrauen.

»Geografisch gesehen!«, dröhnte Raureif, als er seinen Blick bemerkte. »Es ist alles andere als ideal.« Der Älteste blies die Backen auf und schüttelte den Kopf, dann wandte er sich ab, um ins Dorf hinunterzugehen. »Ich habe jetzt ein Treffen mit Oberhaupt Sonnentau vom Sumpfclan. 'ne ziemliche Schreckschraube ist das.«

»Viel Glück«, sagte Phönix und versuchte aufmunternd zu klingen.

»Glück?«, grunzte Raureif. »Das brauche ich nicht. Bin schließlich der geborene Diplomat.«

Zum Glück hörte er ihr schnaubendes Gelächter nicht, als er davoneilte und der Regen sich wie ein Vorhang hinter ihm schloss.

»Sollen wir nach dem Abendessen Hund einen Besuch abstatten?«, fragte Sechs.

Phönix grinste. »Gute Idee.« Die Aussicht darauf, den Logenwächter wiederzusehen, heiterte sie auf.

Der einzige Weg nach Kliff hinauf war in einem Korb, der heraufgezogen wurde. Weder der Korb noch die Leute, die die Seile bedienten, waren kräftig genug, um Hund hochzuziehen, deshalb war er gezwungen, am Fuß der großen Klippe zu bleiben und die Fangfüßer – die stämmigen zotteligen

Reittiere der Jäger – zu bewachen. Diese Situation behagte niemandem, aber den Freunden blieb nur die Möglichkeit, ihn dort unten zu besuchen, was sie täglich taten.

Später, als die Sonne sank, folgten Sechs, Sieben und Fünf Phönix auf Treppen, die sich über, unter und um die Häuser herumwanden, durchs Dorf. Es kam Phönix immer noch seltsam vor, beim Blick nach oben die Unterseite eines Hauses über ihrem Kopf schweben zu sehen, vor allem so schöne: die Streben und Böden waren von indigoblauer Farbe bedeckt, auf die in Gold die Lieblingssternbilder der dort wohnenden Familie gemalt waren. Den Himmel verehrte der Gebirgsklan über alles. Und das wurde nirgendwo deutlicher als bei der Gestaltung ihrer Häuser.

Unterhalb von Kliff fiel die Klippe steil ab, und kahler Fels sowie immer schmaler werdende Stufen führten bis zu dem Korb hinunter, der sie in die Finsternis am Fuß der Steilwand bringen würde.

»Dieser Abschnitt ist furchtbar«, zischte Fünf im schwächer werdenden Licht. »Wäre etwas zum Festhalten wirklich zu viel verlangt?«

Der Pfad war jetzt nicht mal mehr einen Meter breit, und jenseits der Kante lauerte der Abgrund.

»Du kannst dich an mir festhalten, wenn du willst«, flüsterte Sechs.

»Oh ... äh ... hm ... danke«, sagte Fünf. Phönix konnte geradezu hören, wie er rot wurde.

Im Frostigen Forst hatte Eichenhammer, einer der böartigen Herzbäume des Waldes, Fünf gezwungen, seine Gefühle für Sechs offenzulegen. Die beiden Jungen waren weiterhin die dicksten Freunde, aber Phönix war sicher, dass sich Fünf manchmal mehr wünschte. Sie hatte schon versucht, ihn darauf anzusprechen, war aber bei beiden Gelegenheiten sanft abgeblitzt.

Weiter oben leuchtete in der zunehmenden Dunkelheit ein orangefarbener Lichtpunkt auf.

»Dem Frost sei Dank, sie zünden die Fackeln an«, sagte Fünf.

Auf der Korbplattform hielten ein Mann und eine Frau die Stellung. Ihre beeindruckend breiten Schultern zeichneten sich unter ihren Fellen ab.

»Willkommen hier schon fast ganz unten, kleine Jäger!« Die Frau grinste, und ihre Zähne blitzten im Schein der Fackeln. Sie hatte Adlerfedern und glänzenden Quarz in ihre Haare geflochten.

»Es gibt nicht viele außerhalb unseres Clans, die diese Treppe so nah an der Dunkelheit mögen«, fügte der Mann, der bemerkt hatte, wie bleich Fünf war und wie Phönix sorgfältig versuchte, den Blick von der Kante abzuwenden, schmunzelnd hinzu.

Mitten in der Plattform befand sich eine große runde Öffnung. Zwei Seile, die an einem Flaschenzug befestigt waren, führten hindurch in die Finsternis darunter. Irgendwo unter ihnen hing ein riesiger Korb, und die beiden Mitglieder des Gebirgsc clans kurbelten jetzt an einem großen Rad, um ihn hochzuziehen.

»Springt rein«, sagte der Mann kurz darauf und hielt den Korb für sie fest. »Läutet unten an der Glocke, wenn wir euch wieder hochholen sollen.«

Fünf stieg als Letzter ein, und gleich darauf senkte sich der Korb ruckartig, rauschte gelegentlich ein Stück runter, hielt dann wieder inne und bewegte sich langsamer vorwärts. Alle klammerten sich mit weißen Fingerknöcheln an den Rand, die Gesichter angsterfüllt.

»D...das ist der Abschnitt, d...den *ich* furchtbar finde.« Sieben kniff die Augen fest zu, als der Korb erneut einen Ruck machte.

Sechs schluckte. »Ganz deiner Meinung ...«

Winnie war der Einzige, der fröhlich aussah. Wie um es ihnen zu zeigen, sprang er leichtfüßig über die Schultern von allen vier, bevor er wieder auf Phönix landete.

»Gib nicht so an«, murmelte sie. Winnies geträllerte Antwort klang sehr nach Eichhörnchengelächter.

Die Lichter des Dorfes waren jetzt so weit über ihnen, dass Phönix den Eindruck hatte, zu einer Siedlung im Himmel hinaufzublicken. Was ja in gewisser Weise auf Kliff auch zutraf.

Ein paar furchterregende Minuten später kletterten sie dankbar aus dem Korb auf den holprigen Felsenboden.

Sechs grinste. »Na, dann gehen wir mal unseren Wächter suchen!«

5. KAPITEL



»H...hund?«, rief Sieben.

Die vier standen im Lichtschein neben dem Korb und spähten hoffnungsvoll in die Schatten um sie herum. Der Mond war nur eine schmale Sichel und linste durch die Wolken, die sich teilweise aufgelöst hatten und über Kliff hinaufgestiegen waren, wo sie jetzt die Sterne verhüllten.

Die Dunkelheit waberte und wallte um sie herum. Dann hörten sie Schritte knirschen.

Winnie hüpfte aufgeregt auf Phönix' Schulter, als eine Gestalt im Dämmerlicht sichtbar wurde und stetig näher kam, bis in ihr der Wächter zu erkennen war. Im schwachen Licht wirkte sein rötlicher Stein beinahe schwarz, und er schien noch größer zu sein als sonst.

»Phönix«, sagte Hund mit tiefer, rauer Stimme. Er stupste überraschend sanft ihre Schulter an, bevor er sich den anderen zuwandte. »Sechs, Fünf und Sieben.« Aus seiner Stimme war das Lächeln herauszuhören. »Ich freue mich, euch zu sehen.«

Winnie fiepte empört auf Phönix' Schulter, und Hund lachte. »Und dich, kleiner Winnie«, fügte er hinzu. »Dich habe ich nicht vergessen.«

Besänftigt rieb Winnie seine Nase an Hunds Schnauze, während sein Schweif ein glückliches Muster in die Luft malte.

»Hab mir fast gedacht, dass wir uns hier unten treffen würden«, ertönte eine vertraute Stimme aus der Dunkelheit. Kurz darauf tauchte Raureif auf

dem losen Geröll auf.

»Raureif hat mir von eurem Kampf gegen den Kantenwurm erzählt.« Hund begann mit dem Schwanz zu wedeln. »Offenbar habt ihr euch gut geschlagen. Ich hatte natürlich auch nichts anderes von euch erwartet.«

»Uns ... gut geschlagen?« Fünf warf Raureif einen überraschten Blick zu. Aber dann fasste er sich schnell und nickte begeistert. »Sehr gut sogar. Du hättest uns sehen sollen, Hund! Wir waren alle großartig, aber ich ganz besonders. Ich habe Phönix das Leben gerettet! Hat Raureif das auch erwähnt?«

Phönix stieß ihn fest mit dem Ellbogen in die Seite. »Stimmt gar nicht.«

»Genug«, fuhr Raureif sie an. »Ihr habt diesem Kantenwurm den Garaus gemacht und selbst überlebt. Das war eine annehmbare Leistung.«

»Das ist nicht ...« Fünf hielt abrupt inne, als er Raureifs wütenden Blick bemerkte.

»Bist du nur hier runtergekommen, um Hund von uns zu erzählen?«, fragte Sechs.

»Ich spreche mit dem Wächter, wann es mir beliebt«, sagte Raureif barsch. »Und ohne dass ich euch Rechenschaft darüber ablegen müsste.«

Sechs zuckte zusammen. »Natürlich, aber ...?«

Raureif seufzte und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. Er wirkte plötzlich erschöpft. »Ich warte noch immer auf einen Falken von Kiefers Mannschaft. Habe seine Leute zum Flussclan geschickt, damit die bei sich in der Gegend Ausschau nach den Kobolden halten. Er ist spät dran.« Der Älteste schnaufte. »Und es sieht ihm gar nicht ähnlich, sich zu verspäten.«

Fünf zögerte. »Es gibt noch nichts ...« Er brach ab und schüttelte den Kopf. »Egal.«

»Spuck's aus, Junge«, sagte Raureif ungeduldig.

»Die Hexen ...« Fünf zuckte mit den Schultern. »Wir haben immer noch nichts von ihnen gehört. Glaubst du ...«

»Die Hexen!«, brüllte Raureif plötzlich erbost. »Das ist noch so ein verdammter Stachel in meinem Fleisch. Ich habe ihnen geschrieben, was in der Jägerloge vorgefallen ist und dass Phönix und Sieben beide über gewisse magische Fähigkeiten verfügen. Da sollte man doch meinen, dass

sie ...« Er rang die Hände. »... zumindest mit einem gewissen Interesse reagieren.«

»Oder mit Rat«, ergänzte Sechs.

»Oder Entsetzen«, sagte Phönix. »Offenbar gehöre ich ja zu den bösen Hexen.«

»Ein böses Omen!«, meldete sich Fünf grinsend zu Wort. »Das wusste ich gleich, als wir uns zum ersten Mal begegnet sind.«

Der Schlag, den sie ihm auf den Arm versetzte, war alles andere als sanft.

»Zumindest sollte man meinen, dass sie *irgendwie* reagieren!«

»Eine Elementhexe, eine Seherin und die Rückkehr der Koboldmagie.« Fünf seufzte. »Wenn das nicht reicht, damit sie reagieren, dann weiß ich auch nicht.«

Raureif nickte widerwillig. »Da hast du vollkommen recht, Fünf.«

Irgendwo weit über ihnen loderte eine Flamme auf. Kurz darauf hörten sie ein Knistern.

Raureif legte den Kopf in den Nacken, um die Ursache der herabregnenden Funken zu finden. »Was beim ...?«

»Ein Leuchtfeuer«, sagte Hund mit dringlicher Stimme. »Kliffs Alarmsignal. Zurück in den Korb. Schnell. Bevor sie ihn hochziehen.«

Phönix erkannte augenblicklich, dass er recht hatte. Der Korb hob sich bereits vom Boden. Winnie fiepte erschrocken.

Über ihnen loderte ein weiteres Lichtsignal auf, während sie zum Korb eilten. Phönix erstarrte, als am Himmel hoch über Kliff etwas auftauchte und das Leuchtfeuer einen riesigen vogelartigen Schatten auf die hohen Wolken warf.

»Was bei Embra ...?«, keuchte Fünf mit offen stehendem Mund.

Eine weitere helle Flamme flackerte auf, und diesmal konnte Phönix den Umriss genauer erkennen. Es war wirklich ein Vogel: riesig und so hell wie Perlen in der Dunkelheit.

Raureif bekam weiße Fingerknöchel, während er nach oben starrte.

Der große Vogel über ihnen legte seine Flügel an und begab sich in einen fast senkrechten Sturzflug entlang der Steilwand direkt auf sie zu.

»Verdammt, das glaube ich jetzt nicht«, flüsterte der Älteste.

»Was denn?«, fragte Fünf, der mit weit aufgerissenen Augen nach seinem Schwert griff. »Was ist das?«

Es war Hund, der antwortete. »Ein Eisdadler«, sagte er staunend. »Da kommt eine Hexe.«

OceanofPDF.com

6. KAPITEL



Raureif war wie erstarrt. Es war das erste Mal, dass Phönix ihn so unsicher erlebte.

Der riesige Vogel, der im Mondlicht geradezu überirdisch weiß strahlte, brach seinen Sturzflug im letzten Moment ab, um sanft in der Nähe zu landen. Eine Frau glitt von seinem Rücken und kam aufrecht auf sie zu. Sie war groß, was durch die auf dem Kopf aufgetürmten Haare noch verstärkt wurde. Ihr Gesicht war kantig, die ausgeprägten Wangenknochen traten unter der braunen Haut deutlich hervor. Von ihren Schultern fiel ein langer Umhang, der aus denselben schneeweißen Federn bestand wie ihr Vogel.

»Sei begrüßt, Raureif«, sagte sie mit sanfter Stimme. Aus der Nähe betrachtet war ihr Haar von silbernen Strähnen durchzogen, und zarte Fältchen umrandeten ihre Augen.

»Nara?« Raureif musterte stirnrunzelnd ihr Gesicht. »Bist du das?« Seine Überraschung war nicht zu übersehen.

Die Frau lächelte erleichtert. »Ich war mir nicht sicher, ob du mich wiedererkennen würdest.«

Fünf stieß Phönix an. *Die kennen sich?*, sagte er lautlos.

Phönix zuckte mit den Achseln. Winnies Augen waren weit aufgerissen, und sein Blick huschte von einem Gesicht zum anderen, um von seinem Platz auf Phönix' Schulter aus alles in sich aufzunehmen.

»Selbstverständlich erkenne ich dich wieder«, sagte Raureif, der sein übliches Gepolter teilweise wieder aufgenommen hatte, barsch. »Es ist zwar

schon über vierzig Jahre her, und ich bin möglicherweise älter geworden, aber meine grauen Zellen funktionieren immer noch einwandfrei.« Mit grimmigem Blick tippte er sich an die Stirn.

Die Frau nickte amüsiert und ließ den Blick über die Gruppe schweifen, bevor er interessiert auf Hund liegen blieb. »Wir haben deinen Brief erhalten«, wandte sie sich dann wieder an den Ältesten, und ihre Miene wurde ernst.

Raureifs struppige Augenbrauen schossen nach oben. »Den, den ich vor drei Monaten abgeschickt habe? Und ihr habt euch entschieden zu antworten. Das ist ja wirklich ganz reizend.«

Die Hexe zog ihren hübsch gefiederten Umhang enger um sich. »Wir sollten uns unterhalten«, sagte sie leise. »Es ist viel geschehen. Das Schweigen Eisgards hatte seine Gründe.«

»Schweigen?« Raureif schnaubte. »Ich würde eher sagen, ihr seid völlig von der Bildfläche ver...« Er brach abrupt ab.

»Jetzt bin ich ja da, um alles zu erklären«, sagte Nara mit ruhiger Würde. »Und um mich mit dir über den Inhalt deines Briefs zu unterhalten. Du hast gesagt, du hättest eine Feuerhexe unter deinen Jägern?«

Phönix erstarrte.

Über ihren Köpfen in Kliff loderten Fackeln auf. Schritte huschten über die schmalen Pfade. Die Frau von der Korbkurbel rief Raureif etwas zu, und er brüllte zurück, dass alles in Ordnung sei.

»Vielleicht bleiben wir besser erst mal hier unten«, sagte er zu Nara. »Hier sind wir ungestört.« Er zögerte kurz, dann schien er einen Entschluss zu fassen. »Das ist Phönix.« Er wies mit dem Kopf in ihre Richtung. »Und ja, ich würde sagen, sie ist auf jeden Fall eine Feuerhexe, obwohl wir das natürlich aus offensichtlichen Gründen für uns behalten haben.«

»Natürlich«, entgegnete Nara sanft. »Der alte Aberglaube bezüglich der Elementhexen ist noch immer spürbar.« Der Blick, mit dem sie Phönix bedachte, war so durchdringend, dass Winnie zurück unter ihr Fell huschte. Phönix spürte, wie ihre Freunde von beiden Seiten schützend näher rückten.

»Wenn es um Phönix geht, bleibt ihr besser da«, knurrte Raureif und führte die Gruppe zu einem Kreis aus großen Steinen, auf die sie sich setzen konnten.

»Ja, das wäre gut.« Nara folgte ihm.

Phönix und Sechs wechselten einen Blick. Die Hexe wirkte nervös. Auch Raureif bemerkte es.

Nara holte tief Luft und lächelte verzagt in die Runde. »Du hast uns geschrieben und uns um Hilfe gebeten«, hob sie an. »Ich bin jedoch gekommen, um meinerseits euch um Hilfe zu bitten.«

Was immer Raureif erwartet hatte, damit hatte er nicht gerechnet. Phönix konnte geradezu sehen, wie die Fragen und der Protest aus ihm hervordrängten, aber er nickte bloß. »Fahr fort.«

»Morgren«, sagte Nara. »Der Koboldmagier, von dem du geschrieben hast.«

Schweigen senkte sich über die versammelte Gruppe, und Hund entfuhr ein Knurren. Fünf sah Phönix verwirrt an.

»Was ist mit ihm?« Raureif ballte die Fäuste.

»Er hat Eisgard einen Besuch abgestattet.«

Phönix schlang die Arme um sich. Morgren hatte die Schlacht in der Jägerloge also wirklich überlebt. Winnie tauchte wieder aus ihrem Fell auf, knurrte leise und schmiegte sich schützend an ihren Hals.

»Schändliche Schneckenbohrer!« Raureif sprang auf. »Ist er noch dort? Hat er seine Armee mitgebracht?«

Nara schüttelte den Kopf, anscheinend unbeeindruckt vom Ausbruch des Ältesten. »Vor drei Wochen ist er wie aus dem Nichts auf dem Eis vor dem Frostpalast aufgetaucht. Durch irgendeine Art magisches Portal, nehme ich an. Er blieb nur ein paar Minuten, dann verschwand er wieder, aber wenn es nicht noch weitere Koboldmagier gibt, war es bestimmt Morgren.« Sie holte tief Luft. »Er ... hat etwas getan. Und dadurch ist Eisgard jetzt in großer Gefahr. Und möglicherweise sogar ganz Embra.«

»Was soll das heißen, ›er hat etwas getan‹?« Fünf runzelte die Stirn.

»Embra ist in Gefahr?«, fragte Hund gleichzeitig.

Nara nickte schnell. »Damit ihr das versteht, muss ich euch erklären, was vor vierzig Jahren geschehen ist.« Ihr Blick begegnete dem Raureifs. »Warum wir von der Bildfläche verschwunden sind.«

Trotz ihres Entsetzens wurde Phönix unweigerlich neugierig. Die Hexen waren in ganz Embra schon fast vergessen. Sie selbst hatte sich schon oft

gefragt, ob es sie wirklich gab. Aber jetzt saß eine Hexe direkt vor ihr – so lebendig wie Winnie auf ihrer Schulter –, und ihr Umhang aus Eisadlerfedern glitzerte im Mondschein. Phönix sah ihre Freunde an, die genauso erstaunt und ungläubig wirkten wie sie selbst.

»Na, dann los«, sagte Raureif.

Mit gequälter Miene holte Nara tief Luft.

OceanofPDF.com

7. KAPITEL



»Du weißt, dass Eisgard am Ende des Dunklen Krieges die Koboldmagie gebannt hat«, sagte Nara vorsichtig. »Dass wir sie Hunderte von Jahren sicher und geheim verwahrt haben.«

Raureif nickte.

»Nun, vor vierzig Jahren bat eine unserer Hexen die Oberhexe um Erlaubnis, diese Magie zu studieren, zu versuchen ... damit zu arbeiten.«

»Warum bekomme ich plötzlich ein ungutes Gefühl?«, knurrte Raureif.

»Wir werden nie erfahren, was genau passiert ist ...«, fuhr Nara unbeirrt fort. »Sie studierte die Portalmagie der Kobolde. Aber als sie sich an ihrem ersten Zauberspruch versuchte, tauchte der Schattensaum in Eisgard auf.«

»Der Schattensaum?«, fragte Fünf. »Was ist das?«

Nara stieß ein trauriges Lachen aus. »Um ehrlich zu sein, kann ich diese Frage auch nach all den Jahren nicht beantworten. Es ist eine Art dunkle Substanz, die eine magische Krankheit verursachte, wie wir sie noch nie gesehen hatten: Wir nannten sie die Schattenkrankheit. Keiner unserer Heilsprüche funktionierte. Ursprünglich waren wir beinahe tausend. Innerhalb weniger Wochen waren davon nur noch fünfzig junge Hexen übrig. Ich gehörte zu den ältesten Überlebenden.«

Es herrschte langes Schweigen, bevor Raureif das Wort ergriff. So erschüttert hatte Phönix ihn noch nie gesehen. »Du warst die älteste

Überlebende? Aber du warst damals doch höchstens ... ich weiß nicht, sechzehn?«

Das Schweigen wurde bedrückend und düster, als sie die Bedeutung von Naras Worten erfassten. Winnie zitterte auf Phönix' Schulter und machte sich ganz klein.

»Beim frierenden Frost ...« Raureifs Flüstern verklang.

Die vier Freunde starrten sich mit weit aufgerissenen Augen an.

Raureif schlug sich mit der Hand aufs Knie. »Warum habt ihr uns nicht benachrichtigt? Um Hilfe gebeten! Wir hätten euch geholfen! Die Bannmagier hätten euch geholfen!«

»Wir hatten große Angst, die Krankheit über die Frostige Ebene nach Embra hineinzutragen«, sagte Nara. »Vor ihrem Tod verfügte unsere Oberhexe, dass wir keinen Kontakt zur Außenwelt aufnehmen sollten, bevor wir den Schattensaum nicht zerstört hätten und wüssten, wie wir die Krankheit behandeln konnten. Sie fürchtete, dass selbst ein Brief katastrophale Auswirkungen haben könnte.«

Das Gewicht der entsetzlichen Worte Naras war körperlich spürbar.

»Irgendwann war die Krankheit überstanden«, sagte Nara leise. »Aber sie hatte zu viele von uns dahingerafft. Es war keine mehr da, die die unbefiederten Hexen unterrichten konnte; so viel unseres Wissens ging beinahe verloren.« Sie atmete schauernd ein. »In den letzten vierzig Jahren haben wir unsere eigene Magie neu erlernt und versucht, uns wieder zu erholen. Allerdings haben wir bisher nicht herausgefunden, wie wir den Schattensaum zerstören können. Deshalb hast du nichts von uns gehört.«

»Aber was hat das mit Morgren zu tun?«, fragte Fünf, woraufhin Sechs ihm einen entsetzten Blick zuwarf. »Was denn? Sie hat doch gesagt, es gebe einen Zusammenhang.«

Nara lachte unsicher. »Das stimmt. Vierzig Jahre lang haben wir den Schattensaum in einem Okulus gefangen gehalten.«

Sechs wirkte verwirrt. »In einem ... was?«

»Einer Art magischem Gefängnis.«

Das große weiße Adlerweibchen hinter ihr klapperte sanft mit dem Schnabel und legte seinen Kopf auf Naras Schulter ab. Die Hexe streckte die Hand aus und streichelte die Federn unter den durchdringenden

bernsteinfarbenen Augen des Vogels, was ihr Kraft zu geben schien. »Seit Morgren bei uns war, ist der Schattensaum gewachsen.« Als Phönix Naras Blick begegnete, bemerkte sie eine große Angst in den Augen der Hexe. »Das hat er seit vierzig Jahren nicht getan.«

»Ihr macht euch Sorgen, dass die Krankheit zurückkehren könnte?«, fragte Raureif.

Naras Lachen klang überaus nervös. »Natürlich. Aber wir machen uns sogar noch größere Sorgen, dass er den gesamten Frostpalast zerstören könnte.«

Phönix starrte sie an.

»Wir haben den Okuluszauber bereits viermal erneuert«, sagte Nara mit bebender Stimme, »was undenkbar ist. Jedes Mal wird es schwieriger, den Schattensaum einzudämmen. Und er ...« Sie schüttelte den Kopf. »Irgendwie saugt er Eisgard die Magie ab, selbst aus seinem Gefängnis heraus. Das sollte eigentlich auch unmöglich sein. Der Zweck eines Okulus ist es schließlich ...« Angesichts ihrer verständnislosen Mienen brach sie ab und zuckte erschöpft mit den Achseln. »Es dürfte nicht passieren. Wenn es so weitergeht, bleibt Eisgard nicht mehr viel Zeit. Die gesamte Struktur des Frostpalasts wird durch Magie zusammengehalten. Ohne sie ...«

»Was?« Fünf schnaubte. »Dann stürzt er ein?«

Raureif starrte Nara undurchdringlich an. »Du meinst hoffentlich nicht, was ich denke?«

Die Hexe nickte. »Du hast Eisgard schon mal gesehen, Raureif. Du weißt, was es ist. Wenn die Magie versagt, werden nicht nur die Hexen leiden. Ganz Embra wäre in Gefahr.«

Phönix' Blick fiel auf Sieben, die genauso verwirrt aussah, wie sie sich fühlte.

Raureif schüttelte langsam den Kopf. »Und was können die Jäger deiner Meinung nach tun, Nara? Wir kämpfen gegen dunkle Bestien. Das hier ist jedoch etwas ganz anderes. Das ist reine Magie, also die Domäne der Hexen, nicht unsere.«

Nara sprach leise, aber überaus dringlich. »Um weiteren Schaden am Frostpalast zu verhindern, muss der Schattensaum zerstört werden, bevor er groß genug wird, um aus dem Okulus auszubrechen.« Sie verschränkte

krampfhaft die Hände. »Wenn er aus seinem Gefängnis entkommt, könnte er sich frei auch über Eisgard hinaus bewegen, vielleicht sogar über die Bissberge hinweg bis ins Gebiet der Clans. Und wenn die Schattenkrankheit zurückkehrt, dann wäre alles, was wir in den vergangenen vierzig Jahren getan haben, wären all die Opfer, die wir gebracht haben ...« Sie schloss die Augen. »Dann wäre das alles umsonst gewesen.«

Raureif erhob sich plötzlich und ging auf und ab.

Nara musterte den Ältesten. »Du musst doch erkennen, dass alles auf dem Spiel steht: nicht nur die Zukunft Eisgards, sondern auch die der Clans – die ganz Embras.«

»Natürlich erkenne ich das«, murmelte Raureif, ohne stehen zu bleiben.

Phönix schauderte, als die Hexe weitersprach. »Wir haben alles versucht, um ihn loszuwerden.« Sie hob den Blick und sah Phönix an. »Oder besser gesagt, fast alles.«

Plötzlich verstand Phönix. »Alles außer Hexenfeuer.«

»Genau.« In Naras Miene stand verzweifelte Hoffnung. »Kommst du mit mir nach Eisgard, Phönix? Hilfst du mir, den Schattensaum zu zerstören?«

»Immer langsam«, mischte sich Raureif argwöhnisch und angespannt ein. »Was genau soll sie tun?«

Phönix war dankbar für die Unterbrechnung. Ihr Herz schlug in einem holprigen Rhythmus und sie war plötzlich schweißnass. Nara wollte, dass sie ihre Macht *einsetzte*? In den letzten drei Monaten hatte sie verzweifelt versucht, sie zu *unterdrücken*.

»Morgren und seine Verbündeten haben die Jägerloge angegriffen«, sagte Nara mit fester Stimme zu Raureif. »Jetzt haben sie es auf Eisgard abgesehen. Sie hoffen, mein Zuhause einzunehmen und die Magie darin zu verwenden, um ganz Embra damit zu bedrohen. Sie werden Eisgard in eine Waffe verwandeln.« Nara hielt inne. Phönix biss sich auf die Lippe, als alle sie ansahen. »Wenn Phönix das ist, was du sagst, ist sie unsere einzige Hoffnung, den Schattensaum zu zerstören und ihren Plan zu durchkreuzen.«

8. KAPITEL



Kurz nachdem sie ihre Bitte geäußert hatte, ließ Nara sie allein, damit sie darüber nachdenken konnten. »Im Morgengrauen bin ich zurück, um eure Entscheidung zu erfahren.«

Phönix sah, wie der riesige Vogel, dessen Federn im Mondschein glänzten, aufstieg und dann über dem Steilhang verschwand.

»Was wirst du tun, Phönix?« Raureif drehte sich zu ihr um. Angesichts der überraschten Gesichter seiner Schüler zuckte er mit den Schultern. »Ihr seid jetzt Jäger«, sagte er. »Das heißt, ihr kennt selbst eure Stärken und Schwächen und trefft eure eigenen Entscheidungen. Ich zwingen meine Jäger nie, die Bitte nach einer Jagd anzunehmen ...« Stirnrunzelnd brach er ab. »Auch wenn das hier streng genommen keine Jagd ist, soweit ich es sehe.«

Phönix spürte die Blicke der anderen auf sich, es gelang ihr jedoch nicht, ihre Gedanken in Worte zu fassen. Stechende, brennende Angst stieg in ihr auf. Das spürte Winnie, der sie am Ohr läppchen leckte und sich enger an sie schmiegte. In den letzten drei Monaten hatte sie so getan, als gäbe es ihre Macht nicht, und insgeheim gehofft, sie würde verschwinden, wenn sie sie nicht nutzte. Aber offenbar galt eher das Gegenteil. Immer öfter und immer stärker stieg das Feuer in ihr auf und verlangte danach, eingesetzt zu werden. Und jedes Mal, wenn sie es unterdrückte, wuchs ihre Angst davor. Wenn sie mit Nara ging, würde sie es einsetzen *müssen*. Der Gedanke daran erfüllte Phönix mit Entsetzen.

Sie blickte auf und sah, dass Sieben sie mit sorgenvollem Blick beobachtete.

Fünf rückte an die Kante des Steins, auf dem er saß, stützte die Ellbogen auf die Knie und sagte: »Ich glaube, es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder wir gehen, oder wir gehen nicht.«

Phönix' Gelächter überraschte sie selbst. Gleichzeitig blitzte Hoffnung in ihr auf: Er hatte »wir« gesagt.

Sechs verdrehte die Augen. »Mehr hast du nicht zu bieten?«

Fünf grinste achselzuckend.

»Das ist ernst, Fünf.« Sieben hatte nachdenklich die Stirn gerunzelt. »Naras Nachricht ändert alles.«

»Allerdings, oder?«, sagte Sechs. Alle Fröhlichkeit war aus seinem Gesicht gewichen.

»Sieben hat recht«, knurrte Hund. »Wir haben nach Morgren und Sieg gesucht ...«

»Und uns gefragt, was sie als Nächstes tun würden«, fuhr Phönix fort, während sie Winnie streichelte, dessen Schwanz aufgeregt zuckte. Ihr Herzschlag beschleunigte sich, ihre Hände auf dem Eichhörnchenfell fühlten sich feucht an.

»Genau.« Hund nickte. »Und jetzt wissen wir es.«

Raureif betrachtete sie schweigend.

Fünf legte die Stirn in Falten. »Also noch mal, um das richtig zu verstehen: Morgren hat irgendwas mit diesem Schattensaum gemacht, damit er Eisgard zerstört«, sagte er langsam. »Und wenn ihm das gelingt, ist der Saum frei und kann auch Embra angreifen.«

»Und wenn d...der Saum diese Krankheit unter den Clans verbreitet, werden sie so d...dezimiert, dass sie einer Koboldarmee sowieso nichts mehr entgegensetzen können«, sagte Sieben.

»Zwei Splatze mit einem Stein«, sagte Sechs grimmig. »Die Hexen loswerden und gleichzeitig die Clans schwächen.« Er schüttelte den Kopf. »Aber es ergibt schon irgendwie Sinn. Nara hat gesagt, ein Koboldzauber hätte den Schattensaum erst geschaffen. Wenn irgendjemand weiß, was genau dieser Schattensaum ist und wie man ihn manipulieren kann, dann Morgren.«

Phönix, der das Herz bis zum Hals schlug, nickte.

Raureif schüttelte langsam den Kopf. »Es gibt eine doppelte Bedrohung für Embra. Wenn die Struktur Eisgards nachgibt, wird der Frostpalast selbst zur Gefahr für uns, auch ohne den Schattensaum darin.« Er bemerkte ihre verblüfften Mienen. »Ihr könnt mir ruhig glauben. Wenn ihr den Frostpalast mit eigenen Augen seht, werdet ihr es verstehen.«

Während Phönix ihren Freunden zuhörte, verwandelte sich ihre Angst in Wut, erst langsam, dann in einem kräftigen Schub. Morgren. Sieg. Der Krock. Das waren die drei Ungeheuer, die die Schuld für den Tod ihrer Eltern und ihrer Schwester trugen. Eigentlich sogar die Schuld für den Tod aller, die sie früher gekannt hatte. Alle drei suchten sie in ihren nächtlichen Träumen heim, und es war kein Tag vergangen, an dem sie sich nicht gefragt hatte, wo sie waren und welche Schrecken sie als Nächstes planten. Jetzt endlich wusste sie es.

Das Feuer in ihr spürte ihren Zorn und baute sich voller Erwartung auf. Sie unterdrückte es mit aller Kraft.

»Ich werde gehen«, sagte sie mit bebender Stimme. »Ich will den Hexen helfen, den Schattensaum zu zerstören. Was auch immer Morgren vorhat, ich will ihn aufhalten.« Ihre eigenen Worte erfüllten sie mit Furcht. Was, wenn sie mit ihrer Macht jemanden verletzte? Jemanden *tötete*? Alle tötete?

Fünf und Sechs wechselten einen Blick und nickten. »Wir kommen mit«, sagten sie gleichzeitig.

Phönix wagte es nicht zu sprechen. Die Dankbarkeit schnürte ihr die Kehle zu. Stattdessen erwiderte sie das Nicken und hoffte, ihr Lächeln übermittele alles, was sie fühlte.

Aus der Dunkelheit schwang sich ein Falke herab und landete auf Raureifs Schulter. Um sein Bein war ein Stück Papier gewickelt. »Das wird aber auch Zeit«, murmelte der Älteste und wandte sich ab, um die Nachricht ins Mondlicht zu halten.

»Ich w...will auch mitkommen«, sagte Sieben, und die Entschlossenheit in ihrer Stimme erschreckte Phönix. »Ich weiß, ich b...bin noch keine Jägerin, aber das ist ja auch keine Jagd, zumindest keine normale. Es geht um Magie und ... und Phönix ist nicht d...die Einzige mit Magie.« Sieben

sah sie flehentlich an. »In Eisgard könnte ich noch mehr über meine Fähigkeit lernen, sie vielleicht sogar verbessern.«

Fünf und Sechs wechselten einen Blick, und Sieben sprach schnell weiter, um sie zu überzeugen. »Ich werde natürlich weiterhin t... trainieren – jeden Tag Waffenübungen mit euch machen ...«

»Natürlich kommst du mit, Sieben«, sagte Phönix. »Du gehörst zu uns. Wir können dich doch nicht zurücklassen!«

Die Freude in Siebens Gesicht brachte sie beinahe zum Lachen, und Winnie fiepte fröhlich und schwang launig seinen Schwanz.

»LAUSIGE LEFZENLECKER!« Raureifs Gebrüll durchschnitt die nächtliche Stille und scheuchte einen Schwarm Federgurrer aus einem nahe gelegenen Gebüsch auf. In ihrem Gehege schnaubten die Fangfüßer, sie warfen die Köpfe herum und rollten mit den Augen. Phönix zuckte vor Schreck zusammen.

»Was ist los?«, klaffte Hund und sprang an Raureifs Seite.

Als sich der Älteste wieder umdrehte, war Phönix erschüttert über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Die Hand, in der er die Nachricht hielt, zitterte, und sein Gesicht war blass und unheilverkündend.

»Diese ... diese Elende!«, stieß er hervor. »Diese vermaledeite Verräterin!« Das Gift in seiner Stimme war furchterregend.

Fünf sah Phönix verständnislos an. Dann setzte sich Raureif plötzlich und vergrub das Gesicht in den Händen.

»Ich glaube es einfach nicht«, flüsterte er mit zitternder Stimme. »Ich hätte nie gedacht ... wie konnte sie nur?«

Phönix wurde von einer durchdringenden mächtigen Angst erfasst und entdeckte dieselbe Unruhe in den Gesichtern der anderen.

»Was ist passiert?«, fragte Hund erneut.

In der Stille, bevor der Älteste sprach, bemerkte Phönix einen dunklen Fleck auf dem Blatt Papier in seiner Hand. Sie versuchte sich einzureden, es sei nur Matsch, aber die Lüge überzeugte sie selbst nicht. Winnie quiekte nervös auf ihrer Schulter.

»Kiefers Mannschaft hat Sieg im Flussland gefunden.« Raureif hielt inne, um stockend Atem zu holen.

»Sie hat sie g...getötet, nicht wahr?«, fragte Sieben leise. »Alle außer Kiefer.«

Raureif hob ruckartig den Kopf, dann nickte er mit harter, undurchdringlicher Miene. »Ja. Alle außer Kiefer.« Er hielt kurz inne. »Sieg hat diese Jungen und Mädchen selbst trainiert. Sie ...« Er stand abrupt auf und wandte ihnen wieder den Rücken zu.

Hund sträubte sich das Fell. »Sieg? Sieg hat eine Gruppe Jäger angegriffen?«

Raureif, der ihnen immer noch den Rücken zugekehrt hatte, nickte. »Ja. Sie haben sie entdeckt, versucht sie zu fangen. Aber das hat natürlich nicht funktioniert. Sie kannte all ihre Tricks, hat ihnen schließlich alles beigebracht, was sie können ... konnten«, verbesserte er sich selbst.

Phönix sah, wie Sechs die Augen schloss und Fünf angewidert den Kopf schüttelte. Lodernde Wut durchzuckte sie. Sieg hatte ihre Familie und ihre Mentorin Silber getötet, und jetzt ermordete sie ihre eigenen Schüler.

»Kann es sein, dass das mit d...dem zu tun hat, was Morgren in Eisgard getan hat?«, fragte Sieben.

Alle starrten sie an, und Sieben wurde rot. »Sie arbeiten b...beide für d... dasselbe ... Wesen«, sagte sie. »Den Meister. Vielleicht ist das der nächste Schritt in ihrem P...plan – wie immer der aussehen mag.«

Phönix zwang sich zum Nachdenken. Natürlich hatte Sieben recht. Sieg und Morgren hatten sich beide mit nur wenigen Tagen Abstand gezeigt, aber an entgegengesetzten Enden Embras. »Vielleicht hoffen sie, dass sich die Jäger aufteilen«, murmelte sie nachdenklich. »Und versuchen, sie beide parallel zu fangen.«

Raureif ging auf und ab und ballte immer wieder die Fäuste. »Du könntest recht haben, Phönix. Wenn wir uns aufteilen, schwächt uns das. Sieg ist eine fähige Strategin. Das war sie schon immer.« Er starrte in die Dunkelheit, dann drehte er sich wieder zu ihnen um und sah Hund an. »Wächter, ich möchte, dass du ins Flussland gehst. Ich will wissen, was dieser Abschaum Sieg im Schilde führt, und ich will wissen, wo sie sich versteckt, damit ich selbst sie zur Strecke bringen kann.«

Phönix erstarrte. »Ich dachte, Hund kommt mit nach Eisgard.« Beim Gedanken daran, sich von ihm trennen zu müssen, setzte ihr Herzschlag

kurz aus. »Mit mir ... uns, meine ich.«

Raureif schüttelte den Kopf. »Er steht unter meinem Befehl, und ich schicke ihn hinter Sieg her. Niemand sonst schafft es so schnell dorthin. Niemand sonst kann sie bis in ihr Rattenloch verfolgen, ohne sich dabei in tödliche Gefahr zu begeben.« Raureif wandte sich mit stählernem Blick an Hund. »Lass dich nicht erwischen, Wächter. Folge nur ihrer Fährte. Sie darf nicht erfahren, dass du hinter ihr her bist, sonst haben wir keine Chance, sie zu überraschen.«

Hund war genauso beunruhigt wie Phönix. »Ich sollte doch vielleicht besser bei ...«

»Deine Aufgabe ist es, über die Loge zu wachen, nicht über Phönix«, sagte Raureif scharf und blickte zwischen ihnen hin und her. Phönix fiel auf, dass die anderen genauso bedrückt aussahen, wie sie sich fühlte. »Du gehörst nicht zu ihrer Gruppe. Und wirst es auch nie.« Als er Hunds erschrockenen Schmerz bemerkte, wurde sein Blick sanfter. »Ihr könnt euch noch in Ruhe verabschieden. Aber dann musst du los.«

»Heute Nacht noch?« Phönix hätte angesichts der Ungerechtigkeit am liebsten geschrien. Das war zu viel, ging zu schnell.

»Ja.« Raureif nickte unnachgiebig. »Ihr werdet morgen auch aufbrechen, und ihr wollt bestimmt genauso wenig wie ich, dass unsere ehemalige Waffenmeisterin entkommt.« Mit seinem bohrenden Blick gab er ihr zu verstehen, dass sie ihm besser nicht widersprach.

Phönix erkannte, dass der Entschluss des Ältesten gefasst war und nichts seine Meinung ändern konnte. Hund und sie würden getrennte Wege gehen.

9. KAPITEL



Nachdem Raureif sie allein gelassen hatte, stürzten sich Phönix und ihre drei Freunde auf Hund und schlangen ihm die Arme um den Hals.

»Das wird schon«, sagte Hund schroff und stupste sie alle mit der Schnauze an. »Euch wird es gut gehen. Mir wird es gut gehen. Und bald sind wir wieder zusammen und haben uns viel zu erzählen.«

»Ich hatte einfach angenommen, du würdest mit uns kommen«, sagte Fünf heiser.

»Das dachte ich auch«, räumte Hund ein. »Aber es soll eben nicht sein. Und der Eisadler hätte sowieso Schwierigkeiten gehabt, mich zu tragen.«

Phönix lachte schnaubend und blinzelte wütend die Tränen weg, die ihr in den Augen brannten. Winnie war auf Hunds Rücken gesprungen und kraulte liebevoll ein Stück seines steinernen Fells.

Der Wächter wandte sich an Phönix und senkte den Kopf, um ihr in die Augen zu sehen. »Wozu du dich bereit erklärt hast, ist sehr großherzig«, sagte er sanft. »Die Hexen haben den Jägern in der Vergangenheit oft geholfen. Es kommt seltener vor, dass wir sie auf eine so bedeutsame Art unterstützen. Du erneuerst damit einen jahrhundertealten Bund.«

»Ich tue es nicht deshalb«, gab Phönix zu. »Ich muss einfach irgendetwas tun.« Angesichts der erstaunten Blicke der anderen zuckte sie mit den Schultern. »Monatelang haben wir uns alle gefragt, ob Morgren noch am Leben ist, haben uns Sorgen gemacht – seinetwegen, wegen Sieg und wegen ... ihrer Pläne.«

Erschrocken stellte sie fest, dass sie den Namen des Krock nicht laut aussprechen konnte. Ihre Angst vor diesem Wesen war zu groß. Unwillkürlich warf sie einen Blick über die Schulter und fragte sich, ob sich an der Stelle der tiefsten Finsternis am Fuß der Klippe womöglich eine gesichtslose Gestalt im Umhang verbarg. Sie ertappte sich bei solchen Gedanken öfter, als ihr lieb war.

Phönix schüttelte den Kopf und konzentrierte sich wieder. Als sie weitersprach, bemühte sie sich um einen erfreuten, entschlossenen Tonfall. »Jetzt wissen wir endlich mehr. Und vielleicht können wir etwas unternehmen, anstatt einfach bloß ...«

»Abzuwarten«, warf Sieben ein.

»Genau.« Phönix nickte. »Das ist was Gutes. Die Möglichkeit zu haben, Morgren aufzuhalten. Das ist großartig.«

Fünf, Sechs, Sieben und Hund starrten sie an.

»Du hast Angst davor, deine Macht einzusetzen, stimmt's?«, fragte Sechs. Seine Fähigkeit, ihre Gedanken lesen zu können, war unheimlich. »Aber du bist nicht allein. Wir werden die ganze Zeit bei dir sein.«

»Aber natürlich!«, rief Fünf. Dann hielt er inne und runzelte leicht die Stirn. »Na ja, vielleicht bist du streckenweise auch mal allein, denn, weißt du, wir sind ja keine Elementhexen, aber ...«

Sechs stieß ihm den Ellbogen in die Seite, und Fünf schrie auf.

Phönix verkniff sich ein Lächeln. »Seit dem Kampf in der Jägerloge habe ich meine Macht nicht eingesetzt.« Sie versuchte nicht so besorgt zu klingen, wie sie sich fühlte. »Und ich habe keine Ahnung, was ein Schattensaum ist. Ich ...«

»Nara wird dir helfen«, sagte Sieben im Brustton der Überzeugung.

Hoffnung flammte in Phönix auf. »Hast du das gesehen? Bist du dir sicher?«

Sieben zögerte, dann nickte sie. »Sie will dich unterrichten und dir helfen, das Feuer zu kontrollieren. Du wirst dem Schattensaum erst entgegentreten müssen, wenn du dazu bereit bist.«

Phönix fiel ein Stein vom Herzen. Sie hatte sich schon fast vorgestellt, dass Nara sie direkt nach ihrer Ankunft in Eisgard zu diesem Schattending führen würde und erwartete, dass sie es sofort vernichtete. Aber vielleicht

würde es gar nicht so kommen. Winnie fiepte leise auf ihrer Schulter, sein Schwanz kitzelte sie im Nacken.

Angenehmes Schweigen senkte sich über sie, und Hund sah zum Mond hinauf. Phönix kam nicht umhin, seine Anspannung zu bemerken.

»Musst du wirklich heute Nacht schon aufbrechen?«, fragte sie.

»Du hast Raureif doch gehört. Die Zeit drängt. Sieg muss gefasst werden, bevor sie noch jemandem schaden kann.«

»Meinst du, du kommst zurecht?«, fragte Fünf und fuhr schnell fort: »Nach dem, was Eichenhammer dir angetan hat ... wirkte es, als könntest du Schmerz stärker spüren.«

Phönix erschauerte bei dem Gedanken daran, wie der Herzbaum im Frostigen Forst Hund gequält und über seine erste Schmerzerfahrung gelacht hatte. Irgendwie – möglicherweise unbeabsichtigt – hatte Eichenhammer Hund an jenem Tag dauerhaft verändert, denn dieser spürte jetzt alles intensiver, nicht nur den Schmerz.

»Das stimmt, und das ist auch immer noch so«, sagte Hund leise. »Vielleicht bin ich weniger unempfindlich als früher. Weniger steinern. Aber ich kann es immer noch problemlos mit Sieg aufnehmen.«

Trotzdem wirkte der Wächter besorgt. »Was ist los?«, fragte Phönix. »Da ist doch was, das du uns nicht sagst.«

Hunds Gelächter klang wie durcheinandergewürfelte Kieselsteine. »Euch entgeht aber auch nichts.«

»Natürlich nicht.« Phönix runzelte die Stirn. »Wir sind deine Freunde – uns sollte auch nichts entgehen.«

Einen Augenblick war Hund sprachlos. »Freunde«, murmelte er dann. »Das hat noch nie jemand zu mir gesagt.«

»Hör auf, dauernd das Thema zu wechseln«, sagte Fünf. »Was beunruhigt dich?«

Seufzend schüttelte Hund den Kopf. »Raureif wünscht, dass mich auf der Reise niemand zu Gesicht bekommt.«

»Und du glaubst, das wird schwierig?«, fragte Phönix.

»Streckenweise«, räumte Hund ein. »Aber ich denke vor allem an einen Abschnitt. Der schnellste Weg ins Flussland führt durch den Großen Forst.

Und der Waldclan ist wachsamer denn je. Ich glaube, ich muss durch den Griff reisen – unter Wasser –, damit sie mich nicht entdecken.«

»Unter dem Griff?«, stieß Fünf hervor.

Die vier Freunde sahen sich angsterfüllt an. Der Griff war ein in ganz Embra berühmter Fluss, dessen Wasser über seltsame Kräfte verfügte. Es hieß, dass ein Schluck davon einem die Erinnerung rauben und ein Bad darin einen wahnsinnig machen könne.

»Das ist wirklich g...gefährlich, Hund«, sagte Sieben.

»Vor allem, wenn du nach deiner Begegnung mit Eichenhammer jetzt verletzlicher bist.« Die Angst um Hund schnürte Phönix die Kehle zu.

»Kannst du nicht außen um den Wald herumgehen?«, fragte Sechs und verzog dabei das Gesicht. Diese Strecke würde mindestens eine Woche länger dauern.

»Ich muss so schnell wie möglich dort sein, um eine Chance zu haben, Sieg zu fassen.« Hund schüttelte sich. »Macht euch um mich keine Sorgen. Ich schaffe das schon.«

Er stand auf und warf einen Blick nach Kliff hinauf.

Phönix erschrak. »Du willst jetzt schon los?«

»Ich muss«, sagte Hund sanft. »Ihr werdet mir alle furchtbar fehlen.« Er schüttelte sich erneut. »Aber es ist jetzt das Richtige.«

Phönix lehnte sich an ihn, eine Welle der Traurigkeit schlug über ihr zusammen. Es fühlte sich überhaupt nicht an wie das Richtige. Aber das auszusprechen würde daran nichts ändern. Stattdessen sagte sie: »Dann sollten wir uns verabschieden.«

»Ja. Ich werde jeden Tag an euch denken und freue mich schon auf unser Wiedersehen. Ich habe keinen Zweifel, dass du in Eisgard Erfolg haben wirst und dass jeder von euch alles tun wird, was in eurer Macht steht, um Morgren aufzuhalten.«

Phönix war froh, dass es so dunkel war, denn so waren die Tränen auf ihren Wangen nicht zu sehen, als der Wächter aufbrach und in der Nacht verschwand.

10. KAPITEL



Hund trottete in die Dunkelheit, fort von Phönix und den anderen, und sein Herz war schwerer denn je.

Die Nachtluft roch nach Regen, nach Stein und nach Gelegenheiten, aber er genoss diese Düfte nicht so wie sonst. Alles war vom überwältigenden Geruch der Traurigkeit überlagert.

Er hatte sich vorgenommen, sich nicht umzudrehen, aber die Versuchung war zu groß. Die vier waren gerade noch so sichtbar. Zusammengedrängt standen sie neben den Fangfüßern und trösteten sich, wie Freunde es tun sollten.

Freunde.

Sein Blick blieb an Phönix hängen, und es fiel ihm schwer, ihn wieder zu lösen. Sie hatte ihn als ihren Freund bezeichnet. Das hatte noch nie jemand getan, und er hätte nie zu hoffen gewagt, dass irgendjemand es je tun würde.

Er zwang sich, wegzuschauen.

Jetzt war er wieder allein, wie so viele Male davor.

Jetzt hatte er einen Auftrag, und den würde er erfolgreich ausführen, wie immer.

Nur zwei Schritte weiter blieben Hunds Pfoten wie von allein stehen, und er warf noch einen Blick zurück.

Auf seine Freunde.

Sein Drang zu jaulen war fast unwiderstehlich. Stattdessen drehte Hund sich um und hielt in großen raumgreifenden Sprüngen auf die ferne grüne Stille des Großen Forsts zu. Auf die unbekannte Gefahr des Griffs. Und auf seine Feindin Sieg irgendwo dahinter.

OceanofPDF.com

11. KAPITEL



Phönix kam es so vor, als hätte sie stundenlang wach gelegen und in die Dunkelheit gestarrt. Sie machte sich Sorgen um Hund und fragte sich, wie es wohl in Eisgard sein würde.

Eisgard.

Trotz Sieg und Morgren, trotz des Schattensaums, zitterte ein Teil von ihr vor Aufregung beim Gedanken daran, dass sie den Frostpalast wirklich zu Gesicht bekommen würde. Was hätte Mohnblüte gesagt, wenn sie gewusst hätte, dass ihre Schwester dort eines Tages hinreisen würde? Phönix musste nicht lange darüber nachdenken: Mohnblüte wäre vor Freude geplatzt. Ihre kleine Schwester war begeistert von der Welt jenseits von Poa gewesen. Sie war diejenige gewesen, die sich am meisten gefreut hatte, als ihr Vater ihnen gesagt hatte, dass er sie mit zum schwimmenden Markt nehmen würde – das erste Mal, dass Phönix und ihre kleine Schwester das Grasland je verlassen hatten.

Sie schloss die Augen und tauchte in die Erinnerung an ihren ersten Tag dort ein.

»Da bist du ja«, keuchte Sperling erleichtert, als Mohnblüte plötzlich neben Pas Karren, in dem sie saß, auftauchte. »Wo warst du denn?«

»Mich umsehen natürlich.« Mohnblüte blinzelte. Hinter ihr pulsierte der schwimmende Markt mit Leben und Lärm, bunt bemalte Stände drängten sich eng aneinander. Dahinter breitete sich das glänzende Wasser des

Ilarasees in alle Richtungen aus und glitzerte im warmen Licht der Nachmittagssonne.

Sperling schauderte und wandte den Blick ab. Das Ufer wirkte viel zu weit entfernt. Vorhin, als sich die Clanbrücken wie Spulen von der Insel zum Ufer ausgerollt hatten, als sie mit Pa und Mohnblüte hinübergefahren war, war sie aufgeregt gewesen. Dieses Gefühl war jetzt verschwunden. Die Brücken waren wieder eingerollt worden. Sie würden erst am nächsten Tag wieder ausgefahren, und Sperling hatte das Gefühl, gefangen zu sein. Gefangen und umringt von den anderen Clans. Gefangen in all ihrer Fremdheit.

Sie schauderte, als sie spürte, wie sich der Karren unter ihr im Rhythmus mit der Insel auf- und abbewegte. Vor ihrer Ankunft hatte sie nicht gewusst, dass der schwimmende Markt gar keine echte Insel war, sondern eine künstliche. Schilfbündel lagen über älteren Schilfbündeln, die wiederum auf noch älteren Schilfbündeln lagen. Der Boden war weich und elastisch, die Insel trieb in der Brise über den See. Alles daran fühlte sich zerbrechlich und unnatürlich an. Sperling verabscheute es.

»Hast du die Stände des Flussclans gesehen?«, fragte Mohnblüte, der der Gesichtsausdruck ihrer Schwester nicht auffiel. »Eisvogelfedern in Farben, die ich noch nie gesehen habe! Und Fischschuppen, die wie Silber schimmern. Es ist wunderschön.« Das letzte Wort war fast ein Seufzer.

»Du hättest hier bei mir bleiben sollen.« Sperling streckte die Hand nach ihr aus. »Du weißt doch, dass Pa mir gesagt hat, ich soll auf dich aufpassen.«

Mohnblüte machte einen kleinen Satz zur Seite. »Aber ich will mich umsehen und du nicht.«

»Das stimmt nicht.«

»Doch.« Mohnblüte schnaubte. »Wenn du dich auch umsehen wolltest, würdest du nicht hinten auf unserem Karren sitzen. Den kannst du auch sonst immer sehen. Alles andere dagegen ...« Sie drehte sich mit weit ausgebreiteten Armen im Kreis, um die Betriebsamkeit des Marktes einzufangen, ein scharfer Kontrast zur absoluten Ruhe des Sees. »Wir bleiben nur vier Tage. Dann fahren wir wieder nach Hause.« Sie seufzte

und ließ die Arme sinken, als eine Wolke vor der Sonne vorbeizog. »Schilf sagt, wir müssen die Zeit nutzen.«

Sperling erstarrte. »Schilf? Wer ist Schilf?«

Mohnblüte strahlte. »Mein neuer Freund!«

»Wir sind doch erst seit ein paar Stunden hier«, entgegnete Sperling schnippisch. »Da kannst du doch nicht schon einen Freund gefunden haben.«

»Kann ich wohl.«

»Kannst du nicht!«

»Na gut.« Mohnblüte zuckte mit den Schultern. »Dann gehe ich jetzt mit niemandem spielen.« Mit verschmitzter Miene hüpfte sie davon und rief über die Schulter: »Niemand bringt mir das Schwimmen bei!«

»Was?« Sperling sprang auf, und der Karren unter ihr bebte. »Nein! Das darfst du nicht, Mohnblüte. Das ist gefährlich. Ich ... ich verbiete es dir.«

Mohnblüte ließ sich nicht zu einer Antwort herab. Sie verkniff sich ein Lachen, als sie zu Sperling zurückblickte.

»Das sage ich Pa!«, rief Sperling und hasste sich dafür. Ihren Vater ins Spiel zu bringen, war eigentlich unter ihrer Würde.

Aber es funktionierte.

Ihre kleine Schwester zögerte kurz. »Dann komm doch mit.« Mit leuchtenden Augen drehte Mohnblüte sich um. »Schilf bringt es dir auch bei. Ganz bestimmt!«

Sperling wurde von widerstreitenden Gefühlen gepackt. Wenn sie Mohnblüte begleitete, wüsste sie wenigstens, dass ihrer Schwester nichts passieren konnte. Aber sie wollte nicht schwimmen lernen. Sie gehörte zum Grasclan, nicht zum Flussclan. Was, wenn dieser Flussclanjunge gefährlich war oder ... oder ...

»Komm schon!« Mohnblüte war es leid zu warten. Sie machte auf dem Absatz kehrt und stapfte auf das Getümmel des Hauptmarktes zu.

»Warte!«, rief Sperling. Aber ihre kleine Schwester war zu schnell und schlängelte sich bereits zwischen den bunten Ständen und den dicht gedrängten Menschen hindurch. Um sie nicht aus den Augen zu verlieren, sprang Sperling vom Karren und lief hinterher. Dabei nahm sie alles, was

sie bisher mit einer Mischung aus Misstrauen und Faszination aus sicherer Entfernung betrachtet hatte, gierig in sich auf.

An einem Stand des Wüstenclans leuchtete in kräftigen Farben gefärbte Wolle und funkelten Wüstenglasscheiben in einer Größe, die sie noch nie gesehen hatte. Daneben befand sich ein Stand des Waldclans, vor dem sich eine Menge drängte, die hitzig um Ymber feilschte.

Etwas weiter weg ächzte ein Stand des Sumpfcclans unter dem Gewicht Hunderter Pflanzen, von denen einige getrocknet waren, während anderen noch Feuchtigkeit aus den Wurzeln tropfte, die aber alle sorgfältig mit ihrer heilenden Wirkung und dem Preis beschriftet waren. Beim Anblick einer winzigen Pflanze, deren Wurzeln gewissenhaft eingewickelt waren und die so viel kostete wie Getreide für einen Monat, blieb Sperling der Mund offen stehen.

Der Händler grinste sie an, ganz offenkundig amüsiert von ihrer Reaktion. »Noch nie Wundklee gesehen?«

Sperling blinzelte und schüttelte stumm den Kopf.

»Stillt Blutungen«, erklärte der Händler. »Wenn man diese Blätter zerstößt und auf irgendeine Wunde schmiert, sogar wenn ein Glied fehlt, wird sie sofort aufhören zu bluten.« Sperling bekam große Augen, und der Mann nickte. »Hat schon unzählige Leben gerettet, insbesondere in der Jägerloge.«

»Sperling! Kommst du?« Mohnblütes Stimme erklang durch die drängelnde Menge und das aufgeregte Gefeilsche hindurch und holte sie in die Gegenwart zurück.

Mit einem schnellen Nicken folgte Sperling ihr und gab sich Mühe, Mohnblüte einzuholen – vergeblich, denn ihre kleine Schwester war schnell. Als sie schon dachte, ihr würde jeden Moment das Herz aus der Brust springen, rannte sie um den letzten Stand herum und stieß beinahe gegen den Rücken ihrer Schwester.

Mohnblüte war abrupt stehen geblieben und unterhielt sich fröhlich mit einem Jungen in Sperlings Alter, der eine Fischhautweste des Flussclans trug.

»Schilf«, vermutete Sperling, die plötzlich wachsam wurde.

Es bestanden im Moment keine Streitigkeiten zwischen dem Flussclan und dem Grasclan, aber ihre gemeinsame Geschichte reichte Jahrhunderte zurück und war nicht immer einfach gewesen.

Schilf nickte grinsend. Sperlings rasende Gedanken blieben ihm verborgen. »Willst du auch schwimmen lernen?«

»Nein«, sagte sie. »Und Mohnblüte auch nicht. Das ist nichts für den Gras...«

Ein Platschen unterbrach sie, und sie fuhr herum. Entsetzt stellte sie fest, dass Mohnblüte sich bis auf die Unterwäsche ausgezogen hatte und direkt in den See gesprungen war.

»Mohnblüte!«

Schilf sah ihr überrascht nach.

Hustend und prustend durchbrach Mohnblütes Kopf die Wasseroberfläche, und sie schnappte keuchend nach Luft, bevor sie wieder unterging.

»Mohnblüte!«

Sperling rannte panisch zum Seeufer, tauchte die Arme ins Wasser und tastete hektisch nach ihrer kleinen Schwester. Nichts – das Wasser war zu tief. Sie war kurz davor, hinterherzuspringen, aber eine kleine Hand hielt sie zurück.

»Wenn du nicht schwimmen kannst, kannst du ihr nicht helfen«, sagte Schilf.

Bevor Sperling etwas erwidern konnte, war er an der Stelle, wo Mohnblüte verschwunden war, ins Wasser getaucht, das sich kaum sichtbar für ihn zu teilen schien.

In der plötzlichen Stille wurde Sperling von entsetzlicher Ungewissheit gepackt. Kurz darauf trat sie wieder ans Ufer, drauf und dran, selbst in den See zu springen, als zwei Köpfe die Wasseroberfläche durchbrachen. Schilf zog Mohnblüte hinter sich her.

»Du Dummkopf!«, sagte er lachend, während er sich Wasser aus den Augen blinzelte. »Vor dem Schwimmen kommt doch der Unterricht!«

Sperling starrte ihre kleine Schwester an. Ihr rasendes Herz war nicht in der Lage, das Lachen in Mohnblütes Gesicht zu verstehen. Warum hatte sie keine Angst?

»Ich habe Fische gesehen, Sperling!«, rief Mohnblüte und griff nach ihrer Hand, damit sie sie ans weiche Ufer ziehen konnte. »Sie sind geschwommen!«

»Ab morgen kannst du genauso schwimmen wie sie«, versprach Schilf.

Mohnblütes strahlendes Lächeln entsprach dem Schilfs, obwohl sie erneut von einem Hustenanfall gepackt wurde und Sperling ihr auf den Rücken klopfen musste.

»Mohnblüte«, zischte sie. »Du Dummkopf. Du wirst ertrinken.«

Schilf starrte sie mit verwirrter Miene an. »Wenn man schwimmen kann, ertrinkt man nicht.« Er zögerte, dann fügte er hinzu: »Außer man begegnet einem Zitterprack.«

Mohnblüte winkte ab. »Ich habe keine Angst.« So begeistert hatte Sperling sie noch nie erlebt. »Bring es mir bei.«

Als sie später zum Stand ihres Vaters zurückgingen, war Mohnblüte ganz still und hatte glasige Augen.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte Sperling.

»Spürst du es auch?«, flüsterte Mohnblüte.

»Was soll ich spüren?«

»Wie unglaublich das ist«, sagte Mohnblüte leise mit strahlendem Gesicht. Dann, als sie Sperlings verwirrte Miene sah, fügte sie hinzu: »Die Welt, Sperling! Sie ist so groß und voller Wunder.« Sie seufzte glücklich. »Wenn ich groß bin, werde ich Forschungsreisende und schaue mir alles an.«

Allein in der Dunkelheit lächelte Phönix schmerzlich und versuchte, die Erinnerung in ihrem Kopf leicht und vollständig zu behalten.

Sie ist so groß und voller Wunder.

Sie hatte beinahe vergessen, wie begeistert ihre kleine Schwester vom schwimmenden Markt gewesen war – von den Geräuschen und Gerüchen, den verschiedenen Clans, dem unbekannten Essen, dem Wasser. Sie hatte Forschungsreisende werden wollen, um noch mehr zu entdecken.

Seufzend schloss Phönix die Augen und versuchte, sich etwas von Mohnblütes Fröhlichkeit in ihren Gedanken zu bewahren. Ja, ihre Schwester hätte sich über die Möglichkeit, Eisgard zu sehen, gefreut.

Aber als Phönix schließlich einschlief, war es wie immer der Krock, der sich in ihre Träume schlich und sie daran erinnerte, dass Mohnblüte nicht mehr da war, genau wie ihre ganze Familie. Er verbog ihre Erinnerungen und verwandelte sie in Albträume.

OceanofPDF.com

12. KAPITEL



Am nächsten Morgen machte sich ein blasses niedergeschlagenes Grüppchen auf den Weg bergab durch Kliff. Obwohl sie wach war und ihre Freunde bei ihr waren, hallten Teile ihrer Albträume noch immer in Phönix' Innerem nach. Sie hatte überlegt, Traummilch zu nehmen, um ihre schlechten Träume in Schach zu halten, den Gedanken aber schnell wieder verworfen. Ohne die Milch erinnerte sie sich viel deutlicher an ihre Familie, und das wollte sie um nichts in der Welt opfern. Aber sie hatte das Gefühl, dass der Krock ganz in der Nähe war und sie von jedem Schatten aus beobachtete. Winnie knabberte nervös an einer ihrer Haarsträhnen, als der Korb aus Kliff hinabgelassen wurde. Sein Gewicht und seine Wärme trösteten sie.

»Sie sind schon da unten«, sagte Fünf mit einer Kopfbewegung Richtung Raureif und Nara, die unter ihnen sichtbar wurden. Ein Muskel an seinem Kiefer zuckte, und er war ungewöhnlich schweigsam.

Phönix starrte schweren Herzens hinab, als der Korb sich senkte. Eigentlich sollte Hund jetzt auch da sein. Es kam ihr nicht richtig vor, dass das alles ohne ihn stattfand.

»Da seid ihr ja«, sagte Raureif. Er musterte sie nacheinander, während sie aus dem Korb kletterten. »Gut, wie ich sehe, habt ihr eure Waffen dabei.« Er warf Fünf, Sechs und Phönix einen scharfen Blick zu. »Ihr drei seid jetzt Jäger.« Mit einer Kopfbewegung wies er auf Sieben. »Sie ist noch ein

Jagdling. Was bedeutet, dass ihr für ihre Sicherheit verantwortlich seid und dafür, dass sie regelmäßig trainiert und den Schwur aufsagt. Verstanden?«

Sie nickten.

»Und, beim frierenden Frost, Fünf und Sechs, ihr müsst euch bald für einen Jägernamen entscheiden.«

Die beiden Jungen nickten erneut schnell.

»Wir grenzen es immer weiter ein«, sagte Fünf.

Phönix verkniff sich ein Schnauben. Das stimmte nun wirklich nicht.

»Hmph«, entgegnete Raureif, dem nicht viel entging. Dann wandte er sich an Nara. »Nun gut, hier sind sie.«

Der schneeweiße Federumhang der Hexe schien in der Morgendämmerung zu leuchten, als sie vortrat, den hellen Blick fest auf Phönix gerichtet. »Danke«, sagte sie mit zitternder Stimme. »Vielen Dank an euch alle. Ich weiß, es muss sich seltsam anfühlen, dass ich euch entführe, bevor wir uns ein bisschen besser kennen. Aber die Zeit drängt wirklich, und ich würde gern so bald wie möglich aufbrechen.«

Plötzlich bekam Phönix große Angst. *Die Zeit drängt wirklich.* Nara war darauf angewiesen, dass es ihr gelang, ihr Feuer unter Kontrolle zu bringen, dass es ihr gelang, den Schattensaum zu zerstören. Ganz Eisgard hing von ihr ab, vielleicht sogar ganz Embra. Phönix wünschte sich von ganzem Herzen, dass der Schattensaum etwas wäre, das sie einfach mit ihren Äxten bekämpfen könnte, dann hätte sie größeres Vertrauen. Stattdessen spürte sie nur eisige Furcht in sich aufsteigen. Was, wenn es ihr nicht gelänge? Was, wenn sie Eisgard zerstören würde, genau wie sie die Jägerloge zerstört hatte? Was, wenn das irgendwie auch Embra schadete?

»Wir haben alles, was wir brauchen, dabei«, sagte Sechs, dessen Stimme seine Aufregung verriet. Ausnahmsweise schien er mal nicht zu wissen, was Phönix dachte.

»Wir sind b...bereit«, stimmte Sieben ihm zu.

»Fliegen wir nach Eisgard? Auf deinem Adler?«, fragte Fünf staunend.

Der Vogel landete mit lautlosen Schwingen hinter Nara.

»In gewisser Weise.« Nara lächelte und streichelte dem Vogel das Gefieder im Gesicht. »Ich habe in der Nähe von Eisgard ein Portal

hinterlassen. Wenn ich hier ein weiteres öffne, können wir hindurchfliegen und landen direkt beim Frostpalast.«

»Was ist ein P...portal?«, fragte Sieben.

»Es ist absolut sicher«, erklärte Nara schnell. »Wenn es zwei Portale gibt, kann man sie miteinander verbinden, hindurchreisen, so einfach, wie wenn man eine Schwelle übertritt. Aber es muss zwei geben, und sie müssen verbunden sein. Es hat eine Woche gedauert, auf Chiara hierherzufliegen, aber der Rückweg wird nur einen Augenblick dauern, sobald ich das andere Portal geöffnet und mit dem in Eisgard verbunden habe.«

Sie lächelte den Adler neben sich an, der sanft den Kopf neigte. Verwundert bemerkte Phönix den intelligenten Blick des Vogels. Winnie starrte den Adler von Phönix' Schulter aus genauso fasziniert an.

»Das klingt aber gar nicht gut«, sagte Fünf leise und erntete dafür einen überraschten Blick von Sechs.

Nara unterdrückte ein Lächeln. »Ich glaube, unsere Magie ist in Embra vergessen worden. Aber das würden wir gerne wieder ändern. Vertraust du mir?« Die Frage war so offen und direkt, dass sie Fünf unerwartet traf.

»Es bleibt mir wohl nichts anderes übrig«, murmelte er mit unbehaglicher Miene. »Und wie funktioniert das dann?«

Nara wandte sich mit einem Lächeln an ihren Eisadler. »Das soll Chiara beantworten.«

Zu Phönix' Erstaunen begann der Vogel zu sprechen. Ihre Verwunderung spiegelte sich auch auf den Gesichtern der anderen, abgesehen von Raureif und Winnie, der anfang, sich zu putzen. Chiaras Stimme war sanft wie Naras und so leise, dass sie sich anstrengen mussten, sie zu verstehen.

»Es ist ganz einfach«, sagte der Vogel. »Ihr steigt mit Nara auf meinen Rücken, und ich hebe ab. Sobald wir in der Luft sind, wird Nara das Portal öffnen, und wir fliegen hindurch. Von der anderen Seite aus ist es dann nicht mehr weit bis nach Eisgard. Ich bitte euch nur darum, dass ihr versucht, mir nicht an den Federn zu ziehen.«

»Also gut.« Nara lächelte nervös. »Es wird Zeit.« Sie winkte sie zu sich, als Chiara den Kopf senkte und die Flügel ausbreitete, um ihnen das Aufsteigen zu erleichtern. Nara half ihnen hinauf und leitete sie zum langen glänzenden Rücken des Vogels. Phönix war die Letzte, und sie staunte über

die Federn, die so glatt waren wie Flusseide, und über ihre kühle Helligkeit. Sie versuchte, an keiner davon zu ziehen, während sie zu den anderen aufrückte, die alle gleichermaßen fasziniert und verängstigt wirkten.

»Es gibt nichts, woran man sich festhalten kann«, sagte Fünf hektisch. »Gar nichts!«

Er hatte recht, bemerkte Phönix leicht beunruhigt. Aber dann sprang Nara leichthin auf und ließ sich direkt hinter dem großen Kopf des Adlers nieder.

»Phönix, halt dich an mir fest. Ihr anderen haltet euch an Phönix fest. Der Flug wird ruhig, sanft und glatt verlaufen, aber für alle Fälle ...« Sie reichte ein Seil nach hinten und wartete geduldig, bis sie sich alle aneinandergebunden hatten. Fünf überprüfte und erneuerte alle Knoten viermal, bevor er zufrieden war.

»Ausgezeichnet«, sagte die Hexe, als er endlich fertig war. »Dann machen wir uns auf den Weg.« Sie hob die Hand, um sich von Raureif zu verabschieden.

»Pass auf meine Jäger auf«, knurrte der Älteste, der ebenfalls die Hand hob.

Dann riefen sie alle Auf Wiedersehen, während Chiara die Flügel ausbreitete und mit einem mächtigen Satz abhob.

13. KAPITEL



Fünf stieß ein ersticktes, hohes Geräusch aus, das klang wie ein unterdrückter Schrei. Phönix konnte sich ein Jubeln nicht verkneifen, als der Boden unter ihnen zurückblieb; das Gefühl der Freiheit war überwältigend. Winnie steckte den Kopf neugierig aus ihrem Kragen, schloss die Augen und genoss den frischen Luftzug im Fell an den Wangen und um die Ohren. Er schnurrte sanft, und Phönix lachte fröhlich auf.

»Embras einziges fliegendes Eichhörnchen«, sagte sie grinsend, was Winnie zu freuen schien.

»Das ist g...großartig!«, rief Sieben, und ihre Stimme zitterte vor Begeisterung.

Nara wandte sich mit leuchtenden Augen zu ihnen um. »Seinen ersten Eisadlerflug vergisst man nie.« Ihre Worte wurden vom Wind davongeweht.

»Das bezweifle ich nicht«, stöhnte Fünf. »Mir geht es nicht so gut.«

Phönix drehte sich zu ihm um. Er hatte die Augen fest zusammengekniffen. »Fünf, wenn du mich vollkotzt ...«

»Ich dachte, das wäre ein Traum von dir, Fünf?«, sagte Sechs lachend hinter ihm. »Auf einem Eisadler zu fliegen.«

»Das hatte ich nicht bis zum Ende durchdacht.« Fünf kniff die Augen noch fester zu. »Warum können wir nicht näher am Boden fliegen?«

Sechs versuchte vergeblich, sich das Lachen zu verkneifen. »Sei nicht albern und mach die Augen auf, Fünf. Das darfst du nicht verpassen – es ist einfach unglaublich!«

Auf Sechs' Drängen hin klappte Fünf ein Auge auf. Er umklammerte Phönix so fest, dass sie kaum noch Luft bekam. Aber als er sich wieder zu Wort meldete, staunte er. »Das ist ... das ist ...«

Sechs hinter ihm strahlte.

Phönix sah sich begeistert um. Kliff war winzig, ein heller Fleck, der schnell verschwand, als die Einzelheiten unter ihnen verschwammen. Dann war da nur noch die Dämmerung, der wolkenverhangene Himmel mit dem Versprechen der aufgehenden Sonne am Horizont, und die Berge, silbrig und geheimnisvoll, an der Schwelle zwischen Nacht und Tag.

Hinter ihr schwiegen alle, und als sie sich zu ihnen umdrehte, sah sie, dass die anderen genauso verzaubert waren wie sie selbst. Sprachlos vor Staunen lächelten sie sich an.

Etwas später drehte Nara sich wieder zu ihnen um. »Es ist schön hier«, rief sie, »aber es wird Zeit, nach Eisgard zurückzukehren. Wenn ich das Portal öffne, werdet ihr eine Wellenbewegung in der Luft wahrnehmen. Sobald wir hindurchgeflogen sind, werde ich das Portal dort verschließen, aber diese Seite lasse ich offen, um euch die Rückreise zu erleichtern.«

Bevor irgendjemand antworten konnte, schaute sie wieder nach vorn, hob den Arm und flüsterte etwas, das Phönix nicht verstand.

Chiara flog nach links auf einen Fleck heller werdender Luft zu. Dort bildeten sich Wirbel, und der Himmel schien sich zu kräuseln, bevor er sich wieder beruhigte, abgesehen von ... Phönix blinzelte. Sie konnte nicht fassen, was sie da sah.

Um Kliff herum hatte sich der Himmel zu einem silbrigen Blau aufgehellt, als die Sonne über die Berge stieg. Aber vor ihnen befand sich ein perfekter Kreis, gefüllt mit sternbesetzter Dunkelheit: Es war der Himmel eines Ortes, an dem die Dämmerung noch Stunden entfernt war.

Phönix' Herz raste, Winnie wurde ganz still, und Fünf umklammerte sie noch fester.

»Eisgard liegt viel weiter nördlich als Kliff«, rief Nara über die Schulter. »Zu dieser Jahreszeit geht die Sonne dort nur für ein paar Stunden am Tag auf.«

Phönix stellte fest, dass ihr Griff um die Hexe unwillkürlich fester wurde, als sie sich dem Portal näherten. Einen Augenblick war das Tosen eines

Sturms zu hören, man sah eine verwirrende Helligkeit und Dunkelheit und spürte eine eisige brutale Kälte, die Phönix traf wie ein Faustschlag. Sie hörte, wie ihre Freunde hinter ihr genau wie sie selbst mit den Zähnen klapperten.

Nara sah nach hinten und flüsterte mit höchster Konzentration noch etwas anderes. Phönix konnte das Wort wieder nicht verstehen, es entglitt ihren Sinnen wie ein Aal, bis es verhallt war. Als sie sich umdrehte, sah sie gerade noch, wie der Kreis aus blauem Himmel hinter ihnen schrumpfte und verschwand.

»Das Portal in Kliff habe ich offen gelassen«, rief Nara Phönix zu, als sie ihre Überraschung bemerkte. »Aber es ist gefährlich, zwei Portale verbunden und offen zu lassen, sogar im Himmel. Bei den vielen Glitzergleitern, die es hier gibt, ist das zu riskant.«

»Was bei Embra ...?«, flüsterte Sechs und sah sich um.

Phönix verschlug es die Sprache, so überrascht war sie, als sie Sechs' Blick folgte: Die Berge waren weg, der anbrechende Tag war weg. Es schien, als wäre *alles* weg. Das Land, in dem sie aufgetaucht waren, war leer, in Dunkelheit gefangen. So weit das Auge reichte, dehnte sich eine gespenstische, vom Mond silbrig beschienene Eisfläche aus. Eine allumfassende Kälte durchdrang alles und kroch ihr bereits in die Knochen. Nur mit großer Mühe hätte Phönix sich einen unwirtlicheren Ort vorstellen können.

Wieder hob Nara die Hand und murmelte etwas. Plötzlich ließ die bittere Kälte nach. »Ein Wärmezauber«, sagte sie. »Einer unserer wichtigsten Zaubersprüche hier draußen, wie ihr euch denken könnt.«

Fünf schnitt eine Grimasse. »Danke ... schätze ich.« Dann, etwas leiser: »Müsste sie uns nicht fragen, bevor sie uns verzaubert?«

»Mir macht das nichts aus, wenn es die K...kälte abhält«, flüsterte Sieben zurück. »In ein paar Minuten wäre ich steif gefroren gewesen.«

Sie waren noch nicht lange geflogen, als Phönix ein leises gleichmäßiges Donnern bemerkte.

»Was ist das für ein Geräusch?«, rief sie Nara zu.

»Das Endlose Meer«, entgegnete die Hexe und zeigte auf etwas vor ihnen in der Dunkelheit.

Das Meer! Phönix' Herz machte einen Satz. Die Mutter ihrer Mutter hatte es als Kind mal gesehen, und die Erzählung davon war wie ein Erbstück von Generation zu Generation weitergereicht worden. Mit zusammengekniffenen Augen richtete sie ihren Blick auf die unablässig wogende, glitzernde Ebene. Die Oberfläche glänzte dunkel wie Schwertstahl: bedrohlich, betörend, begierig. Genau wie es ihrer Mutter beschrieben worden war, und wie sie es später ihr beschrieben hatte.

Nara bemerkte ihr Staunen. »An einem klaren Sommertag ist es schön. Aber es ist viel mächtiger, als wir es uns vorstellen können, und birgt mehr dunkle Wesen als ganz Embra. Das darf man nicht vergessen.«

Phönix nickte langsam, unfähig, den Blick abzuwenden, während Chiara abbog und an einer Reihe steiler Klippen entlang Richtung Norden flog. Daher verpasste sie den ersten Blick auf Eisgard.

»Was ist das?«, rief Sieben hinter ihr und riss Phönix aus ihrer Meeressträumerei. Sie zeigte die Küste entlang. In der Dunkelheit glitzerte etwas, das hoch aus dem Meer aufragte und sich wie eine glänzende Klaue über die Klippe neigte.

»Das«, sagte Nara lächelnd, »ist der Frostpalast.«

Phönix war sprachlos. Je näher sie dem Palast kamen, desto größer wurde ihr Staunen.

»Aber das ist ja eine W...welle!«, rief Sieben schließlich und fasste damit Phönix' Gedanken in Worte. »Oder?«

»In der Tat. Es ist der Teil einer Welle, die ganz Embra hinweggespült hätte, wenn sie nicht – lange bevor unsere Aufzeichnungen begannen – rechtzeitig eingefroren worden wäre. Wir wissen nicht, was geschehen ist, um sie in dieser Form aufzuhalten, aber sie ist jetzt seit über tausend Jahren unser Zuhause.«

Phönix starrte den Palast an. »Eine Welle, die Embra hinweggespült hätte ...« Das klang sonderbar, aber da war sie, genau in dem Moment eingefroren, als sie sich über die Klippen erhoben hatte. Der Wellenkamm führte zurück bis in das tosende schwarze Wasser des Meeres. Er war riesig, fast wie ein Berg. Selbst wenn man die Mauern der Jägerloge fünfzig Mal übereinandergestapelt hätte, wären sie immer noch weit entfernt gewesen

von den schwindelnden Höhen des gischtgekrönten Scheitelpunkts der Welle.

Die gesamte Struktur des Frostpalasts wird durch Magie zusammengehalten. Urplötzlich fielen Phönix Naras Worte wieder ein. Magie, die der Schattensaum langsam verschlang. Plötzlich wurde ihr die Gefahr, die Embra drohte, überdeutlich.

»Das. Ist. Entsetzlich.« Fünf hatte große Augen.

Mit einem Schwung, bei dem Phönix' Magen einen Satz machte, tauchte Chiara unter dem riesigen Wellenkamm hindurch und landete auf der Klippe darunter. Eine enorme Eiswand ragte in einem unglaublichen Winkel vor und über ihnen auf und verdeckte die Sterne. Sie sah aus, als könnte sie jeden Moment einstürzen.

Plötzlich schlugen all ihre Ängste über Phönix zusammen, und sie verspürte eine atemlose Übelkeit. Jetzt war sie hier, in Eisgard, und es war größer, als sie sich je hätte träumen lassen. Wenn der Schattensaum wirklich diesen Ort bedrohte, was bei Embra konnte ausgerechnet sie dann dagegen tun? Sie war doch nur ein Mensch, ein einzelnes Mädchen, das sich angesichts des Frostpalasts winzig klein fühlte.

Die Gänsehaut, die sich auf ihren Armen bildete, hatte nichts mit der Kälte zu tun.

»Spürt ihr d...das?«, flüsterte Sieben.

»Was denn?«, fragte Sechs.

Aber Phönix wusste, was sie meinte. Hier lag etwas in der Luft, etwas, das ihr die Brust einschnürte. Sie hatte es schon vor Monaten im Frostigen Forst gespürt.

»Magie«, murmelte sie, ohne zu merken, dass sie es laut ausgesprochen hatte. Winnie quiekte zustimmend. Nur seine Ohren und Augen schauten aus ihrem Fell hervor.

»Wenn Magie eisig ist und nach Fisch riecht ...«, murrte Fünf. Er hatte immer noch seine Finger in Phönix verkrallt, obwohl Chiara inzwischen gelandet war. Sanft löste sie sich von ihm. »Das verstehe ich nicht«, sagte er zu Nara, während er sich umsah. »Wo genau ist Eisgard denn jetzt?«

Nara lächelte. »Hier.« Sie zeigte auf die riesige Welle, während sie ihnen vom Rücken des großen Vogels half. »Das hier ist der Frostpalast.«

Fünf starrte die Wand aus gefrorenem Wasser an. So besorgt hatte Phönix ihn noch nie gesehen. »Ihr könnt doch nicht in einem Eisklumpen wohnen«, sagte er ganz langsam, als erklärte er etwas Schwieriges. »Selbst wenn der so unfassbar groß ist wie dieser her.«

Nara lachte. »Sobald ihr drin seid, werdet ihr es verstehen, versprochen.« Dann fügte sie hinzu: »Danke, Chiara.«

Die Zuneigung zwischen Nara und ihrem Eisadler war offensichtlich. Chiara bedachte die Hexe mit einem Kopfnicken. »Unser erstes echtes Abenteuer«, sagte sie mit ihrer weichen Stimme.

»Dafür hat sich das lange Warten gelohnt, würde ich sagen.« Nara legte kurz die Stirn an den Schnabel des Vogels.

Der Eisadler senkte den schönen Kopf, dann hob er wieder ab und flog unter dem gebogenen Wellenkamm hinaus. Kurz darauf war Chiara verschwunden, nur das Geräusch ihrer mächtigen Flügelschläge war noch einen Moment lang zu hören.

Fünf sah ihr mit großen Augen nach.

»Schaut mal«, flüsterte Sieben und zeigte nach vorne.

Am Fuß des Frostpalasts, direkt vor ihnen, erschienen Lichtstreifen auf dem Eis und zeichneten ein verschlungenes Muster auf die glänzende Oberfläche.

»Türen«, hauchte Phönix, als zwei Umrisse fertiggestellt waren. Sie schluckte, und das Staunen verdrängte ihre Angst. Sie war gerade auf einem Eisadler geflogen. Gleich würde sie den Frostpalast betreten. Ach, wenn sie das nur Mohnblüte zeigen könnte!

Nara lächelte, ihr Federumhang bauschte sich hinter ihr, als sie sich gegen die eisige Oberfläche der Türen lehnte und die anderen hinter sich herwinkte.

»Willkommen in Eisgard.«

OceanofPDF.com

14. KAPITEL



Phönix spürte, wie Winnies Herz raste, und hob eine Hand, um ihn zu streicheln. Sein weiches Fell tröstete sie, als sie beide in den Frostpalast starrten.

In die massive Welle war eine weitläufige Höhle gehauen worden. Und darin befand sich ein See. Er lag vollkommen unbewegt und klar wie feinstes Wüstenglas da. Die Fische, die unter der Wasseroberfläche umherschwammen, zogen Spuren farbigen Lichts hinter sich her.

Aus den Tiefen des Wassers erhoben sich zwei Reihen riesiger Eisstatuen, die vom Eingang wegführten. Jede Figur auf ihrem Sockel stellte eine andere Frau dar, unglaublich realistisch, aber um ein Vielfaches größer als ein echter Mensch. Und alle wirkten lebendig. Sie hatten die Blicke auf Phönix und ihre Freunde gerichtet und blinzelten, während sie sich vorbeugten, um miteinander zu flüstern.

Unbewusst waren die vier Nara gefolgt und saugten jedes unglaubliche Detail in sich auf.

Die beiden Reihen aus Statuen führten zu einer gefrorenen Insel, auf der schweigend eine Gruppe Frauen stand, von denen die meisten Federumhänge wie Nara trugen. Phönix bemerkte sie kaum – es war der Baum, vor dem sie standen, der ihre Aufmerksamkeit fesselte. Er dominierte das kleine Landstück, eigentlich sogar die gesamte Höhle. Der Stamm wuchs direkt aus dem Eis, und seine grünen, belaubten Äste ragten

weit über das Wasser hinaus. Neben diesem Baum wirkte sogar Eichenhammer wie ein Setzling.

Phönix folgte dem Verlauf der Stufen, die sich am Baumstamm hinaufwanden, mit dem Blick und stellte fest, dass der Baum sogar größer war als die Höhle, in der er stand. Das obere Ende seines Stammes und der Krone verschwanden in der gebogenen Eisfläche hoch über ihnen.

»Das ist ... das ist ...« Sieben brach ab, unfähig weiterzusprechen.

»Wunderschön«, hauchte Sechs mit weit aufgerissenen Augen.

Phönix war vollkommen seiner Meinung. Das Eis funkelte in einem ganz eigenen geheimnisvollen Licht, die herumschießenden Fische malten bunte Regenbogen ins Wasser, und eine Vielzahl von Kugellichtern mit warmem orangefarbenen Schein schwebte über allem. Mehrere von ihnen trieben träge über den See auf die Stelle zu, an der Phönix stand. Fasziniert blickte sie in alle Richtungen, um möglichst viel davon in sich aufzunehmen.

»Das ist noch tausend Mal schlimmer als erwartet«, flüsterte Fünf. »Es gibt buchstäblich *überall* Magie.«

Phönix warf ihm einen Blick zu und war kurz davor zu lachen, aber dann fiel ihr auf, dass Fünfs Gesicht blass und feuchtkalt war, seine Hände zu Fäusten geballt. »Alles in Ordnung mit dir?«

Fünf nickte angespannt, dann zuckte er zusammen, als ihnen die nächstgelegene Statue freundlich zuwinkte. Krampfhaft umklammerte er den Knauf seines Schwertes, und sein ganzer Körper zitterte vor Anspannung. Sechs stellte sich neben ihn, und Phönix brachte ein dankbares Grinsen zustande.

»Sind das die anderen Hexen?«, fragte Phönix Nara mit einer Kopfbewegung auf die Gruppe Frauen auf der Insel.

Nara lächelte. »In der Tat.«

»Gibt es ein Boot?«, fragte Sechs und betrachtete unsicher die glitzernde Wasserfläche zwischen ihnen und der Insel.

»Das brauchen wir nicht.« Nara lachte. »Wir können laufen.« Sie trat über die Schwelle, und jede Statue streckte einen Arm zu der gegenüber aus, wodurch eine Art Tunnel entstand. Als sich ihre Fingerspitzen berührten, härtete das Eis unter ihnen schnell aus, bis eine gefrorene Brücke vor Naras Füßen zwischen den Statuen hindurch zur Insel führte.

Fünf zuckte zusammen, als Sechs ihn hinter Nara herzog, die jetzt langsam über die Brücke schritt und dabei jede Statue, an der sie vorbeikam, grüßte und von ihr begrüßt wurde.

»Eismutter Sanna, Eismutter Linnet«, sagte sie und neigte lächelnd den Kopf.

»Sei begrüßt, Schwester Nara«, murmelten sie, bevor sie ihre Aufmerksamkeit Phönix, Sieben, Fünf und Sechs zuwandten.

»Jäger«, flüsterten sich die riesigen Statuen zu.

»Genau wie früher ...«

»Ich weiß nicht – nicht wie früher. Die hier wirken ziemlich jung.«

»Die Eismütter verteidigen den Frostpalast«, erklärte Nara über die Schulter. »Wenn irgendjemand oder irgendetwas versuchen sollte, sich Zutritt zu verschaffen, würden sie von ihnen nicht so freundlich empfangen wie wir jetzt.«

»Kommt das ... äh ... häufig vor?«, fragte Fünf, der angesichts der neugierigen Blicke der Statuen das Gesicht verzog.

»Nie«, sagte Nara. »Aber es ist trotzdem ein beruhigendes Gefühl, über eine so hervorragende Verteidigung zu verfügen.«

»Das dachten wir auch von den Logenmauern ...«, erklärte Fünf düster, was ihm einen wütenden Blick von Sechs einbrachte.

»Das ist unglaublich«, flüsterte Sieben und rückte näher an Phönix heran.

Winnie fiepte aufgeregt, aber Phönix konnte bloß nicken, so überwältigt fühlte sie sich plötzlich. Insgeheim war sie dankbar, als Sieben sich bei ihr unterhakte.

Je näher sie der Insel kamen, desto deutlicher waren die Gesichter der wartenden Hexen zu erkennen. Das Erste, was Phönix auffiel, war ihre geringe Zahl; es waren gerade mal fünfzig Hexen, und inmitten des riesigen Palasts um sie herum wirkte die Gruppe sogar noch kleiner. Zum ersten Mal verstand Phönix, wie verheerend die Krankheit vor all den Jahren gewesen war.

Zwischen den Hexen sah sie ein paar Kinder. Alle hatten die Augen vor Aufregung und Neugier weit aufgerissen.

Eine der Frauen löste sich aus der Gruppe, um sie willkommen zu heißen, als sie von der Brücke traten. Sie eilte strahlend auf sie zu, dabei

schleifte ihr Federumhang über den gefrorenen Boden.

»Willkommen in Eisgard«, sagte sie mit warmem Blick.

Sie war sehr groß und hellhäutig, ihr rotbraunes Haar war zu einem kunstvollen Zopf geflochten und um ihren Kopf geschlungen. Sie hatte Lachfältchen um die Augen, und ihr ganzes Wesen strahlte Ruhe aus.

»Mein Name ist Yelara. Ich bin die Oberhexe«, sagte sie lächelnd.

Phönix erstarrte, als die Frau ihr beide Hände auf die Schultern legte und ihr einen Kuss auf die Wange drückte. Einen Augenblick wurde sie von Wärme umhüllt, bis Yelara weiterging und auch Sieben, Fünf und Sechs begrüßte.

Ihr Willkommensgruß unterschied sich stark vom groben Klaps eines Jägers. Sechs lief rot an, und Fünf rieb sich verstohlen den Kuss von der Wange, während Yelara Nara umarmte.

»Willkommen zu Hause. Wie schön, dich heil wieder hier zu haben. Was für ein Abenteuer du erlebt haben musst! Ich kann es kaum erwarten, mehr darüber zu hören.« In Yelaras Stimme lag so etwas wie Sehnsucht.

Nara nickte strahlend, als die Oberhexe sie zu den wartenden Hexen führte, deren Gewisper hin- und herwehte wie eine Brise. Die Hexen musterten Phönix, die davon ganz nervös wurde.

»Denen hat offenbar nie jemand gesagt, dass es sich nicht gehört, andere anzustarren«, murmelte Fünf und rückte näher an Sechs und die anderen heran. Seine Stimme klang angespannt, und sein Blick huschte nervös von Gesicht zu Gesicht. »Vermutlich rostet das gute Benehmen ein wenig ein, wenn man sich von der Zivilisation abkapselt.«

»Fünf!« Sechs wirkte leicht panisch, dass jemand ihn gehört haben könnte. »Könntest du vielleicht noch ein wenig damit warten, alle hier zu beleidigen?«

»Der erste Eindruck zählt«, flüsterte Fünf.

»Ganz genau!«

Falls Yelara sie gehört hatte, ließ sie es sich nicht anmerken. Stattdessen wandte sie sich an die Hexen und hob die Hand, um für Ruhe zu sorgen. Das Gemurmel legte sich, die Eisstatuen rührten sich nicht mehr, und Eisgard schien den Atem anzuhalten. Dann erhob sie die Stimme.

15. KAPITEL



Die kräftige Stimme der Oberhexe trug weit.

»Zum ersten Mal nach über vierzig Jahren heißen wir Jäger in Eisgard willkommen«, sagte Yelara. »Und unter ihnen befindet sich eine Elementhexe.« Aufgeregtes Geflüster breitete sich unter den Hexen aus, als die Oberhexe auf Phönix zeigte.

Phönix wand sich unbehaglich. Das Gefühl, von so vielen Augen gleichzeitig angestarrt zu werden, gefiel ihr gar nicht. Winnie, der auf ihrer Schulter saß, gab ihr einen ermutigenden Stups auf die Wange.

»Sie ist gekommen, um uns in einer Zeit großer Gefahr beizustehen«, fuhr Yelara mit lauter werdender Stimme fort, »und unsere Dankbarkeit sollte grenzenlos sein.« Sie holte tief Luft. »Als ich den Umhang der Oberhexe angenommen habe, habe ich euch allen versprochen, dass die Hexen wieder in die Welt ausschwärmen und wir die Welt in Eisgard willkommen heißen würden.«

Langsam sah sie sich um und begegnete vielen Blicken. »Als ich dieses Versprechen gab, hatte ich mir nicht diese Umstände dafür vorgestellt. Ich weiß, dass wir alle in Angst vor dem Schattensaum leben und es schwer ist – sehr schwer –, an etwas anderes zu denken. Aber ich bitte euch eindringlich, die Ankunft unserer Gäste als das zu betrachten, was es ist: ein historischer Wendepunkt voller Hoffnung für unsere Zukunft.«

Eine solche Verkündigung durch die Ältesten wäre in der Jägerloge höchstens mit beifälligem Grunzen bedacht worden, aber die Reaktionen der Hexen waren weit weniger zurückhaltend. Mit strahlenden Gesichtern jubelten sie begeistert, und einige schleuderten sogar als hell knisternden Ausdruck ihrer Freude Lichtkugeln in die Luft.

Fünf schrie erschrocken auf und packte Sechs am Arm.

Phönix wurde übel. Das hier war hundertmal schlimmer als gedacht. Sie wurde als eine Art Retterin vorgestellt, ohne den Schattensaum überhaupt zu Gesicht bekommen zu haben – dieses Ding, von dem sie alle befreien sollte.

»Setz dich nicht unter Druck«, murmelte Fünf, der sich wieder gefasst hatte, mitfühlend. »Du bist bestimmt noch nervöser als ich jetzt.«

Phönix brachte ein schwaches Lächeln zustande. »Mir ging es schon besser.« Sie sah Fünf an, der immer noch ganz bleich war und dessen Blick ruhelos umherhuschte. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

Fünf zuckte unbehaglich mit den Achseln. »Ich glaube, diese ganze Magie beunruhigt mich.« Erneut griff er geistesabwesend nach seinem Schwertknauf. »Aber bestimmt gewöhne ich mich noch daran. Irgendwann.«

Yelara wandte sich an die Freunde. »Kommt.« Sie winkte sie zu sich. »Ich möchte euch die unbefiederten Hexen vorstellen.«

Sieben und Phönix wechselten einen verblüfften Blick, als inmitten der Hexen drei jüngere Gesichter auftauchten und sich zwischen den anderen hindurch nach vorne drängten. Die Mädchen starrten die Jäger unverhohlen an, und Phönix starrte zurück. Winnie schlug aufgeregt mit dem Schwanz, und seine Nase zuckte, während er seinerseits die jungen Hexen musterte.

Im Unterschied zu den älteren Hexen trugen die drei einen Umhang aus einer leuchtend blauen Wolle statt aus Eisadlerfedern.

»Das ist Libbet«, sagte Yelara und zeigte auf das kleinste Mädchen. Sie war nicht älter als acht, hatte olivfarbene Haut und dunkelblondes Haar. Libbet strahlte, während sie aufgeregt auf den Fußballen wippte.

»Hier haben wir Thea«, fuhr Yelara fort und lächelte das Mädchen neben Libbet an. Thea war ein paar Jahre älter als Libbet und hatte blasse und

zarte Gesichtszüge, die sie sehr zerbrechlich wirken ließen. Ihre Augen waren von einem erstaunlichen Türkis. Ihr Lächeln war umwerfend.

»Und dies ist Zenith«, schloss Yelara und ließ ihren warmen Blick auf dem ältesten Mädchen ruhen.

Die etwa fünfzehnjährige Zenith stand schützend dicht hinter Thea und Libbet. Ihre Haut war dunkelbraun, ihr Haar geflochten, und sie schaute überaus neugierig. Sie ließ einen abschätzenden Blick über Phönix und ihre Freunde schweifen. Phönix wünschte plötzlich, sie hätte sich vor der Begegnung mit den Hexen das Fell glatt gestrichen; Winnie fing hektisch an, sich die Schnurrhaare zu putzen.

»Mädchen«, sagte Yelara zu den jungen Hexen, »das sind Sieben, Fünf, Phönix und Sechs. Ich möchte, dass ihr sie durch Eisgard führt und ihnen helft, sich hier zurechtzufinden.« Sie hielt inne, um Phönix und ihre Freunde anzusehen. »Vorausgesetzt, ihr seid bereit für eine Führung?«

Sie nickten, und Yelara wandte sich mit einem Lächeln wieder an die jungen Hexen. »Dann fangt doch mit dem Schlemmerbaum an.«

Bevor Phönix etwas sagen konnte, zog Libbet, die kleinste Unbefiederte, sie durch die Reihen der Hexen, und plötzlich waren die Neuankömmlinge umringt von einem Meer aus Gesichtern, alt und jung, aber alle erfreut, und jede Hexe wollte Phönix die Hand schütteln oder ihr auf die Schulter klopfen.

»Hat sie *Schlemmerbaum* gesagt?«, fragte Sechs und hakte sich bei ihr unter, damit sie in der Menge um sie herum nicht getrennt wurden.

Phönix runzelte die Stirn. »Ich glaube ja.« Erleichtert drückte sie seinen Arm. Bei der Erwähnung von Essen quiekte Winnie auf ihrer Schulter hoffnungsvoll.

»Ihr glaubt doch nicht, dass das Essen hier magisch ist, oder?« Fünf beugte sich mit besorgtem Blick vor. »Kann man Magie überhaupt essen? Ist das nicht gefährlich?«

Bevor sie etwas erwidern konnten, ging die kleine Gruppe zum Baum, den sie vom anderen Ufer des Sees aus schon bemerkt hatten.

»Der ist ja riesig!«, keuchte Phönix.

Gleichzeitig sagte Sieben: »Der ist ja großartig!«

Das älteste Mädchen, Zenith, grinste sie an. Sie wirkte beinahe erleichtert. »Ihr seid die Ersten, die ich ihn zum ersten Mal sehen sehe.« Sie runzelte die Stirn. »Ergibt das Sinn?«

Phönix nickte schweigend, immer noch hingerissen von der Größe des Baums. Der Umfang des Stammes war so groß, dass sie ihn nicht hätten umfassen können, selbst wenn alle anwesenden Hexen und Jäger sich an den Händen gehalten hätten. Die Rinde war von einem dunklen Kastanienbraun, durch ihr Alter tief gefurcht und verströmte einen angenehmen harzigen Duft. Die Blätter waren ungewöhnlich: kleine gefaltete Ovale raschelten über ihren Köpfen, obwohl nicht der geringste Wind ging.

Zenith führte sie zu einer breiten Holzterrasse, die sich um den Stamm herum hinauf zu den Zweigen wand. Gemeinsam stiegen sie an riesigen Ästen vorbei. Sieben stieß Phönix an und wies mit dem Kopf auf Tische und Bänke, die direkt aus den Ästen zu wachsen schienen. Ihre Miene war genauso ehrfurchtsvoll wie Phönix'. Unter ihnen blieb der See immer weiter zurück, bis nur noch dann und wann lichtdurchflutetes Wasser zwischen glänzendem Grün aufblitzte. Zenith sah sie immer wieder an, eindeutig fasziniert von ihrer Reaktion, während weiter unten Hexen die Treppe verließen, um sich an die Tische zu setzen, und die Gruppe bei ihrem weiteren Aufstieg von Geplauder und Gelächter begleitet wurde.

»Bist du wirklich eine Jägerin?«, quiekte eine leise Stimme neben Phönix. Libbet starrte sie, immer noch auf den Fußballen wippend, aus riesigen braunen Augen an. »Bist du die Elementhexe? Sind das deine Äxte? Warum hast du einen Handabdruck im Gesicht?«

Phönix verkniff sich ein Lächeln angesichts des atemlos vorgetragenen Fragenkatalogs.

»Ich bin Phönix«, stellte sie sich vor. Sie drehte sich um und sah, dass auch Thea und Zenith zuhörten. »Und ja, ich bin eine Jägerin.«

»Du wirkst noch so jung«, sagte Thea. Ihre Stimme war verglichen mit ihrem zerbrechlichen Aussehen überraschend kräftig.

»Wir sind die jüngsten seit fünf Generationen!«, rief Fünf, der nun plötzlich fröhlicher wirkte. »Aber lasst euch von unserer Jugend nicht täuschen. Wir sind sehr Furcht einflößend.«

Zenith schnaubte belustigt. Sie warf ihnen erneut einen Blick über die Schulter zu, blieb aber nicht stehen.

Libbet starrte Phönix immer noch gespannt an und wartete die Antworten auf ihre übrigen Fragen ab.

»Das stammt von einem Feuergeist«, erklärte Phönix und zeigte auf die Narbe auf ihrer Wange – mit einer widersprüchlichen Mischung aus Zuneigung und Furcht erinnerte sie sich an Funkenflug, während Libbet große Augen bekam –, »und wie Fünf gesagt hat, sind wir wirklich Jäger, obwohl wir noch so jung sind. Und ja, ich bin die Elementhexe.«

Elementhexe. Das Wort klang eigenartig und sandte ihr einen kalten Schauer über den Rücken. Es fühlte sich seltsam an, es laut auszusprechen, nachdem sie es wochenlang geheim gehalten hatte.

»Du bist eine Feuerhexe, nicht wahr?«, fragte Zenith und verlangsamte mit neugieriger Miene ihre Schritte. »Nara hat uns vor ihrer Abreise von dir erzählt.« Sie musterte Phönix. »Ich weiß, dass Feuerhexen die zerstörerischsten sind, aber ... Nimm's mir nicht übel, aber ich kann mir kaum vorstellen, dass dir etwas gelingt, was fünfzig Hexen nicht gelungen ist. Natürlich hoffe ich, dass ich mich irre ...« Sie schüttelte sich und lächelte Phönix beruhigend an, ohne zu bemerken, welchen Aufruhr sie in deren Magen verursacht hatte. »Wie auch immer, Nara wird dich persönlich unterrichten.«

»Sie gibt mir Unterricht?«, fragte Phönix. Hoffnung und Angst stiegen gleichzeitig in ihr auf, als Zenith nickte.

Unterricht. *Magie*-Unterricht. Überrascht stellte sie fest, dass ein Teil von ihr sich darauf freute. Die Angst vor ihrer Macht war groß, aber sie kam von der Unvorhersehbarkeit des Feuers – der Art, wie es beim kleinsten Anreiz in ihr aufstieg und hervorzubrechen drohte. Davon, dass es stärker zu werden schien. Aber wenn sie es kontrollieren könnte, würde sich das alles vielleicht ändern. Vielleicht könnte die Macht dann sogar nützlich sein. Auf jeden Fall freute sich Phönix, dass Nara sie unterrichten würde. Die Hexe hatte auf sie vertrauenswürdig und vernünftig gewirkt.

Zeniths Augen nahmen einen träumerischen Ausdruck an. »Hoffentlich ist das erst der Anfang – der erste Schritt zur Rückkehr Eisgards nach Embra.«

Fünf schauderte. »Genau das, was Embra braucht. Noch mehr unbekannte Magie.«

Zenith blinzelte. »Eisgards Magie würde den Clans helfen, so wie früher.« Sie betrachtete ihre unsicheren Gesichter. »Die Clans ... erinnern sich doch an alles, was wir für sie getan haben, oder?«

»Alles, was ihr getan habt?« Fünf runzelte die Stirn. »Was denn? Seit Jahrzehnten hat niemand mehr etwas von einer Hexe gehört.«

Phönix sah das Entsetzen, das sich auf dem Gesicht des Mädchens ausbreitete. »Was denn?« Schwach wiederholte Zenith Fünfs Frage und richtete sich hoch auf. »Wer hat denn den Friedensvertrag zwischen den Eisriesen und dem Gebirgsklan ausgehandelt? Wem ist es gelungen, das Schwarzwasser im Griff zu bannen, damit es die anderen Flüsse nicht verseucht?«

Phönix und ihre Freunde wechselten einen unbehaglichen Blick.

Zenith starrte sie fassungslos an. »Ist das euer Ernst?«

»Ich glaube, den Eisriesenvertrag haben wir mal in der Loge durchgenommen«, sagte Sechs und kniff die Augen zusammen, während er sich daran zu erinnern versuchte. »Aber das ist ja wirklich schon sehr lange her.«

»Na und?«, keuchte Zenith. »Ohne diesen Vertrag wäre der Gebirgsklan zu Gesteinsstaub zermahlen worden! Wollt ihr wirklich sagen, kein Mensch erinnert sich mehr daran, dass wir sie gerettet haben?«

»Der Gebirgsklan bestimmt«, sagte Phönix schnell in versöhnlichem Tonfall. »Aber die Clans sind jetzt eher auf jüngere Entwicklungen konzentriert. Die ... äh ... während ihrer Lebenszeit stattgefunden haben.«

»Nur weil unser Beitrag schon ein paar Jahre ...«

»Jahrhunderte«, flüsterte Fünf.

»... her ist, heißt das nicht, dass er weniger bedeutsam wäre!«, rief Zenith.

Phönix biss sich auf die Lippe. Irgendwie sollte das anders laufen.

Fünf zuckte mit den Schultern. »Das ist Wunschdenken. Eisgard ist praktisch vergessen.«

»Fünf!«, rief Sechs.

Zenith wirkte entsetzt. Einen Augenblick dachte Phönix, sie würde noch etwas sagen, aber dann drehte sie sich bloß um und stieg zügig weiter die gewundene Treppe hinauf, während der blaue Umhang sich hinter ihr bauschte, als sie aus ihrem Sichtfeld verschwand.

»Großartig«, knurrte Sechs. »Wir haben schon Freunde gefunden.«

Fünf zuckte zusammen. »Tut mir leid, okay? Wahrscheinlich kann ich nicht so ... klar denken wie sonst. Dieser Ort hier ...« Er sah sich um und schauderte erneut.

»Stimmt das?«, fragte Libbet zögerlich. Sie wippte nicht mehr auf den Fußballen und wirkte auf einmal kleiner, viel jünger. »Hat Embra uns wirklich vergessen?«

»Na ja ...« Fünf brach ab und schnitt eine Grimasse, als Sechs ihm noch einen wütenden Blick zuwarf.

Er wurde davon erlöst, als Zenith mit einer Schriftrolle in der Hand wieder auftauchte. Auf dem Weg zu ihnen kritzelte sie hektisch etwas darauf.

»Also gut«, sagte sie geschäftsmäßig. »Thea, Libbet und ich haben bereits eine ganze Führung vorbereitet: von den Schleusenräumen bis zum Horst.«

»Wir planen das schon, seit wir erfahren haben, dass Nara euch einladen würde«, sagte Thea.

Zenith nickte dem Papier, auf das sie schrieb, zu. »Ich habe auch schnell eine Liste der wichtigsten Etappen aus Eisgards Geschichte erstellt, für den Fall, na ja ... dass irgendjemand sein Gedächtnis auffrischen muss.« Ihr Lächeln wirkte gezwungen, als sie Fünf ansah.

»Wunderbar!«, sagte Sechs strahlend und stieß Fünf an, bis der auch nickte.

Die junge Hexe schien sich zu entspannen. »Wunderbar«, wiederholte sie. »Dann folgt mir!«

16. KAPITEL



Hund war die ganze Nacht gerannt und kam gut voran. Der zarte, grüne Geruch des Graslands war in der wärmeren Luft bereits schwach wahrnehmbar. Jetzt, da der Himmel heller zu werden begann, hielt Hund inne und gestattete sich einen erneuten Blick zurück. Die Lichter Kliffs waren schon lange weg und Phönix inzwischen wahrscheinlich auch. Das Herz war Hund jedoch jetzt noch schwerer, denn der Schmerz über die Trennung von seinen Freunden wurde durch die große Entfernung noch verstärkt.

Er schüttelte den Kopf und lief weiter, zwang sich, sich auf seinen Auftrag zu konzentrieren. Er dachte an Sieg, ihren Verrat und die schrecklichen Dinge, die sie getan hatte. Um sie aufzuspüren, war allerhöchste Wachsamkeit nötig, damit sie ihn nicht bemerkte. Aber wie sehr er auch versuchte, sich zu konzentrieren, immer wieder schweiften seine Gedanken zu Phönix ab. Ob sie inzwischen wohl schon in Eisgard angekommen war?

Irgendwo unter der Erde schnarchte ein kleines Wesen, und vor ihm war das Kratzen unbekannter Krallen auf Stein zu hören. Hund schnupperte, nahm einen leicht fauligen Geruch wahr und lenkte seine Schritte um das, was immer dort lauerte, herum. Normalerweise hätte er mit dem größten Vergnügen Jagd auf das unbekannte Wesen gemacht, aber heute nicht.

Allein. Allein. Allein.

Das Wort war wie ein gähnender Abgrund neben ihm, kalt und betäubend.

»Lächerlich«, knurrte er. Der Klang einer Stimme, selbst wenn es nur seine eigene war, war eine große Erleichterung. »Seit Jahrhunderten arbeitest du allein. Das hier ist nicht anders.«

Aber es war eben doch anders. Er stellte fest, dass er in Gedanken seine Reise mit den Jagdlingen auf der Suche nach Sieben wieder durchlebte; wie lästig er sie zu Anfang alle gefunden hatte; wie ihr ständiges Gezanke langsam nachgelassen hatte; wie er es mit der Zeit genossen hatte, Phönix auf seinem Rücken zu tragen. Wenn er nachts über sie gewacht hatte, hatte er zum ersten Mal seit langer, langer Zeit das Gefühl gehabt, etwas Wichtiges zu tun.

»Es reicht«, grummelte er und nahm seine weiten, raumgreifenden Sprünge wieder auf.

»Redest du immer mit dir selbst?« Die schmerzhaft grelle Stimme erklang direkt über seinem Kopf.

Hund stieß ein Geräusch aus, irgendwas zwischen einem Kläffen und einem Jaulen, und ihm sträubte sich das Fell, als er schlitternd zum Stehen kam und sich zu dem Sprecher umwandte.

Eine kleine, leuchtend helle Gestalt schwebte mit schwirrenden Flügeln über ihm, die Hände in die Hüften gestemmt, den Kopf schräg gelegt.

»Funkenflug!«, rief Hund. Er war so überrascht, dass er nichts weiter herausbekam. Die Luft war plötzlich vom Geruch des Geists erfüllt: Es roch nach Feuer, Freude und Wildheit.

»An dich kann man sich ja ziemlich leicht anschleichen«, sagte Funkenflug, dessen Flammen wie flüssiges Gold wirkten. »Ich bin allerdings auch der Geschickteste meiner Art.«

»Was machst du hier?«, platzte Hund heraus. »Und wo warst du?«

Funkenflug zuckte mit den Achseln und flatterte höher, sodass Hund den Kopf in den Nacken legen musste, um zu ihm aufzusehen. »Raureif hat mich weggeschickt.«

Hund runzelte die Stirn. Als er Funkenflug das letzte Mal gesehen hatte, hatte der Feuergeist dabei geholfen, die Küche der Jägerloge niederzubrennen. »Du hast sein Zuhause zerstört.«

»Nur ein bisschen.« Funkenflug verdrehte die Augen. »Die Menschen hängen einfach zu sehr an ihren Dingen. Dir hat es nichts ausgemacht.«

Hund wand sich. Von Schuldgefühlen geplagt musste er sich eingestehen, dass es ihm rein gar nichts ausgemacht hatte. Normalerweise wurde nach dem Ende einer Schlacht von ihm verlangt, wieder in die Mauern der Jägerloge zurückzukehren, deren Fels seinen Körper und seine gesamte Selbstwahrnehmung aufnahm, bis die Jäger erneut auf Schutz angewiesen waren. Manchmal wartete er hundert oder mehr Jahre darauf. Die Zerstörung der Loge hatte ihm eine unerwartete Freiheit beschert. Wo einst Mauern gewesen waren, gab es jetzt Möglichkeiten: neue Pflichten, neue Erfahrungen, *Freunde*. Daher tat es ihm wirklich nicht leid, dass sein altes Zuhause verschwunden war, und auch die Rolle, die Funkenflug dabei gespielt hatte, kümmerte ihn nicht.

»Du hast mir noch nicht gesagt, wo du warst.« Hund wechselte geschickt das Thema.

Zu seiner Überraschung wurde Funkenflugs Feuer schwächer. »Bei den Feuergruben.«

»Und ... die haben dir nicht gefallen?«, fragte Hund. Die Reaktion des Geistes überraschte ihn. Die Feuergruben waren mit Lava gefüllte Felsspalten voller wütender Flammen, erstickenden Rauchs und schwefeliger Gase inmitten der Weiten Wüste. Er konnte sich keinen attraktiveren Ort für einen Feuergeist vorstellen.

»Die Gruben waren großartig. Meine Aufgabe weniger«, sagte Funkenflug. Sein Flügelschlag verlangsamte sich, und sein Feuer wurde noch schwächer. »Ich habe Abschied von Feuerschein und Flinker Flamme genommen.«

Hund zuckte zusammen. Die beiden anderen Feuergeister waren während der entscheidenden Schlacht um die Jägerloge im Kampf gegen Morgren ums Leben gekommen. »Es tut mir leid, dass du trauerst.«

»Trauer ist zwecklos.« Funkenflugs Farbe kehrte zurück. Er sah sich um. »Wo sind die anderen? Wo ist das feurige Mädchen?«

Hund seufzte. »Unterwegs nach Eisgard.«

»Oh.« Funkenflugs Feuer wurde erneut kurz schwächer. »Und das macht dich traurig.«

»Ja«, sagte Hund leise.

»Trauer ist zwecklos«, erinnerte Funkenflug ihn. »Du solltest lieber etwas verbrennen.« Angesichts von Hunds verständnislosem Blick verdrehte er die Augen und ließ sich flatternd auf der Nase des Wächters nieder. »Ich glaube, ich begleite dich.« Seine winzigen Füße strahlten eine unangenehme Hitze aus.

»Warum?« Hund runzelte die Stirn. »Du weißt doch gar nicht, wo ich hinwill.«

»Warum?« Funkenflug lachte, und aus seinen Flügeln lösten sich orangefarbene Funken, als er sich träge räkelte. »Du wirst meinen Schutz brauchen. Wie gesagt, man kann sich *sehr* leicht an dich anschleichen!«

Ein wütendes Grollen brachte Hunds Lefzen zum Beben, aber das bemerkte der Feuergeist nicht.

»Und außerdem«, fügte er gähmend hinzu, »warum *nicht*?«

Hund zögerte, ein seltsames Gefühl breitete sich in ihm aus. Es dauerte einen Moment, bis er es als Erleichterung erkannte. Eine so unerwartete und große Erleichterung, dass er nicht sicher war, ob er etwas sagen konnte.

Er würde also doch nicht allein sein.

Er nickte einmal kurz, weil er seiner Stimme noch immer nicht traute, dann nahm er seinen Weg Richtung Südwesten wieder auf. Während der Feuergeist neben ihm herflog, sprang er auf die ferne grüne Stille des Großen Waldes zu.

17. KAPITEL



Der Rundgang durch Eisgard hatte gerade erst begonnen, aber Phönix war schon jetzt stark beeindruckt. Immer lebhafter erzählte Zenith über den Frostpalast, und unzählige Informationen folgten ihr wie ein Kometenschweif, während sie vor ihnen die Treppe hinaufstieg.

»Der Schlemmerbaum wurde vor über neunhundertfünfzig Jahren von Allania der Ersten aus einer Nuss heraus gezogen und hat unser Leben hier von Grund auf verändert.« Sie sah sich zu ihnen um. »Vorher waren die Hexen wie die Jägerloge auf Geschenke aus den Dörfern angewiesen, denen sie geholfen hatten. Das haben wir hinter uns gelassen, und jetzt ernährt uns der Baum.«

»Was soll das heißen?«, fragte Sechs.

Es war Thea, die mit einem Leuchten in ihren türkisfarbenen Augen antwortete. »Man sitzt an einem Tisch und bittet den Baum um irgendetwas, das man essen möchte, daraufhin wächst eine Knospe zu einem runter ...«

»Die pflückt man, und da ist dann ein Puddingtörtchen drin!« Libbet strahlte.

»Wenn man sich ein Puddingtörtchen gewünscht hat«, sagte Thea streng. »Was man erst *nach* dem Abendessen tut.«

Mit Unschuldsmiene nickte Libbet schnell.

»Beim Mittagessen werdet ihr es selbst sehen.« Zenith grinste angesichts ihrer ungläubigen Blicke. »Wir sind froh, dass wir diesen Baum haben; alles, was er hervorbringt, schmeckt köstlich. Bevor er groß genug war, um

Knospen zu kriegen, flogen Hexen auf ihren Adlern ständig zwischen Eisgard und den Clangebieten hin und her, lieferten Magie über die Bissberge und brachten Essen von den dankbaren ...« Ihre Stimme verhallte, als sie die Wendeltreppe weiter hochging und sie sie aus den Augen verloren.

»Dann ist es wirklich ein Glück, dass sie jetzt diesen Baum haben«, murmelte Fünf. »Keiner der Clans würde sie in nächster Zeit freiwillig mit Essen versorgen.«

»Fünf!«, zischte Phönix. Auch Winnie warf ihm einen missbilligenden Blick zu.

»Ja, ja, schon gut, tut mir leid.« Als ein Kugellicht vorbeischwebte, zuckte er zusammen, und kurz sah es aus, als würde er gleich sein Schwert ziehen. »Ich bin nervös.«

»Das sehen wir«, murmelte Phönix mit zusammengebissten Zähnen.

Thea und Libbet trotteten vor ihnen die Treppe hoch. »Das wird euch bestimmt gefallen!«, rief Thea ihnen zu. »Gleich verlassen wir die Haupthöhle.«

Kurz darauf verstand Phönix, was sie meinte. Ihr war bereits aufgefallen, dass der Schlemmerbaum höher war als die Höhle. Beim Treppensteigen führten die Stufen sie durch das Dach in einen großen, runden Eistunnel, der breit genug war, dass mehrere Menschen nebeneinander gehen konnten. Dieser Tunnel wand sich spiralförmig weiter nach oben um den Baum herum, der von Eis bedeckt war. Die Rinde des Stammes war durch die dicke Eisschicht gerade noch so zu erkennen. Phönix hatte das Gefühl, ganz woanders zu sein. Der See, die Fische und die Statuen waren plötzlich weg.

Ihr Weg wurde vom sanften Leuchten, das das Eis selbst ausstrahlte, und von den schwebenden Kugellichtern erhellt, die überall zu sein schienen und von denen einige ziellos umhertrieben und andere – zu Fünfs Leidwesen – der Gruppe folgten.

Zenith wartete geduldig auf sie und nahm ihre staunenden Blicke mit Genugtuung zur Kenntnis. Sie zeigte auf ihre Umgebung. »Diese Tunnel und die Räume, zu denen sie führen, wurden über Generationen gegraben. Die Krypta unter dem See auch, aber diese Tunnel zu schaffen hatte stets

Vorrang, damit die befiederten und die unbefiederten Hexen den Horst erreichen konnten, ohne den Palast verlassen zu müssen.«

Sie zuckte angesichts ihrer verwirrten Mienen mit den Schultern. »Einerseits wegen der Kälte, andererseits wegen der Schreckschleicher. Meistens sammeln sie sich im Winter am Fuß der Klippen. Los, kommt, es ist nicht mehr weit bis zu den Zimmern der Hexen.«

Schreckschleicher. Phönix schauderte, als Zenith weiterging, und Winnie begann nervös an ihren Haaren zu knabbern.

»Befiedert? Unbefiedert? Was bedeutet das?«, fragte Sechs Thea.

»Das wisst ihr nicht?« Sie warf ihnen einen fragenden Blick zu, und alle schüttelten den Kopf.

»Durch das Befiedern werden wir zu vollwertigen Hexen«, erklärte Libbet fröhlich und wippte wieder auf den Fußballen. Die unzähligen Stufen schienen ihr nicht das Geringste auszumachen.

»Das ist ein Zauber«, erläuterte Thea, die Phönix' Verwirrung bemerkte. »Ein sehr schwieriger. Wenn man den beherrscht, hat man bewiesen, dass man eine vollwertige Hexe ist, und darf einen Umhang aus Eisadlerfedern tragen.«

»Es kann Jahre dauern, einen solchen Umhang herzustellen.« Libbet strich sich träumerisch über den blauen Stoff ihres eigenen Umhangs.

»Wir sammeln die Federn der Eisadler nur, wenn sie in der Mauser sind«, erklärte Thea. »Was nicht allzu oft vorkommt.«

»Verstehe«, sagte Phönix, die gar nichts verstand, langsam. »Und dieser Befiederungszauber ... zaubert was genau?«

»Einen Eisadler, natürlich!«, rief Libbet lachend.

Phönix blieb stehen. »Zaubert einen Eisadler?« Jeder Silbe war ihre Ungläubigkeit anzuhören. Sie musste an den riesigen Vogel denken, auf dem sie nach Eisgard geflogen war, an seine Größe, Schönheit und offenkundige Intelligenz. »Zaubert ihn woraus? Wie?«

»Aus Eis.« Thea zuckte mit den Schultern. »Und Magie.« Sie lächelte, als sie Phönix' erschrockenen Blick bemerkte. »Der Zauber ist nicht ohne Grund so schwierig.«

Als Fünf plötzlich aufschrie, zuckten sie alle zusammen. »Was ist das denn?« Er packte Phönix am Arm und zeigte auf die Wand aus Eis. Erst sah

Phönix nur einen Schatten, aber als sie näher kam, wurde er zu etwas, das sie ebenfalls erschauern ließ.

Ein lebloses Gesicht mit orangefarbenen Augen starrte sie an.

OceanofPDF.com

18. KAPITEL



»Was bei Embra ...?« Phönix machte einen Satz zurück. Das gefrorene Gesicht sah mit toten Augen an ihr vorbei. Winnie verschwand unter ihrem Fell.

Von dem Aufruhr angelockt, kam Zenith zu ihnen zurück. Ihr Blick schweifte über die Gruppe und blieb an dem dunklen Umriss in der Wand hängen. »Aber ihr seid doch Jäger!«, sagte sie verwirrt. »Da habt ihr doch wohl keine Angst vor unseren Glimmern?«

»Angst?« Auf Fünfs Wangen erschienen zwei leuchtend rote Flecken, die Zenith jedoch nicht zu bemerken schien.

Phönix trat wieder vor, die Äxte jetzt in den Händen, während sie das Gesicht im Eis musterte. Plötzlich fiel ihr der Mondstein in ihrer Tasche ein und sie holte ihn hervor, um damit möglicherweise klarer zu sehen.

»Ooh, ist das ein Mundstein?«, fragte Zenith eifrig, als der Stein in Phönix' Hand erstrahlte.

»Ein ... was?«

»Ein Mundstein«, wiederholte Zenith, während sie, den Blick fest darauf gerichtet, näher kam. »Der Höhlenclan baut sie ab, oder? Nara hat gesagt, manche können sogar Trugbilder entlarven.«

»Ich glaube, da hast du was falsch verstanden.« Sechs verkniff sich ein Grinsen. »Sie heißen Mondsteine, nicht Mundsteine.«

»Oh.« Zenith runzelte die Stirn. »Bist du sicher?«

»Ganz sicher«, sagte Sechs.

»Mondstein.« Nachdenklich probierte sie das Wort aus und betrachtete weiter den Stein in Phönix' Hand. »Das gefällt mir. Und irgendwie ergibt es auch mehr Sinn. Sein Licht sieht wirklich aus wie Mondschein.«

Phönix nickte, den Blick fest auf das Wesen im Eis gerichtet. Im silbrigen Licht war es deutlich zu erkennen. Selbst im Tod waren seine Augen von einem leuchtenden Orange, und seine gefährlichen dreieckigen Zähne gefletscht. Winnie steckte den Kopf aus ihrem Ausschnitt und zischte leise vor Entsetzen. Zenith hatte recht, es war ein Glimmer. Aber was hatte er hier zu suchen?

»Warum benutzt du Äxte?« Zenith unterbrach ihre Gedanken.

Phönix hängte sich die Waffen wieder über die Schulter. Das Wesen war komplett von Eis eingeschlossen, schon lange tot und eindeutig keine Bedrohung. »Wie meinst du das?«, fragte sie Zenith.

»Wenn du eine Elementhexe bist, warum benutzt du dann normale Waffen statt deines Feuers?« Zenith musterte Phönix neugierig, und ihr Blick wanderte zwischen dem Mondstein und den Äxten hin und her. Als sie verstand, erschrak sie. »Du kannst es nicht gefahrlos heraufbeschwören, stimmt's?«, fragte sie. »Das ist doch die Voraussetzung ... bitte sag mir, dass ich mich irre!«

»Ich ...«

»Wir wohnen in einem Palast, der aus *Eis* besteht«, fuhr Zenith leicht panisch fort.

»So ... äh ... und warum ist hier ein Monster in der Wand?«, fragte Sechs, um die angespannte Situation aufzulösen.

Phönix seufzte erleichtert, als die Aufmerksamkeit der anderen sich von ihr abwandte, aber Zenith sah sie weiter ängstlich an.

»Das wissen wir nicht«, räumte Thea ein. »Sie waren schon immer da. Wir glauben, dass sie auf der Klippe saßen, als der Palast geschaffen wurde, und die Wassermassen sie mitgerissen haben.«

»Sie?« Sieben musterte den Glimmer besorgt. »Es g...gibt noch mehr?«

»Sie sind überall«, sagte Zenith. »Aber ihr braucht keine Angst vor ihnen zu haben.« Ihr Blick kehrte zu Phönix zurück. *Vor dir schon.* »Nara hat dir also nicht gesagt, wann ihr mit dem Unterricht anfangt?«

Phönix runzelte die Stirn. »Nein.«

»Hoffentlich bald«, sagte Libbet ernst. »Ich persönlich hätte gerne so viele Unterrichtsstunden wie möglich, bevor ich mir den Schattensaum auch nur ansehen müsste.«

»Habt ihr ihn schon gesehen?«, fragte Phönix. »Wie sieht er aus?«

Thea schüttelte den Kopf. »Nur befiederte Hexen haben Zugang dazu.« Sie wickelte sich enger in ihren blauen Umhang.

»Du wirst ihn doch zerstören, oder?« Libbet klang fröhlich und vollkommen überzeugt.

»Ich ...«

»Hör auf, Libbet«, sagte Thea. »Sie hat ihn ja noch nicht mal gesehen.«

Phönix warf Thea einen dankbaren Blick zu. Winnie quiekte leise und kletterte aus ihrem Fell wieder auf ihre Schulter.

Libbet betrachtete ihn aus großen Augen und japste erfreut, als er leichtfüßig von Phönix' Schulter auf ihren Kopf sprang und an ihren zerzausten dunkelblonden Haaren schnupperte.

Phönix grinste. »Er mag dich – das macht er nicht bei jedem.«

»Los, kommt.« Zenith gab ihnen ein Zeichen, ihr weiter zu folgen. »Es gibt noch viel zu sehen.«

Libbet strahlte, als klar wurde, dass Winnie nicht vorhatte, seinen neuen Platz gleich wieder zu verlassen. Langsam und vorsichtig stieg sie die Wendeltreppe hinauf, um das Eichhörnchen, das stolz auf ihrem Kopf thronte, nicht durchzuschütteln.

»Das hier ist der Hexereibereich«, rief Zenith ihnen zu, als sie um eine Ecke bog.

Phönix sah, dass hinter einem Torbogen ein weiterer breiter und heller Gang vom Stamm des Baums wegführte. Viele kleinere Torbögen, hinter denen miteinander verbundene Zimmer lagen, gingen wiederum von diesem Flur ab. Neugierig blickte Phönix beim Gehen in jedes hinein, doch ihre Aufregung verwandelte sich schnell in Verwirrung. Die meisten Zimmer waren vollkommen leer. In einigen von ihnen schien das Eis aufgehört haben zu leuchten. Manche der Türrahmen waren pechschwarz, so kalt wie das Eis, aus dem sie bestanden. Kühle Luft umwehte Phönix' Knöchel im Vorbeigehen.

Zenith wartete auf sie. »Das hier sind die alten Hexenzimmer«, erklärte sie, als sie sah, wie die anderen in die dunklen Räume starrten. »Unsere Werkstätten. Sobald eine Hexe befiedert ist, bekommt sie ihre eigene Werkstatt, um die Studien zu betreiben, die sie will.« Sie zögerte. »All diese Zimmer wurden früher mal genutzt. Bevor die Schattenkrankheit ausgebrochen ist. Jetzt sind wir nicht mehr genug, um sie alle zu belegen.«

Phönix sah, wie sich die Hände der Junghexe zu Fäusten ballten. »Aber der Schattensaum entzieht ihnen ihre magischen Fähigkeiten; deshalb sind einige von ihnen dunkel geworden. Abgesehen von der Krypta gab es in Eisgard keine lichtlosen Orte, bevor dieser Kobold kam. Und jetzt tauchen sie überall auf und breiten sich aus.«

Phönix bekam Gänsehaut. Sieben neben ihr schauderte ebenfalls. Die Dunkelheit hinten in den Hexenzimmern schien geradezu nach ihnen zu greifen.

»Los, kommt, Phönix, Sieben. Es gibt viel schönere Sachen zu sehen. Gleich kommen wir zum Zutatenlager«, rief Zenith und riss Phönix aus ihrer Träumerei.

Die anderen waren Zenith weiter den Gang entlang gefolgt. Sieben und Phönix beeilten sich, sie einzuholen.

»Fasst bloß nichts an, außer ihr seid scharf darauf, dass euch ein dritter Arm wächst oder ihr euch in einen Splat verwandelt.« Zenith grinste, als sie durch einen Torbogen in einen Raum traten, der von einer Unzahl schwebender Kugellichter hell erleuchtet war.

»Ein dritter Arm wäre eigentlich ganz praktisch«, flüsterte Sechs. Phönix zwang sich zu einem Lächeln.

»Beim frierenden Frost«, flüsterte Sieben. »Das ist ja g...großartig.«

Sobald Phönix' Augen sich an die Helligkeit gewöhnt hatten, musste sie Sieben recht geben. Der Raum war groß und weitläufig. In seiner Mitte stand eine Werkbank, die lang genug war, dass die halbe Loge bequem daran Platz gehabt hätte. Die Wände waren bis obenhin kreuz und quer von Regalen übersät, an denen überall im Raum lange Leitern auf Schienen befestigt waren, um auch die oberen Regalbretter erreichen zu können. Phönix legte staunend den Kopf in den Nacken. Die Regale hörten oben an der Decke nicht auf, sondern beschrieben einen Bogen über ihren Köpfen

und führten an der gegenüberliegenden Wand wieder nach unten. Flaschen aus Wüstenglas in allen Schattierungen stachen ihr ins Auge und machten keine Anstalten, der Schwerkraft zu gehorchen und herunterzufallen.

Schnell senkte Phönix den Blick, denn ihr schwirrte der Kopf.

Ihre Verblüffung spiegelte sich auch in den Gesichtern der anderen wider, die sich auf der Stelle drehten und alles in sich aufnahmen. Zenith beobachtete sie eifrig, erfreut von ihrer Reaktion.

»Das sind die Zutaten«, erklärte sie und zeigte auf die Flaschen. Ihr Gesicht strahlte entspannt. »Einige davon findet man hier in der Frostigen Ebene, aber viele auch nicht. Die Vorräte sind seit vierzig Jahren nicht aufgefüllt worden. Vielleicht jetzt, da ...«

»Was ist das für ein Geräusch?«, unterbrach Fünf sie mit besorgter Miene. Die Luft in dem Raum summt leise, und er hatte die Schultern hochgezogen. »Und Zutaten wofür?«, fügte er hinzu, nachdem er naserümpfend ein paar Etiketten gelesen hatte.

»Magische Zutaten natürlich«, sagte Zenith. »Für Zaubersäfte.«

Neugierig trat Phönix näher an die Regale heran, um selbst auch einige der Etiketten zu lesen.

Auf einer durchsichtigen Flasche, die ein Stückchen silbernes Fell enthielt, stand: **Schleierfuchspelz**. Die Flasche daneben war größer und von einem schmierigen Schwarz mit einem kunstvoll gedrehten Stopfen aus gefährlich gezacktem Glas. **Schwarzwasser aus dem Griff** stand auf dem Etikett.

Unwillkürlich musste Phönix an Hund denken. Wo er jetzt wohl war? Ob er in Gefahr schwebte? Sie hoffte inständig, dass er eine Möglichkeit fand, diesen gefährlichen Fluss zu meiden; selbst in einer Flasche gefangen, brachte irgendetwas an seinem Wasser ihre Haut dazu, alarmiert zu kribbeln.

Sie zwang sich, die weiteren Gefäße zu betrachten:

Ygrexzahl

Paschnickelsaft

Moorkrappgas

Milch des Todherzfrosches

Grimhaar Ymber

Immer weiter erstreckten sich die Flaschen, jede Zutat interessanter als die vorige. Phönix ging an den Regalen entlang, bis sie von Winnie abgelenkt wurde, der mit einem warnenden Fiepen plötzlich wieder auf ihrer Schulter landete.

Als Phönix sich umdrehte, sah sie, dass Zenith sich mit dem blassen Fünf unterhielt.

»Ihr habt ein solches Glück, überall hingehen und euch ansehen zu können, was ihr wollt«, sagte die Hexe gerade.

»Glück?« Fünfs Stimme klang schneidend. »Wisst ihr überhaupt, warum die meisten Jagdlinge in der Loge landen? Freiwillig jedenfalls nicht.«

»Ich wollte nicht ...« Zenith brach ab. »Ich meinte nur, dass ihr Glück habt, hier zu sein.« Sie zuckte zusammen, als die Worte ihren Mund verließen. »Nein, das klang jetzt ...«

»Oh ja«, unterbrach Fünf sie schnaubend. »Ich bin ja so was von froh, hier zu sein und euch Hexen nach Jahrzehnten des Schweigens bei Embra weiß was zu helfen. Was für eine Ehre!«

»Uns zu helfen?« Augenblicklich schaltete Zenith von unbehaglich zu ungehalten um. »Nicht *du* hilfst uns – sondern *sie*!« Zenith zeigte auf Phönix. »Falls sie vorher nicht unser Zuhause komplett zerstört, meine ich.«

Phönix erschrak. Winnie knurrte. »Ich ...«

»Als ob wir *deine* Hilfe nötig hätten!«, fuhr Zenith fort. »Irgendein aufgeblasener kleiner Jäger, der Angst vor Magie hat. Du bist echt erbärmlich!«

»Klein? Erbärmlich?« Fünf machte ein Geräusch, wie ein überkochender Topf. »Was weißt du denn schon? Erbärmlich ist, dass du die Hexen in den höchsten Tönen lobst – für Sachen, die schon Jahrhunderte her sind. Du hast die Frostige Ebene nie verlassen. Du hast keine Ahnung, wie das Leben in Embra aussieht, aber ganz offensichtlich glaubst du, dass die Hexen in den Augen der Clans Heldinnen sind. Ich sag es dir ganz deutlich: Das sind sie nicht. Kein Mensch interessiert sich für euch oder diesen Ort hier.«

Zenith schwankte, als hätte Fünf sie geschlagen, aber er sprach weiter. »Die meisten Leute in Embra glauben, dass die Hexen tot und verschwunden sind. Und die, die das nicht glauben, haben nicht viel für Magie übrig. Du täuschst dich, wenn du dir etwas anderes einbildest. Warum meinst du, dass mich dieser Ort so nervös macht? Die einzige Magie, die es da draußen noch gibt, stammt von *Monstern*. Und das wird dir jeder in Embra sagen.«

Phönix schauderte. Sie sah, dass Sieben am anderen Ende des Raums ebenfalls zusammenzuckte. Das hatte er doch nicht so gemeint? Zwei seiner besten Freundinnen verfügten über magische Fähigkeiten; wie konnte er da Magie mit Monstrosität gleichsetzen? Phönix fing Siebens Blick auf und sah, dass die genauso verletzt war wie sie selbst.

»Zenith, nicht ...«

Theas Schrei kam zu spät. Mit einer ruckartigen Armbewegung und einem nicht hörbaren Wort schoss Zenith mehrere Luftwirbel auf Fünf ab. Dem ersten wich er aus, aber der zweite traf ihn mit voller Wucht auf der Brust. Mit einem wütenden Schrei wurde er hochgeschleudert und gegen die Regalbretter ein ganzes Stück über ihren Köpfen gedrückt. Flaschen in leuchtenden Farben fielen herab, zerschellten unter ihm und verteilten ihren Inhalt über den Boden. Eine schlangenartige Ranke richtete sich auf und schnappte nach seinen Knöcheln, bevor sie zu Staub zerfiel; zwei Rauchsäulen verbanden sich und fingen Feuer, und Blitze zuckten aus einer kissengroßen Gewitterwolke.

»Was bei Embra ist hier los?« Auf der Schwelle erschien Oberhexe Yelara und war entsetzt, als sie Fünf am Regal und die kaputten Flaschen unter ihm erblickte. Sie sah Zenith an, und ihre Miene verdüsterte sich. »Ich hoffe, du hast eine *sehr* gute Erklärung dafür, Zenith.«

19. KAPITEL



»Er hat Eisgard beleidigt.« Zenith bebte vor Zorn. »Er hat unsere Geschichte, den Beitrag der Hexen für Embra, schlechtgemacht.«

Die Atmosphäre um sie herum zitterte noch vor Magie. Winzige Tornados hoben die Zöpfe von ihren Schultern und ließen die Enden ihres Umhangs flattern. Nichts an ihr wirkte reumütig, und ihre Augen funkelten die Oberhexe herausfordernd an.

Fünf strich sich die letzten Scherben aus seinem Fell und musterte eine versengte Stelle. Er war beunruhigend still, nur ein Muskel an seinem Hals zuckte. Sechs sah aus, als wollte er sich auf die junge Hexe stürzen, und Sieben starrte sie mit einer Mischung aus Neugier und Abscheu an.

Phönix atmete zur Beruhigung tief ein, unfähig, den Blick von der Junghexe abzuwenden. Die Luft im Raum war geladen, zwischen ihnen knisterte es vor Spannung, und mittendrin stand Yelara, die sich große Mühe gab, Zenith gegenüber nicht die Fassung zu verlieren.

»Wie konntest du nur?«, fragte sie mit bebender Stimme. »Wie konntest du so ...« Sie schüttelte den Kopf. »Olva hat gerade einen Schwung Stinkwürmer gefangen. Sie ist in der Schleusenkammer. Du wirst ihren Platz einnehmen und den Rest des Tages damit verbringen, sie vorzubereiten. Ich hole dich dann später.«

Zenith verzog angewidert den Mund, aber etwas im Gesicht der Oberhexe hatte sie offenbar davon überzeugt, dass Widerspruch zwecklos

war. Sie warf Fünf noch einen giftigen Blick zu, dann stapfte sie mit hoherhobenem Kopf aus dem Zimmer. Sieben und Sechs wirkten zufrieden.

Phönix stand nah genug neben der Oberhexe, um zu hören, wie sie durch die Nase schnaubte, als sie der jungen Hexe nachsah.

»Thea, Libbet«, sagte Yelara an die beiden Mädchen gewandt. »Ich denke, euer Teil der Führung ist hiermit beendet. Jetzt übernehme ich.« Beim Anblick ihrer enttäuschten Gesichter wurde sie sanfter. »Ihr habt später noch mehr als genug Zeit mit unseren Gästen.« Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sie sich an Phönix und ihre Freunde. »Ist alles in Ordnung mit euch? Es tut mir so leid.«

»Uns geht es gut.« Fünfs Wangen waren leicht gerötet.

Phönix bemerkte, dass Yelara sie genauer musterte als die anderen.

»Wir haben nicht vor, wieder abzureisen, falls du dir deswegen Sorgen machst«, sagte Phönix mit schärferer Stimme als geplant. Sie war es nicht gewohnt, dass sich Älteste bei ihr entschuldigten, und wusste nicht, was sie davon halten sollte. Was ihr ganz und gar nicht gefiel, war, dass Yelara das nur tat, weil sie so dringend etwas von ihr wollte.

Sie schüttelte ihr Unbehagen ab und holte tief Luft, froh, dass ihre Stimme sachlich klang. »Aber jetzt würde ich gerne den Schattensaum sehen.« Sie warf ihren Freunden einen Blick zu, und diese nickten ihr aufmunternd zu.

»Natürlich«, sagte Yelara schnell.

Phönix zuckte mit den Schultern. »Es bringt ja nichts, es aufzuschieben.«

Sie wollte endlich sehen, womit sie es hier zu tun bekommen würde. Es konnte unmöglich schlimmer sein als in ihrer Vorstellung.

Kurz darauf führte Yelara die vier Freunde durch einen Gang nach dem anderen. Die Gänge waren ins Eis gegraben und glänzten sanft, ein jeder sah dem vorherigen verwirrend ähnlich. Sieben ging mit nachdenklichem Gesichtsausdruck neben Phönix her. Hinter ihnen schalt Sechs Fünf für seinen Part in der Auseinandersetzung mit Zenith.

»Du hast sie provoziert!«, hörte Phönix ihn zischen.

»Glaubst du, Fünf hat das wirklich so gemeint, dass er Magie für etwas Monströses hält?«, fragte Sieben plötzlich.

Phönix blinzelte. »Ich ... hoffe nicht.«

»Geht mir auch so«, murmelte Sieben besorgt. »Schließlich verfügen ... zwei seiner b...besten Freundinnen über Magie. Er kann *uns* doch nicht für monströs halten? Oder?«

Siebens Gedanken ähnelten Phönix' auf unangenehme Weise, aber sie verscheuchte sie. »Nein, natürlich nicht. Eisgard bringt ihn einfach aus dem Konzept.«

»Klar.« Sieben schien nicht überzeugt zu sein. »Es war allerdings g... ganz schön heftig, sogar für seine Verhältnisse.«

Phönix biss sich auf die Lippe. Sie konnte nichts zu Fünfs Verteidigung sagen – Sieben hatte recht.

Yelara drehte sich zu ihnen um und holte sie in die Gegenwart zurück. »Der Schattensaum ist dort gefangen, wo er damals aufgetaucht ist, in einem ziemlich abgelegenen Teil des Frostpalasts. Wir hoffen, dass uns das Zeit verschafft ...« Die Oberhexe brach ab.

Sechs und Fünf beeilten sich, sie einzuholen. Der Schreck über den Zusammenstoß mit Zenith saß bei allen noch tief.

»Das Eis wird dunkler«, sagte Sieben und trat näher an Phönix heran. »Genau wie im Hexereibereich.«

»Das ergibt ja auch Sinn«, murmelte Sechs. »Wir nähern uns dem Schattensaum.«

Fünf nickte zustimmend. Es wurde eindeutig dunkler im Gang. Je weiter sie gingen, desto schwächer wurde der glänzende Schimmer aus dem Eis. In provisorischen Haltern an der Wand steckten brennende Fackeln, und eine dünne Schicht Wasser unter ihren Füßen warf flackernde Schatten an die Wände. Der Effekt war unheimlich: Plötzlich wirkte es, als wären sie irgendwo ganz anders.

»Es ist ernster, als es scheint«, sagte Yelara. »Dadurch, dass der Schatten Eisgard seine Magie entzieht, verliert das Eis zunächst sein Licht, dann wird es schwächer.«

»Schwächer?«, fragte Fünf und sah sich mit neuer Sorge um.

Yelara zögerte. »Berühr es«, sagte sie kurz darauf zu Phönix. »Dann werdet ihr es wahrscheinlich besser verstehen.«

Während ihre Freunde sie beobachteten, trat Phönix vor und legte die Fingerspitzen an die Wand. Augenblicklich zuckte sie überrascht zurück. Es fühlte sich gar nicht wie Eis an, noch nicht mal richtig fest. Stirnrunzelnd probierte sie es erneut, drückte etwas stärker und keuchte auf, als ihre Hand plötzlich in die Wand einsank – eine dünne Membran, die unter ihren Fingern zu zerplatzen schien, sodass sie bis zum Handgelenk in eisigem Wasser landete.

»Was bei ...?« Sie machte einen Satz zurück und rechnete beinahe damit, dass die flüssige Wand über ihr einstürzen würde. Die Wand behielt ihre Form, aber sie kräuselte sich seltsam im flackernden Fackelschein, was ihre wässrige Natur deutlich machte.

»Wir sind dem Schattensaum ganz nah, und es wurde schon zu viel der Magie abgesaugt«, erklärte Yelara mit toderner Miene. »Ab hier müsst ihr vorsichtig gehen. Je näher wir dem Saum kommen, desto brüchiger wird die Magie – und das Eis.«

Phönix stand wie angewurzelt da und starrte weiterhin das schimmernde Wasser an. Plötzlich verstand sie, was der Wasserfilm unter ihren Stiefeln war, erkannte, was er bedeutete: Eisgards Zerstörung hatte bereits begonnen.

Sie sah auf und begegnete Yelaras Blick. Ein Fackelschein tanzte über das kummervolle Gesicht der Oberhexe.

»Was passiert, wenn ich ihn nicht aufhalten kann?«, fragte sie mit zittriger Stimme.

Yelara atmete tief ein. »Wenn die Magie nachlässt, kehrt Eisgard in seine ursprüngliche Form zurück: Wasser. Sobald sie völlig verschwunden ist, wird die Welle über die Frostige Ebene nach Embra schwappen, wie sie es schon vor einer Ewigkeit getan hätte, wenn Magie sie nicht aufgehalten hätte.«

Die Oberhexe sah alle nacheinander an, zuletzt Phönix. »Bei eurer Ankunft habt ihr gesehen, wie groß der Frostpalast ist. ›Welle‹ trifft es nicht ganz: Es ist eher ein Berg. Die Zerstörung, die das anrichten würde, wäre unvorstellbar. Und sobald wir den Schattensaum nicht mehr erreichen

können, um den Zauber zu seiner Eindämmung zu erneuern, wird er ausbrechen und der Welle nach Embra folgen. Wenn die Krankheit für die Clans dieselben Folgen hat wie für uns Hexen ...« Sie brach ab.

Phönix fiel wieder ein, was Raureif gesagt hatte: »*Es gibt eine doppelte Bedrohung für Embra.*« Wie recht er gehabt hatte.

»All das ... aber nur, wenn der Schattensaum nicht zerstört wird«, flüsterte Phönix, deren Magen sich auf übelkeiterregende Weise zusammenzog.

Yelara nickte. Winnie schauderte unter Phönix' Fell, und Sieben drückte ihre Hand. Das genügte allerdings nicht, um die Woge der Angst aufzuhalten, die sie zu überrollen drohte. Plötzlich fühlte sich das alles viel zu echt an, der Druck riesig, unerträglich. Kein Wunder, dass die Hexen sie vorhin bei ihrer Ankunft alle so forschend und hoffnungsvoll angesehen hatten.

Schweigend gingen sie weiter. Alle waren in ihre eigenen Gedanken versunken.

»Hier ist es«, verkündete Yelara allzu bald.

Phönix bekam Gänsehaut. Es fühlte sich an, als wäre etwas sehr Dunkles sehr nah.

Yelara hatte sie zu einem kunstvoll geschnitzten Torbogen geführt, dessen Muster in seinem Versuch, die Form zu halten, immer wieder einsanken und wieder auftauchten. »Da ist der Schattensaum drin«, sagte sie leise und winkte sie vorwärts.

Aus dem Raum dahinter wehte ihnen ein kalter Wind entgegen, der Phönix' Haare zerzauste und ihr noch mehr Gänsehaut verursachte. Er kräuselte das Wasser unter ihren Füßen zu dunklen, murmelnden Miniwellen, die vor dem, was hinter dem Torbogen lag, wegliefen. Kurz darauf kribbelte und kratzte es in ihrem Inneren, und Winnie, der unter ihrem Bärenfell saß, stieß einen hohen, durchdringenden Schrei aus. Wie angewurzelt blieb Phönix stehen. Das Kribbeln auf ihrer Haut wurde von dunklen Wesen verursacht – eine nützliche Warnung, wenn sich eins in der Nähe befand –, aber das hier war etwas ganz anderes. Das letzte Mal hatte sie solch starkes Entsetzen verspürt, als der Krock direkt vor ihr gestanden

hatte. Ihr war angst und bange zumute, und sie rührte sich nicht vom Fleck, als die anderen weitergingen.

»Beim frierenden Frost ...«, flüsterte Sechs mit erstickter Stimme, als er den Torbogen durchschritt.

Phönix holte bebend Luft, dann zwang sie sich, ihm zu folgen.

OceanofPDF.com

20. KAPITEL



»Wenn du schneller laufen würdest, wären wir früher da!«

Hund biss die Zähne zusammen. »Es würde die Sache deutlich vereinfachen, wenn du das nicht dauernd sagen würdest. Ich laufe so schnell ich kann.«

Hoch über ihm glühte Funkenflug vor Ärger weiß auf, bevor er herabgeglitten kam und vor Hund herumflatterte. »Du bist ein schrecklicher Reisegefährte«, zischte er mit wutverzerrtem Gesicht. »Ich werde nie wieder jemanden begleiten, der nicht fliegen kann!«

»Als du dich mir angeschlossen hast, wusstest du, dass ich laufen würde.« Hund versuchte, sich nicht von seinem Unmut überwältigen zu lassen. Er hatte auf die harte Tour gelernt, dass es überraschend wenig böse Worte brauchte, damit Funkenflug zornig wurde und mit Feuerbällen um sich warf. Stattdessen konzentrierte er sich auf die Linie grüner Pflanzen am Horizont, die immer dichter wurde: den Großen Forst. »Wir sind bald da.«

»Nicht vor der Abenddämmerung«, beschwerte sich Funkenflug und ließ sich zwischen Hunds Ohren fallen. Sein Feuer wurde wieder schwächer.

»Das ist gut«, argumentierte Hund. »Wir dürfen nicht gesehen werden.«

Funkenflug machte ein undefinierbares Geräusch.

»Funkenflug«, sagte Hund warnend. »Du weißt, dass wir uns nicht sehen lassen dürfen.«

»Herumschleichen liegt nicht in der Natur der Feuergeister«, entgegnete Funkenflug abschätzig. »Dir fällt das wahrscheinlich leicht, aber für mich ist das sehr schwer. Ich ziehe automatisch die Blicke auf mich.« Er hielt inne, dann sagte er ganz leise und voller Sehnsucht: »Und es gibt so viel Brennbares im Wald.«

»Das habe ich gehört«, blaffte Hund. »Du sitzt direkt neben meinen Ohren. Und ich verbiete dir, auch nur einen einzigen Baum anzuzünden!«

Funkenflug dachte einen Augenblick nach. »Das entscheide ich später.«

»Das Waldvolk wird seine Hausbäume mit aller Macht verteidigen«, knurrte Hund plötzlich besorgt. »Viele deiner Art haben im Großen Forst ihr Ende gefunden.«

Er wünschte, er könnte den Geist sehen, der jetzt schwieg. »Funkenflug?«, hakte er nach. »Ich will nicht, dass dir etwas zustößt. Wir werden nicht gemeinsam durch den Wald reisen können. Daher kann ich dir nicht helfen, wenn du in Schwierigkeiten gerätst.«

»Ich weiß.« Funkenflug seufzte. »Keine Flügel und kein Feuer; du bist wirklich keine große Hilfe.« Er schwieg kurz, dann tätschelte er Hund den Kopf. »Aber du gibst dir alle Mühe.«

Hund verknipte sich ein Grollen. Das Ego des Feuergeistes war groß – und anstrengend.

Als die Bäume näher rückten und die Sonne sank, listete Funkenflug die unzähligen Gründe auf, aus denen er bei Hunds Reise seiner Meinung nach unverzichtbar war. Als sie das Ufer des Schmeichlers erreichten, war Hunds Würde angekratzt und seine Stimmung gereizt.

Hinter dem breiten Fluss ragte der Große Forst auf. Ein Schwall von Gerüchen, die ihm aus längst vergangenen Zeiten vertraut waren, hüllte ihn ein. Vor allem anderen roch er den kräftigen Duft nach Ymber, dem goldenen Saft der Hausbäume, der durch den Stamm und die Wände der Häuser des Waldclans floss und sie selbst im tiefsten Winter warm hielt.

»Still!«, sagte er zu Funkenflug und gab sich Mühe, seine Stimme leise zu halten.

Das Gras am Flussufer war lang genug, um sich darin zu verstecken, aber der Waldclan bewachte seine Grenzen sorgfältig. Zu Hunds Erleichterung dimmte der Geist sein Feuer und verstummte.

Am anderen Ufer, hoch oben in den Zweigen der Hausbäume, konnte Hund Stimmengewirr hören und ein paar der eigenartigen Behausungen sehen. Der Waldclan baute seine Häuser nicht selbst, sie baten den Baum ihrer Familie, ihnen Häuser zu machen. Daraufhin wuchsen dicke Beulen in der Form von Bienenkörben aus dem riesigen Stamm. In Fenstern und Türen leuchtete warmes orangefarbenes Licht, während ein Netzwerk aus Seilbrücken und Leitern sie alle miteinander verband.

Hund wusste, dass es nur eine Möglichkeit gab, ungesehen durch diesen Wald zu kommen: unter Wasser. Besorgt beäugte er den plätschernden Fluss. Er musste durch das Flussbett des Schmeichlers bis zum Zufluss des kleineren Flusses, des Griff, und dann diesem Wasserlauf durch den Großen Forst folgen.

Der Gedanke an den Griff erfüllte ihn mit wachsendem Unbehagen. Dort gab es Schwarzwasser, von dem es hieß, dass es Menschen verrückt machte, ihnen Erinnerungen raubte und sie manchmal sogar auswechselte.

Sobald er den Wald durchquert hatte, würde es, so hoffte Hund, dann vergleichsweise einfach werden, Sieg aufzuspüren.

»Wie wäre es mit nur einem einzigen Baum?«, fragte Funkenflug hoffnungsvoll und riss Hund aus seinen Gedanken. »Nur ein klitzekleiner. Schau mal, da drüben steht ein Winzling. Den würden sie gar nicht vermissen.«

Hund schnaubte. »Oh doch. Weißt du denn gar nichts über den Waldclan?«

Funkenflug zuckte mit den Achseln, was Hund als Nein interpretierte.

»Sie beerdigen ihre Ältesten mit einer Hausbaumnuss im Mund«, erklärte er. »Dieser ›kleine‹ Baum dahinten ist ein Grab. Vielleicht fließt bereits die Erinnerung einer Ältesten durch sein Ymber. Du darfst ihn nicht entweihen.«

Funkenflug rümpfte enttäuscht die Nase. »Widersinnig und widerwärtig.«

Hund seufzte und trat auf den Fluss zu. Seine düsteren Vorahnungen wuchsen. »Wir sehen uns auf der anderen Seite«, sagte er mit einem Blick auf den hinter ihm schwebenden Geist. »Bring dich nicht in Schwierigkeiten.«

Funkenflug stieß ein barsches Geräusch aus, dann wirbelte er auf und davon. Hund sah ihm reuevoll nach. Der Feuergeist würde ihm fehlen.

Mit einem Seufzer stieg er in den Fluss und tauchte unter, bis das Wasser still über seinem Kopf zusammenschlug.

OceanofPDF.com

21. KAPITEL



Der Raum, in dem sich der Schattensaum befand, war riesig und kreisrund. Die gekrümmten Wände und die gewölbte Decke waren von brennenden Fackeln übersät, deren Lichtschein sich in Streifen auf dem kräuselnden Film schwarzen Wassers auf dem Boden spiegelte.

Phönix nahm allerdings praktisch nichts davon wahr. Für sie gab es nur den Schattensaum.

Was sie da vor sich hatte, wirkte wie ein Loch im Stoff der Welt, das vor finsterster Wut kochte und verzweifelt versuchte, seinem Gefängnis zu entkommen, um alles in seiner Nähe zu verschlingen. Sie musste den Kopf in den Nacken legen, um seine unheimliche Größe ganz erfassen zu können. Der Schattensaum breitete sich vor ihren Augen aus und verdeckte alles andere, wie ein riesiger Klumpen lebendiger Nacht. Sie spürte seine Gier, sah, wie sich ein Tentakel nach ihr ausstreckte, abgewehrt wurde und sich erneut ausstreckte. Das Feuer in ihrem Inneren drang an die Oberfläche, und entsetzt versuchte Phönix es mit aller Macht zu unterdrücken. Das Atmen fiel ihr plötzlich furchtbar schwer.

Sie fühlte eher, als sie es sah, dass Yelara sich neben sie stellte und ihr eine warme Hand auf den Arm legte.

»Siehst du die Bewegung um ihn herum?«, fragte die Oberhexe und zeigte auf den Rand des dunklen Schattensaums.

Phönix hatte das Gefühl, aus Wasser aufzutauchen, und sah an die betreffende Stelle. Tatsächlich, dort wirbelte etwas um den Saum herum, es

war ein lebhafter, kreisender Luftstrudel, der ihr eine eisige Brise über den Nacken sandte. Sie verstand augenblicklich, dass diese Schicht das Einzige war, was den Schattensaum zurückhielt. Sie kam ihr viel zu dünn, viel zu schwach vor, um wirkungsvoll zu sein.

»Ich sehe sie.«

»Das ist der Okulus«, erklärte Yelara. »Einer unserer mächtigsten Zauber. Er erzeugt eine Art Käfig, in dem man magische Substanzen einsperren kann.« Sie schüttelte den Kopf. »Es funktioniert allerdings nur zum Teil. Eigentlich sollte der Schattensaum aus dem Inneren des Okulus heraus nicht in der Lage sein, irgendeine Art von Einfluss auszuüben. Er müsste harmlos sein. Und den Eindruck hatten wir auch, bevor Morgren herkam.« Beim Klang des Namens verkrampfte Phönix sich. »Seitdem breitet sich seine Macht im Frostpalast aus und entzieht ihm Magie, sogar an so entlegenen Stellen wie dem Hexereibereich.«

Sie warf Phönix einen Blick zu. »Du hast sie bemerkt, oder? Die dunklen Hexenzimmer vor dem Zutatenlager? Bis jetzt sind sie noch fest, aber wir rechnen damit, dass sie in ein paar Wochen eher so sein werden wie die Gänge, die uns hergeführt haben: instabil.«

Phönix nickte schwach. Sie war kaum in der Lage, an irgendetwas anderes zu denken als an die Ungeheuerlichkeit ihrer Aufgabe. An das Ausmaß und die Unmöglichkeit. Der Schattensaum grinste sie mit seiner unbestreitbaren Macht an und ließ alles vor ihr in Dunkelheit versinken.

Sieben, Fünf und Sechs standen hinter ihr in einer Reihe, die Köpfe staunend in den Nacken gelegt.

»Was bei Embra ist das eigentlich?«, murmelte Sechs.

Yelara schüttelte langsam den Kopf. »Um ehrlich zu sein, wissen wir es immer noch nicht genau.« Mit einer Handbewegung zeigte sie um sich herum. »Dieser Raum wurde einer Hexe namens Jira gegeben, die hier Koboldmagie studieren wollte ...«

»Warum?«, fragte Fünf entsetzt. »Das klingt nach einer furchtbaren Idee!«

Yelaras Lächeln war unsagbar traurig. »Das lässt sich jetzt leicht sagen. Der Grund dafür war einfach: Portale. Ihr habt bereits gesehen, dass unser Portalzauber zwei Tore benötigt: eins dort, wo die Hexe gerade ist, und eins

dort, wo sie hinwill. Die alten Koboldmagier brauchten nur ein Portal, ein einziges Tor, um hinzugehen, wo sie wollten. Diese Fähigkeit erwies ihnen hervorragende Dienste im Kampf, aber wir wollten sie ...« Yelara stieß ein ersticktes Lachen aus. »... aus Bequemlichkeit.«

»Oh.« Siebens Stimme war ganz leise, den Blick hatte sie auf die Oberhexe gerichtet.

Yelara sah jetzt ins Leere, hatte irgendetwas aus der Vergangenheit vor Augen. »Jira studierte jahrelang die Koboldsprüche. Sie war sicher, genug gelernt zu haben, um sich an einem der Portale zu versuchen.« Die Oberhexe wies mit dem Kopf auf den Schattensaum. »Aber statt einem Tor zum schwimmenden Markt erschien das hier.«

»Das muss ein Schock gewesen sein«, murmelte Fünf.

»Vermutlich«, sagte Yelara mit gepresster Stimme, »auch wenn wir es nie genau wissen werden. Jira lag bereits im Sterben, als wir sie fanden. Sie hatte ganz offensichtlich gegen den Schattensaum gekämpft, und es war ihr gelungen, ihn in einen Okulus zu sperren. Aber die Schattenkrankheit, die er mitgebracht hatte, hatte sie fast besiegt – und breitete sich anschließend im gesamten Frostpalast aus.« Yelara seufzte. »Durch Jiras Tod haben wir auch unsere Expertin für Koboldmagie verloren. Die meisten der Originaltexte und ihre Notizen dazu hatte sie hier aufbewahrt, daher gingen sie auch verloren, sie wurden während Jiras Kampf gegen den Schattensaum vernichtet. Wir haben alles Mögliche versucht, um ihn zu besiegen, aber ...« Sie brach ab.

Alle schwiegen. Phönix' Blick wurde magnetisch vom Schattensaum angezogen, und sie spürte erneut das Kribbeln in ihrem Körper. »Aber er war doch eingeschlossen«, sagte sie leise, als ihr wieder einfiel, was Nara in Kliff gesagt hatte. »Bis ...«

»B...bis Morgren kam«, beendete Sieben den Satz.

»Ja.« Yelara ließ die Schultern hängen. »Ich wünschte, wir wüssten, was er getan hat, aber wie gesagt, unsere Expertin für Koboldmagie war Jira. Ihre ganze Arbeit ist verloren gegangen. Es ist einfach nicht mehr genug übrig, dass wir es auch hätten lernen können.«

Der Schattensaum drängte sich erneut an den Okulus. Dunkle Fühler ragten hervor, nur um gleich wieder von der wirbelnden Magie, die ihn

aufhielt, zurückgerissen zu werden.

Phönix' Herz setzte kurz aus. Dann wandte sie sich an die Oberhexe, wollte von Anfang an ehrlich sein. »Yelara, ich glaube nicht, dass ich ...«

»Ich erwarte nicht, dass du jetzt sofort irgendetwas tust«, sagte Yelara schnell. »Das würde ich auch gar nicht wollen, selbst wenn du es dir vorstellen könntest. Nara hat mir bereits berichtet, dass deine Macht noch ganz neu für dich ist, dass du sie monatelang nicht eingesetzt hast.« Sie strich sich mit der Hand übers Gesicht. »Mir ist bewusst, wie gefährlich das ist, worum wir dich bitten. Und ich würde auf keinen Fall wollen, dass du es versuchst, bevor du dir sicher bist, du könntest es schaffen.«

Phönix unterdrückte den starken Drang, laut aufzulachen. Sie würde nie – *niemals* – in der Lage sein, dieses Ding zu zerstören. Sie war Jägerin, daran gewöhnt, ihre Kräfte gegen die des Gegners abzuwägen. Sie wusste bereits, dass dies eine Schlacht war, die sie nicht gewinnen konnte. Es war so, als würde man sie bitten, alleine mit einem auf den Rücken gebundenen Arm und nur mit Schneebällen als Waffe gegen einen Eisriesen zu kämpfen.

»Yelara«, versuchte sie es erneut und schüttelte den Kopf. »Ich ...«

»Lass dir von Nara helfen«, sagte die Oberhexe hastig. Der flehende Tonfall in ihrer Stimme war überdeutlich. »Bitte. Sie hat sich schon immer für Elementmagie interessiert. In ganz Embra kennt sie sich damit am besten aus. Wenn dir irgendjemand helfen kann, dein Feuer zu kontrollieren, dann sie. Und wenn irgendjemand den Schattensaum zerstören kann, dann du. Du bist unsere einzige Hoffnung.«

Phönix atmete tief durch die Nase ein. Am liebsten hätte sie sich umgedreht und wäre weggelaufen. Hätte verlangt, nach Kliff zurückgebracht zu werden, wo es einfach war, gegen Monster zu kämpfen, und sie nichts weiter brauchte als ihre Äxte. Aber sie war Jägerin. Und die Hexen baten sie um Hilfe.

Sie zwang sich, einen letzten langen Blick auf den Schattensaum zu werfen, bevor sie ihm den Rücken zukehrte. Sie hatte mehr als genug gesehen.

Um sie herum brannten die Fackeln weiter, ohne zu wissen, welchen Schrecken sie beleuchteten.

»Ich werde es versuchen«, sagte Phönix zu Yelara, während ihr die Angst fast die Kehle zuschnürte. »Mehr kann ich nicht versprechen.«

OceanofPDF.com

22. KAPITEL



Der Schmeichler war von einem trüben Braun und die Strömung stärker, als Hund erwartet hatte. Um nicht wie ein Kieselstein umhergerollt zu werden, musste er seine Pfoten vor jedem Schritt tief in den weichen Schlamm am Grund stemmen. Bald hingen lange Stränge verschlungenen Flusskrauts an seinen Beinen, und seine Nase war voll Schlick. Fische glotzten ihn staunend an, ein neugieriger Schwarm umkreiste ihn, und ihre Flossen leuchteten im schwachen Licht kurz auf, bevor sie wieder verschwanden. Ein Zitterprack fauchte ihn aus seiner selbst gegrabenen Höhle am Ufer an. Die spitzen Zähne funkelten, und seine langen Würgefingern waren zu Fäusten geballt.

Einen Fuß vor den anderen setzend bahnte Hund sich mühsam einen Weg durchs Wasser und hielt aufmerksam Ausschau nach der Stelle, an der der Griff sich mit dem Schmeichler verband. Endlich, als er schon fürchtete, den Zufluss verpasst zu haben, schwappte ein Schwall kälteren Wassers, das ganz eindeutig nach Ymber roch, an ihm vorbei.

Hund seufzte halb erleichtert, halb ängstlich und kämpfte sich, dem kälteren Wasser folgend, durch die leichte Strömung bis zur anderen Seite des Flusses vor, bis er plötzlich erschrocken feststellte, dass er sich jetzt in dem schmalen Fluss befand. Das Licht war hier schwächer und grüner, und es war auch ruhiger. Während der Schmeichler schnell plätschernd dahingeströmt war, kroch der Griff vorwärts und sammelte die geflüsterten Geheimnisse der Hausbäume ein.

Hund sehnte sich danach, aus dem Wasser zu steigen und sich umzusehen. Er war schon seit Jahrhunderten nicht mehr im Großen Forst gewesen. Aber er wusste, dass er sich auf keinen Fall im Forst sehen lassen durfte und dass hier der allerschlechtesten Ort zum Auftauchen wäre. So nah am Flussufer gab es bestimmt viele Wachen, und wenn der Wächter der Jägerloge plötzlich unangekündigt auftauchte, würde das zu sehr unbequemen Fragen führen.

Also ging er zum tiefsten Punkt des Flussbetts und lief los, überrascht und dankbar, dass die sanftere Strömung ihm erlaubte, sich relativ leicht fortzubewegen.

Er lief immer weiter, marschierte, bis er jedes Zeitgefühl verlor, bis er benommen und verwirrt war und furchtbar müde. Als die Erinnerung kam, bemerkte er es kaum.

Die Mauer spuckte ihn aus, und seine Sinne kehrten ganz unvermittelt und überwältigend zurück. Hund blinzelte und schüttelte sich, die Zähne gefletscht, zu allem bereit. Aber als er wieder sehen konnte, erkannte er, dass er nicht zum Angriff übergehen musste; vor ihm stand nur eine Frau – wahrscheinlich eine Älteste –, deren von metallgrauen Strähnen durchzogenes Haar streng aus dem Gesicht gekämmt war. An ihrer Taille hing ein funkelndes Krummschwert, und auf ihrer Hand waren Blutflecken, die von irgendeinem Wesen stammten, das sie mit dem Schwert besiegt hatte.

»Wächter.« Sie musterte ihn abschätzend. »Mein Name ist Älteste Schlafsand. Willkommen zurück.«

Es dauerte einen Augenblick, bis der Sturm seiner zurückkehrenden Sinne sich etwas beruhigt hatte und er wieder sprechen konnte. Dann senkte er den Kopf und entgegnete: »Sei gegrüßt, Älteste Schlafsand.«

Sie nickte zufrieden und gab ihm ein Zeichen, ihr zu folgen. Ein Wortschwall prasselte auf ihn ein, während er sich neugierig auf dem Kampfplatz umschaute. Alles sah immer noch genauso aus, bis hin zum Platz des Holzstapels. Eine wilde Hoffnung flammte plötzlich in ihm auf: Vielleicht war er gar nicht lange weg gewesen.

»Ist Fuchs noch da?«, fragte er.

»Was?« Schlafsand runzelte die Stirn, dann hellte sich ihre Miene auf.
»Ah, Fuchs. Natürlich, du kanntest ihn, nicht wahr?«

Sie sagte »kanntest«, nicht »kennst«. Hunds Herz wurde schwer, als er nickte.

»Ein feiner Jäger«, sagte sie schroff. »Verlor eine Hand an einen Spitzbargs, aber bestand trotzdem darauf, weiterhin an Jagden teilzunehmen.« Sie atmete hörbar durch die Nase ein. »Ist allerdings jung gestorben.«

Hund brauchte einen Moment, um die Trauer, die in ihm aufstieg, zu bekämpfen. Fuchs hatte ihn mit Schneebällen beworfen und ihm beigebracht, Verstecken zu spielen, obwohl Hund das gar nicht gut konnte. Er hatte Fuchs' Gesellschaft geliebt. Und jetzt war er weg. Erst nach einer kurzen Pause konnte Hund wieder sprechen.

»Verstehe«, sagte er. Und dann fragte er ängstlich, nicht ohne einen Funken Hoffnung: »Und was ist mit Klaps? Und mit Spurensucher?«

Die Älteste sah ihn gereizt und irritiert an. »Beide tot«, raunzte sie. »Du warst sechzig Jahre weg, Wächter. Da glaubst du doch nicht ernsthaft, dass hier noch irgendjemand ist, den du kennst?«

Hund schüttelte sich und knurrte, wie um die Erinnerung abzustreifen. Erschrocken stellte er fest, dass er nicht weitergelaufen war, sondern wer weiß wie lange stocksteif im Wasser gestanden hatte. Der Fluss um ihn herum war schwarz und schwer.

Angst überkam ihn; dies war Schwarzwasser. Und dagegen war er offenbar nicht immun.

23. KAPITEL



Phönix saß mit ihren Freunden an einem Tisch im Schlemmerbaum, während Winnie nervös an einer ihrer Haarsträhnen knabberte. Unter ihnen glänzte der See, in dem die Fische komplizierte bunte Muster durch das Wasser zogen. Die riesigen Statuen – die Eismütter – hatten ihre Sockel verlassen und standen in Grüppchen auf dem See herum, der dort, wo ihre Füße das Wasser berührten, gefror. Das Gemurmel ihrer Stimmen hallte leise zu ihr herüber.

Immer wenn Phönix die Augen schloss, tobte der Schattensaum hinter ihren Lidern. Sie konnte nur an eins denken: Wenn Embras Überleben davon abhing, dass sie dieses Ding zerstörte, war das Schicksal ihres Landes bereits besiegelt. Sie versuchte diese Überzeugung abzuschütteln, doch sie kehrte immer wieder zurück.

»Du sagst ja gar nichts.« Sechs sah sie besorgt an. »Du weißt, dass wir dir helfen werden, so gut wir können, nicht wahr? Deshalb sind wir mitgekommen.«

»G...genau. Du bist nicht allein.« Siebens blasses Gesicht war ernst.

Phönix brachte ein schwaches Lächeln zustande.

»Wünscht ihr euch auch, diese Jira hätte die Finger von der Koboldmagie gelassen?« Fünf seufzte kopfschüttelnd.

»Sie dachte, sie würde nur ein Portal öffnen«, erinnerte Sechs ihn.

»Das hat sie auch.« Stöhnend ließ Fünf sich auf seinem Stuhl zurücksinken. »Und es führt direkt in unser Verderben.«

Phönix blickte amüsiert auf.

Sechs verdrehte die Augen. »Sei nicht immer so dramatisch.«

»Es ist dramatisch«, sagte Fünf düster. »Eine Flutwelle aus Salzwasser und eine Krankheit, die bereits die meisten Hexen ausgelöscht hat. Morgren und Sieg brauchen gar keine Koboldarmee, um Embra einzunehmen: Sie können hier einfach reinspazieren.«

»Du glaubst nicht, dass es mir gelingt, ihn zu zerstören, oder?« Phönix musterte ihn genau.

»Na ja ...« Er zögerte. »Glaubst du, dass du es schaffst?«

Ihre Blicke begegneten sich, und sie sah, dass seine Angst genauso groß war wie ihre.

»Fünf, du bist echt unglaublich!«, rief Sechs.

»Ich bin bloß ehrlich«, sagte Fünf stirnrunzelnd, »im Unterschied zu dir. Wir werden nichts tun können, womit wir Phönix wirklich helfen könnten. Du hast dieses Ding doch gesehen. Du weißt es.«

Sechs schüttelte den Kopf. »Du warst Zenith gegenüber unverschämt und bist es jetzt auch.«

Zwei leuchtend rote Flecken erschienen auf Fünfs Wangen, als er zu einer Erwiderung anhub.

»Es reicht.« Sieben unterbrach sie mit ungewöhnlich scharfer Stimme. »Macht ihr um d...diese Zeit sonst nicht eure K...kampfübungen?«

Die Jungen sahen sie überrascht an. Sechs fing sich als Erster. »Äh, das stimmt, ja. Aber ...«

»Tja, d...dann solltet ihr das vielleicht machen«, sagte Sieben. »Jetzt.« Sie wechselte einen schweigenden Blick mit ihrem Bruder. Kurz darauf nickte Sechs.

»Wie bitte?«, fragte Fünf mit hochgezogenen Augenbrauen. »Hat sie uns etwa gerade *weggeschickt*?«

Sechs hatte ihn bereits am Ellbogen gefasst und führte ihn davon. »Komm schon ... sie hat recht. Du hast das Training nötig. Gestern warst du furchtbar.«

»Das stimmt doch gar nicht!« Fünfs wütende Stimme verhallte, während Sechs ihn wegbrachte.

Phönix starrte Sieben an.

»Wenn es sein muss, k...kann ich auch streng sein.« Sieben zuckte unbeholfen mit den Schultern. »Ich kann dich vielleicht nicht vor einem Kantenwurm retten, aber ich kann problemlos meinen Bruder loswerden. Und Fünf folgt ihm überallhin.«

»Danke«, sagte Phönix aufrichtig. »Ich weiß nicht, ob ich ausgerechnet jetzt einen Streit zwischen den beiden ertragen hätte.«

»Wir alle g...glauben an dich«, sagte Sieben sanft. »Ich bin sicher, dass Fünf das nicht so gemeint hat.«

Phönix schüttelte den Kopf. »Er hat ja recht. Diese Aufgabe ... wird eine Kraftprobe werden: Meine Magie gegen die des Schattensaums. Keiner von euch kann mir dabei helfen. Nicht wirklich.«

»D...du und Fünf habt beide etwas Wichtiges vergessen«, wandte Sieben ein. »Freunde zu haben, die einen unterstützen, spielt eine große Rolle. Und d...das kann wirklich etwas ausmachen. Ich b...bin hier, falls du reden willst.«

Trotz des Schattensaums ging Phönix das Herz auf. Sieben war die stillste ihrer Freunde, diejenige, die am wenigsten Aufmerksamkeit einforderte, der es genügte – die es vielleicht sogar vorzog –, im Schatten der anderen zu stehen. Aber in Momenten wie diesen wurde Phönix wieder bewusst, dass Sieben außerdem die Nachdenklichste und die Nettteste von ihnen war. Es war Sieben gewesen, die ihr Winnie geschenkt hatte, und dafür war sie jeden Tag dankbar.

Als könnte er ihre Gedanken lesen, schmiegte sich Winnie an ihre Wange und richtete seine warmen leuchtenden Augen auf Sieben.

»Der ...« Phönix brach ab und schüttelte den Kopf. Warum war es so schwer, über ihre Gefühle zu sprechen? Sie holte tief Luft und setzte noch einmal an. »Der Druck ist ganz schön hoch.«

Zu ihrer Überraschung lachte Sieben.

»Findest du das ... witzig?«

Sieben lächelte. »Nein, nur ziemlich offensichtlich.« Sie wurde nachdenklich. »Aber du musst dich auf die D...dinge konzentrieren, die du

kontrollieren kannst. Das ist die einzige Möglichkeit, damit klarzukommen.«

»Ich habe das Gefühl, überhaupt nichts kontrollieren zu können.« Phönix seufzte.

»Deinen Unterricht bei Nara schon«, sagte Sieben mit fester Stimme. »Darauf musst du dich konzentrieren. Denk an deine Äxte. Es hat gedauert, bis du gelernt hast, so gut damit umzugehen, oder? Vielleicht ist es mit der Kontrolle über das Feuer genauso: Es ist eine Fähigkeit, die man wie jede andere erlernen kann.«

Phönix nickte und versuchte aus den Worten ihrer Freundin neuen Mut zu schöpfen.

»Ich glaube an dich, Phönix. Wenn irgendjemand das schaffen kann, dann du. Die Welt ist so groß und voller Wunder ...« Sie bemerkte, dass Phönix' sie entsetzt anstarrte, und unterbrach sich. »Was ist? Habe ich etwas Falsches gesagt?«

Phönix war es heiß und kalt zugleich.

So groß und voller Wunder ... Das waren Mohnblütes Worte gewesen ... Sie bekam Gänsehaut.

Sieben sah sie mitfühlend an.

»Meine Schwester.« Phönix schluckte. »Mohnblüte. Sie hat einmal fast genau dasselbe zu mir gesagt.« Sie lachte, es klang abgehackt. »Ich musste erst letzte Nacht daran denken.«

Sieben wurde still. »Du hast bisher nie ihren Namen erwähnt. Aber sie hatte recht. Es gibt so viel da draußen und das alles muss jetzt gerettet werden. Offenbar war Mohnblüte sehr klug.«

»Klug?« Obwohl ihr das Herz wehtat, lächelte Phönix. »Wahrscheinlich war sie das, obwohl ich es damals nie so gesehen habe.«

Vorsichtig fragte Sieben: »Wie war sie?«

Phönix schauderte. »Es fällt mir immer noch ... schwer, über sie zu sprechen. Ich habe sie verdrängt, eigentlich habe ich alle verdrängt. Aber das will ich nicht mehr. Ich will sie nicht vergessen.«

Phönix sah, wie Sieben wortlos nickte. Wie sollte sie Mohnblüte mit all ihren wunderbaren Widersprüchen beschreiben?

»Sie war so vieles. Sie war liebenswürdig und neugierig. Viel netter als ich. Möglicherweise war sie auch mutiger als ich, obwohl ich diese Seite nur dann und wann an ihr wahrgenommen habe.«

»Wenn sie jetzt hier wäre, was würde sie dann wohl zu dir sagen?«, fragte Sieben.

»Lass bloß nicht zu, dass Embra zerstört wird, bevor ich irgendwas davon zu Gesicht bekommen habe!«, antwortete Phönix ohne nachzudenken, und fast klang die Stimme ihrer kleinen Schwester durch ihre Worte. Beinahe musste sie laut auflachen, so nah war Mohnblüte ihr gerade vorgekommen.

»Sie war auf jeden Fall sehr klug.« Sieben lächelte. »Und was würdest du erwidern?«

Das Lächeln verschwand aus Phönix' Gesicht. Einen Augenblick sah sie Mohnblüte geradezu vor sich, den Kopf zur Seite geneigt, als wartete sie Phönix' Antwort ab. »Ich würde ihr natürlich versprechen, den Schattensaum aufzuhalten. Das wäre ich ihr schuldig. Auf ... auf eine ziemlich verkorkste Art lebe ich ihren Traum. Sie hätte es wunderbar gefunden, die Jägerloge zu besuchen, Kliff zu sehen. Sie wäre vor Begeisterung geplatzt, wenn sie nach Eisgard gekommen wäre. Eigentlich sollte sie jetzt hier sein, aber ...« Phönix brach ab und schluckte den Kloß in ihrem Hals runter. »Ich würde ihr alles versprechen, um das wiedergutzumachen.«

Die Worte waren stark, wie ein Band, das sie einte, und auf einmal spürte Phönix wieder mehr Entschlossenheit als Angst: Sie würde ihr Versprechen an ihre kleine Schwester einlösen.

Sieben wandte blinzelnd den Blick ab und schwieg einen Moment. »Ich wünschte, es gäbe eine Möglichkeit, dass ich dir wirklich helfen könnte ... außer einfach nur hier zu sein, meine ich.«

Phönix schüttelte den Kopf. »Du musst nicht ...«

»Yelara hat gesagt, direkt unter dem Horst ist eine Bibliothek«, rief Sieben plötzlich und richtete sich auf. »Ich kann dir nicht helfen, deine Macht zu trainieren, aber ich kann alles über Koboldmagie und den Schattensaum in Erfahrung bringen. Vielleicht haben d...die Hexen etwas übersehen!«

Die Luft um Sieben herum schien vor Energie zu knistern. Ihre Aufregung beflügelte Phönix und verdrängte ihre Angst. Wie großartig es war, so eine Freundin zu haben!

»Ich hoffe, ich störe nicht?«, ertönte eine Stimme hinter ihnen.

Die beiden Mädchen drehten sich um und sahen Nara hinter sich stehen.

»Phönix«, sagte die Hexe, »ich dachte, du wärst vielleicht bereit, direkt mit deinem Unterricht zu beginnen. Wir sollten versuchen, die Zeit bestmöglich zu nutzen, bevor ...« Sie brach ab.

Phönix wurde es ganz flau zumute, und das Glücksgefühl, das sie gerade noch verspürt hatte, verschwand. »Wie viel Zeit haben wir noch, bis der Schattensaum ... ausbricht?«, fragte sie stockend.

Nara zögerte. »In dem Maße, wie er seinen Einfluss vergrößert, bleiben dem Frostpalast wahrscheinlich nur noch wenige Wochen.« Sie schüttelte den Kopf. »Und das ist optimistisch geschätzt. Je stärker der Saum anwächst, desto schwieriger wird es, den Okulus zu erhalten. Wenn der nachgibt und sich der Schattensaum unkontrolliert ausbreiten kann ...« Ihre Augen waren plötzlich entschlossen. »Wir haben viel Arbeit vor uns. Bist du bereit?«

Sieben begegnete Phönix' Blick und sagte tonlos: *Du schaffst das.*

Phönix holte tief Luft und nickte Nara zu. »Ich bin bereit.«

24. KAPITEL



Hund hatte keine Zeit, sich vorzubereiten. Das Schwarzwasser drang auf ihn ein und flüsterte ihm seine Geheimnisse zu. Bevor er wusste, wie ihm geschah, wurde er in eine weitere Erinnerung gesogen – nur dass es diesmal nicht seine eigene war.

Er stand auf dem Kampfplatz der Jägerloge, und sein Arm zitterte unter dem Gewicht eines Schwerts, während ein größerer Junge Schlag um Schlag auf ihn niederprasseln ließ. Obwohl er sich große Mühe gab, konnte er den Angriff kaum abwehren. Trotz der eisigen Luft rann ihm der Schweiß übers Gesicht, und eine wütende Verzweiflung wuchs in ihm. Warum war er nicht stärker? Warum war er nicht besser, nachdem er so viele Stunden trainiert hatte?

Der andere Junge grinste herablassend. »Ich glaube, es ist klar geworden, was ich meine, Knirps. Du wirst nie ein Jäger werden. Gib auf. Geh zurück und buddel nach Schlangen oder Fröschen oder was auch immer du und deine Leute da draußen in den Sümpfen essen.« Mit diesen Worten ging er davon.

»Ich heiße nicht Knirps!« Er ärgerte sich, dass seine Stimme so verletzlich und schwach klang.

Hinter ihm erklang Gelächter, und er drehte sich, sein Schwert fest umklammernd, zornig um. Verwirrt runzelte er die Stirn: Da war niemand. Dann plötzlich kräuselte sich die Luft, und wie aus dem Nichts erschien ein

Mädchen. Der blaue Umhang auf ihren Schultern wurde von einem Windstoß angehoben, und sie zog ihn wieder dicht um sich.

»Du schon wieder.« Seufzend steckte er sein Schwert weg. »Du schleichst dich dauernd an mich an. Wie machst du das?«

»Man nennt es den Schleier«, sagte die junge Hexe strahlend. »Es ist ein schwieriger Zauber, aber ich bin sehr gut darin, stimmt's?«

Er funkelte sie an. »Du hast gelacht. Das hat dich verraten.«

»Kopf hoch.« Das Mädchen schenkte ihm ein zahnлückiges Lächeln. »Ich habe nicht über dich gelacht. Du warst heute viel besser.«

»Wirklich?«, fragte er hoffnungsvoll.

»Auf jeden Fall.« Sie nickte energisch. »Und eine Hexe лügt nie.«

»Ich dachte, du bist noch keine richtige Hexe.« Aber er spürte, wie sich ein Lächeln auf seinem Gesicht andeutete.

»Ich bin noch unbefiedert«, korrigierte sie ihn. »Aber ich wurde als Hexe geboren.«

Hund wehrte die Erinnerung ab, obwohl er überrascht war. Die Jagdlinge, die er da gerade gesehen hatte, kannten die Clanzugehörigkeit der anderen und hatten offen darüber gesprochen. Das war in der Jägerloge seit über tausend Jahren nicht mehr der Fall gewesen – und bedeutete, dass das Schwarzwasser eine Erinnerung bewahrt hatte, die sogar älter war als er selbst.

Seine vorübergehende Unkonzentriertheit genügte, dass das Schwarzwasser erneut zuschlagen konnte. Es drängte ihm eine weitere Erinnerung von Fremden auf, die seine Sinne überwältigte, bis er nichts weiter sehen und spüren konnte als ihre Gedanken.

Das Geheul war unerträglich; sie wollte sich die Finger in die Ohren stecken. Sie wollte zurück zum Baumhaus rennen und hinaufklettern – hoch, hoch, hoch bis zu den allerhöchsten Ästen. Sie wollte ihre Lippen an die Rinde pressen und den süßen Ymber durch ihre Kehle rinnen lassen, damit sie sich in den Erinnerungen ihres Baums verlieren konnte, ihre Großmutter wiedersehen, ihr beim Aufwachsen zusehen, beobachten, wie sie als junge Frau entdeckt hatte, dass sie eine Baumflüsterin war.

Stattdessen hockte sie hier im Wiedergeburtshain, das Leichentuch ihrer Großmutter war aus Blättern genäht, und alle Mitglieder des Stammes

trommelten sich auf die Brust und heulten ihren Kummer hinaus. Nur sie musste sich zusammenreißen. Nur sie hatte eine Aufgabe zu erfüllen.

Es war ungerecht.

Sie trat vor und atmete tief ein, beruhigte ihre zitternden Hände und griff nach dem Becher mit frischem Ymber. Das Geheul erstarb, als sie das Leichentuch von dem geliebten Gesicht hob.

Der Strom der Flüssigkeit war stetig und rein und floss direkt in den Mund ihrer Großmutter.

»Kehre zur Erde zurück«, flüsterte sie, »und beginne ein neues Leben.«

Als Nächstes die Nuss, die schwer in ihrer Tasche lastete. Sie holte die glänzende dunkle Frucht heraus.

Dass etwas so Kleines so viel enthalten konnte!

Sie hob die Nuss an die Lippen und küsste sie, dann stand sie leise auf, während die Frucht ehrerbietig von Hand zu Hand weitergereicht wurde und jedes Stammesmitglied sie küsste, bis sie schließlich zu ihr zurückkehrte. Sie legte sie in den Mund ihrer Großmutter und bedeckte wieder deren Gesicht.

»Kehre zur Erde zurück«, flüsterten Hunderte von Stimmen, »und beginne ein neues Leben.«

Hund wurde bewusst, dass er erneut angehalten hatte. Die Macht des Schwarzwassers mitsamt seiner Erinnerungen wurde größer. Er schüttelte sich, und Schlamm flog ihm aus dem Fell und dem Maul. Knurrend fletschte er die Zähne, aber das Wasser floss unbekümmert weiter an ihm vorbei, das Plätschern um seine Ohren klang auf unheimliche Art nach Gelächter. Das Gewicht der Erinnerungen war erdrückend; er bekam Angst und widerstand dem Drang zu jaulen. Wo war Phönix? Wo war Funkenflug? Waren sie in Sicherheit? War er in Sicherheit?

Er kniff die Augen zu und duckte sich, machte sich so klein und unauffällig wie möglich. Dann schlich er Schritt für Schritt vorwärts und versuchte, den Blick nur auf den Grund unter seinen Pfoten zu richten. Erinnerungen streiften ihn, aber er konnte sie gerade so abhalten, wenn er sich sehr stark konzentrierte und alles andere ausblendete.

Mit größerer Zuversicht ging er weiter, bis etwas ihn dazu brachte, wie angewurzelt stehen zu bleiben. Er nahm ein leichtes Glimmen im Fluss

wahr: Licht, das von etwas weiter stromaufwärts stammte und sich wie ein abgewickelter Wollknäuel bis zu ihm erstreckte und an ihm vorbeitrieb. Es bildete eine helle, wogende, fadenartige Spur.

Seine Neugier war stärker als seine Vorsicht, daher kämpfte sich Hund darauf zu und bemerkte, wie das Schwarzwasser immer ruhiger wurde, während die Erinnerungen von ihm abließen. Hund folgte der stillen Spur, die der Lichtfaden gelegt hatte.

Die Lichtspur führte ihn immer weiter durch das dunkle, gefährliche Wasser und hielt die Schatten dabei in Schach. Waren es Stunden oder Tage, die er dem Pfad folgte? Er konnte es nicht sagen – bis er ganz plötzlich bemerkte, dass er sich gar nicht mehr im Griff befand. Das Wasser war frischer, und der starke, süßliche Geruch nach Ymber war verschwunden.

Die Quelle des schattenbannenden Lichts lag am Ufer, halb im Wasser und halb außerhalb des Flusses am Rand des Großen Forsts. Erst als er ganz nah dran war, erkannte Hund, was es war: eine Lutra, das heilige Wesen des Flussclans, wegen der die Gewässer so gut geschützt wurden. Knapp zwei Meter lang, mit einem kräftigen Schwanz und Schwimmfüßen, ähnelte sie einem Otter. Ihr silbriges Fell glänzte, doch aus einer Stelle in ihrer Seite, in der ein Messer steckte, sickerte helles Blut.

Mit wachsendem Entsetzen ging Hund näher heran.

Sie war glatt und geschmeidig, gleichzeitig schien sie sich vor Schmerzen zu krümmen, und mit klugen Augen und zuckenden Schnurrhaaren blickte sie ihm entgegen. Sie war eins der schönsten Dinge, die Hund je gesehen hatte. Und sie lag zweifellos im Sterben. Hunds Drang zu heulen war fast unerträglich, als er sich aus dem Wasser zu ihr hinschob.

Der Wind wisperte in den nahe gelegenen Bäumen, aber sonst war alles totenstill. Selbst der Fluss strömte schweigend dahin, als wäre er entsetzt von dem, was er da vor sich sah.

Hund wusste nicht, was er tun sollte. Er stand am Ufer, deutlich sichtbar für jeden, der zufällig vorbeikam. Aber er wusste, dass er die Lutra nicht allein sterben lassen konnte.

»Es tut mir leid«, murmelte er, als er sich sphinxgleich neben dem Wesen im Schlamm niederließ. »Ich habe dich zu spät entdeckt. Aber ich werde bis

zum Ende bei dir bleiben. Mehr kann ich nicht tun.«

Die sanften Augen der Lutra waren auf ihn gerichtet, und Hund hatte den Eindruck, sie stimme ihm zu, also rückte er ein bisschen näher – wobei er darauf achtete, einen respektvollen Abstand zwischen ihnen einzuhalten –, legte den Kopf auf seinen Pfoten ab und dachte nach. Wenig später begann er zu sprechen, erzählte der Lutra, woran er sich aus ihrem Zuhause erinnerte. Er sprach von der beeindruckenden Schönheit eines Sonnenuntergangs, den er einst über den ruhigen Gewässern des Flusslands gesehen, und von dem Frieden, den er im sonnenbetupften Wasser des Ilara gefunden hatte.

Die Lutra schien zu lauschen. Mit geschlossenen Augen und immer langsamer werdendem Atem. Hund schloss ebenfalls die Augen, kramte in seinem Geist nach einer weiteren Erinnerung, nach etwas Hellem, das dem Wesen Trost spenden könnte.

Als er die Augen wieder öffnete, war die Lutra näher an ihn herangerückt. Ihr Atem ging schwer, als sie die Schnauze mit den Schnurrhaaren an Hunds Wange drückte.

Hund hatte schon Geschichten über die Macht der Berührung einer Lutra gehört – es hieß, sie könnten jede Krankheit heilen, ein ungewöhnlich langes Leben schenken –, aber so etwas wie das hier hätte er sich nie vorstellen können. Es war, als hätte er tief Luft geholt, nachdem er vorher am Ersticken gewesen war. Ein unglaubliches Gefühl des Sich-Öffnens durchströmte ihn, erfüllte ihn von Kopf bis Fuß mit Helligkeit und Wärme und schenkte ihm neue, reichere Sinneseindrücke: Der Schlamm am Flussufer war angenehm matschig unter seinem Bauch und den Ballen seiner Pfoten. Er nahm die Gerüche um sich herum stärker wahr, und der Schlick in seinem Mund schmeckte erdig und leicht säuerlich.

Geschmack! Er wäre aufgesprungen und hätte vor Freude gebellt, wenn ihn in diesem Augenblick nicht eine Erinnerung der Lutra durchströmt hätte, die möglicherweise durch die anhaltende Anwesenheit von Schwarzwasser hervorgerufen wurde.

Die Forelle war fett, schnell und schlau, huschte und schoss durch die Strömung, während sich das Licht in Regenbogenfarben auf ihren Schuppen brach. Sie zu jagen war großartig: die im Wasser tanzenden Bläschen, die

Kraft ihres Körpers, als sie hinter ihr herraste und sich das Wasser geradezu vor ihr teilte. Lichtsplitter durchschnitten den Fluss von oben, und das Flusskraut unter ihr reckte sich, kitzelte sie am Bauch und neigte sich in der sanften Strömung.

Sie tauchte ab, in der Hoffnung, unter die Forelle zu kommen, dann stieß sie zu ihr hinauf, während der Umriss des Fisches wild vor dem wässrigen Himmel zuckte. Mit einem kräftigen Flossenschlag war die Forelle aus dem Wasser gesprungen und versuchte sich verzweifelt vor ihren ausgestreckten Pfoten in Sicherheit zu bringen.

Freude stieg in ihr auf: Was für eine würdige Gegnerin diese Forelle war! Sie paddelte schneller, schlug mit dem Schwanz, um noch rascher voranzukommen, und sprang mit tropfenden Schnurrhaaren aus dem Wasser hinterher. Jede Faser ihres Körpers drängte vorwärts, und ihre Zähne verfehlten den Forellenschwanz nur um Haaresbreite.

Als sie zum Wasser zurückkrobbte, fiel ihr eine Bewegung am Ufer auf. Dort standen zwei Gestalten und starrten sie an: eine große Menschenfrau und ein Kobold in einem üppigen Umhang. Sie stanken nach Magie und üblen Vorsätzen, noch stärker als die Bannmagier, die manchmal Jagd auf ihresgleichen machten. Es genügte, um die Forelle zu vergessen. Jeder Instinkt, den sie in ihrem langen, langen Leben entwickelt hatte, befahl ihr zu fliehen.

Und das tat sie. Oder sie versuchte es zumindest. Sie wandte sich der Sicherheit des Wassers zu, als sie einen Schrei vom Ufer hörte. Ein violettes Licht blitzte auf, und sie erkannte voller Entsetzen, dass sie sich nicht länger bewegte. Anstatt geschmeidig ins gewellte Wasser zurückzugleiten, hing sie unnatürlich darüber.

Einen Augenblick lang war ihre Überraschung so groß, dass sie sich nicht rühren konnte. Dann kämpfte sie mit aller Kraft. Aber egal, wie sehr sie sich mühte, sich nach links und rechts wand, aus der Magie, die sie gefangen hielt, konnte sie sich nicht befreien.

»Ganz schön zappelig, was, Sieg?« Der Kobold lachte. »Wie dieser Fisch, den sie gejagt hat.«

»Jetzt lass uns das erledigen, Morgren«, sagte die Frau mit angespannter Stimme und warf einen Blick über die Schulter. »Wenn wir gesehen werden,

ist unser ganzer Plan hinfällig. Ich hätte das nicht so gemacht.«

»Hier ist doch keiner.« Morgren zuckte mit den Achseln. »Das wüsste ich.«

Sie bemerkte, dass sie jetzt über die Wasseroberfläche hinweg auf die beiden Gestalten zu gezogen wurde. Je besser sie sie riechen konnte, desto größer wurde ihre Angst: Macht, gnadenloser Ehrgeiz und Grausamkeit. Der Geruch erzählte von schmerzhaften Toden und noch etwas ganz Finsterem, etwas Altem und Böartigem, etwas, das in Embra keinen Platz hatte. Sie kämpfte energischer.

»Leg sie hier ab.« Sieg zeigte aufs Ufer.

Sie fiel und schlug hart auf der nassen Erde auf, aber bevor sie sich rühren konnte, presste ein großes Gewicht sie nieder. Sie blickte auf und sah den Kobold über sich stehen, der sie mit ausgestreckten Händen festhielt, ohne sie auch nur zu berühren.

Die Frau griff an ihren Gürtel und zog einen blattförmigen Dolch hervor, der kupferfarben in der Wintersonne glänzte.

Als Sieg sich über sie beugte, kämpfte sie stärker denn je. Dann blitzte die Klinge auf – und plötzlich war ihr furchtbar kalt, und ihre Gliedmaßen wurden bleischwer.

»Effizient wie immer.« Morgren grinste. »Aber bist du wirklich sicher, dass das hier der beste Platz ist?«

»Ganz sicher.« Sieg stand auf und wandte sich ab.

Morgren kicherte. »Dann lasset die Schlacht beginnen.«

»Wir sollten gehen«, sagte Sieg und ließ die Schultern kreisen. »Es muss bald so weit sein.«

»Noch nicht«, sagte Morgren. »Sie ist inzwischen in Eisgard, aber sie ist gerade erst angekommen. Der Krock sagt, sie habe ihren Namen in Phönix geändert.«

Ein eigenartiges bitteres Lächeln verzog das Gesicht der Frau. »Phönix.« Ihr Gelächter klang gezwungen. »Bescheiden ist sie ja nicht gerade.«

Morgren zuckte mit den Schultern. »Scheint mir passend zu sein, nach dem, was wir mit Poa gemacht haben.« Seine Miene verdunkelte sich. »Nach dem, was sie mit mir gemacht hat.«

»Du wirst eine zweite Chance gegen sie bekommen. Schon bald.«

Ein hässlicher Zug erschien im Gesicht des Kobolds. »Ich kann es kaum erwarten, bis sie unserem Meister begegnet.« Er sah sich um, unbeeindruckt von der Schönheit der Landschaft, plötzlich unruhig. »Ich habe genug von diesem Ort. Gehen wir.«

Er machte eine Handbewegung, und weg waren sie.

Die Sonne schien noch, aber sie hatte einen Teil ihres Lichts verloren, der Himmel war grau ausgebleicht.

Der Fluss klang sehr weit entfernt.

Die Erinnerung endete so unvermittelt, dass Hund, aus dem Gleichgewicht gebracht, zusammenfuhr. Panik ergriff ihn, als er wieder zu sich kam. *Phönix*. Sie war in Gefahr.

Das Licht der Lutra wurde plötzlich schwächer. Dann, als sie starb, schwand es ganz.

Ein schreckliches Gewicht lastete auf Hund, und sein Herz war bleischwer. Er hatte gerade etwas unsagbar Böses beobachtet. Die Lutra hatte Güte ausgestrahlt, aber Sieg hatte sie angegriffen und sie verbluten lassen.

Das heilige Wesen des Flussclans, tot am Rand des Großen Forsts. Getötet mit einer Klinge, die zweifellos dem Waldclan gehörte.

Es waren schon wegen unbedeutenderer Zwischenfälle Kriege ausgebrochen. Und genau darauf war Sieg aus: auf Krieg.

Hund hatte so viel Zeit damit verbracht zu planen, wie er Sieg finden könnte, dass er sich nie gefragt hatte, was sie eigentlich im Flussland wollte. Jetzt wurde ihm alles erschreckend klar, und er musste eine unmögliche Entscheidung treffen: Sollte er nach Eisgard, um Phönix zu beschützen, oder im Flussland bleiben und versuchen, zumindest etwas von dem enormen Schaden abzuwenden, den Sieg anrichten wollte? Zum ersten Mal in seinem Leben sagten ihm sein Herz und sein Kopf unterschiedliche Dinge.

Hund stand wie erstarrt im schwachen Winterlicht, während in seinem Inneren eine heftige Schlacht tobte.

25. KAPITEL



»Dies ist der Trainingsraum«, sagte Nara zu Phönix und stieß eine Doppeltür auf. »Hier üben wir Kampfmagie.« Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: »Zumindest haben wir das. Vor der Schattenkrankheit.« Sie winkte Phönix herein. »In diesem Raum werden wir unseren Unterricht abhalten.«

»Wir kämpfen?«, fragte Phönix zweifelnd.

Der Raum war ein riesiger Würfel, dessen Eiswände auf Hochglanz poliert waren und der sich nur durch seinen völligen Mangel an Dekoration auszeichnete. In der Mitte standen ein großer Tisch und zwei Stühle, aber abgesehen davon war das Zimmer nichts weiter als eine leuchtend weiße Kiste, leer und sauber. Ein paar Kugellichter schwebten umher, aber das meiste Licht kam von den Wänden selbst.

»Nein.« Nara lächelte. »Wir sind hier, weil dieser Raum von weit mehr magischen Verteidigungseinrichtungen umgeben ist als jeder andere Teil des Palasts. Na ja ... abgesehen von dem Zimmer, in dem sich der Schattensaum befindet, natürlich. Da Elementfeuer bekanntlich sehr zerstörerisch ist, dachte ich, es wäre vernünftig, wenn wir hier üben.«

Phönix schluckte und spürte, wie es sie kalt überlief, als Nara sie zu dem großen Tisch führte. Winnie zuckte auf ihrer Schulter mit dem Schwanz und sah sich mit leuchtenden Augen neugierig um.

»Der Platz hier ist sehr effizient genutzt«, sagte Nara.

Als sie Phönix' verständnislosen Blick bemerkte, zeigte sie auf die Tischmitte, wo sich ein in die Platte eingelassenes Schlüsselloch befand. Sie holte einen Schlüssel aus der Tasche, steckte ihn ins Schloss und drehte ihn mit einem leisen Klicken. Staunend sah Phönix, wie die Tischplatte langsam aufklappte und ein Fach darunter zum Vorschein kam, das viel größer war, als es eigentlich möglich schien.

Nara holte mehrere Bücher, Flaschen, einen Kessel und einen langen Umhang aus einem seltsamen schuppigen Material heraus, bevor sie die Tischplatte wieder schloss und die Gegenstände daraufstellte.

»Sandkrapphaut«, erklärte Nara. Sie legte ihren schönen Federumhang ab und hängte sich stattdessen den schuppigen um. »Der ist feuerfest.«

»Ach so«, murmelte Phönix, die versuchte, ihr wild klopfendes Herz zu ignorieren. Winnie quiekte beruhigend.

»Setz dich.« Nara zeigte auf einen der Stühle und ließ sich selbst auf dem Stuhl gegenüber nieder. Phönix bemerkte unwillkürlich, dass Nara freudig erregt wirkte, während sie selbst nur entsetzliche Angst verspürte.

»Ich habe überlegt, wie wir am besten anfangen«, sagte die Hexe. »Aber dann dachte ich, dass du vielleicht selbst eine Idee hast?«

Phönix schüttelte schnell den Kopf. »Ich habe immer nur versucht, das Feuer einzudämmen, nicht, es zu nutzen.«

»Was meinst du damit?«, fragte Nara.

Phönix rutschte unbehaglich auf dem Stuhl hin und her. »Manchmal habe ich das Gefühl, als brodelte es in mir, als könnte es jeden Moment ausbrechen.« Zögernd fuhr sie fort: »Und das ist in letzter Zeit schlimmer geworden.« Sie hielt den Blick auf Naras Gesicht gerichtet, um zu sehen, wie diese reagieren würde.

»Das bedeutet nur, dass seine Stärke zunimmt«, sagte Nara ruhig, »und das ist gut. Du wirst jedes bisschen Macht brauchen, um den Saum zu zerstören.« Sie hielt kurz inne, ohne zu bemerken, wie blass Phönix bei der Erwähnung des Schattensaums wurde. »Es bedeutet auch, dass es immer wichtiger wird, es zu kontrollieren. Wie oft kommt dieses ›Brodeln‹ vor?«

Phönix zuckte mit den Achseln. »Täglich.«

Daraufhin verstummte Nara und runzelte nachdenklich die Stirn. Schließlich schüttelte sie sich und stand auf.

»Ich glaube, das Beste wäre, du führst es mir vor.« Sie gab Phönix ein Zeichen, ebenfalls aufzustehen. »Damit wir wissen, womit wir es zu tun haben.«

»Was?«, rief Phönix. »Nein!«

In Naras Gesicht erschien ein neugieriger Ausdruck. »Ich weiß, dass Raureif dir gesagt hat, du solltest deine Magie in Kliff nicht einsetzen, aber jetzt bist du in Eisgard.«

»Du verstehst das nicht«, sagte Phönix voller Panik. »Als ich meine Macht das letzte Mal eingesetzt habe, habe ich die Jägerloge zerstört, und es war reine Glückssache, dass ich niemanden getötet habe. Oder sogar alle. Weißt du, in welche Gefahr du Eisgard bringst?«

Nara setzte sich wieder und legte die Handflächen auf den Tisch. »Phönix«, sagte sie behutsam, »um deine Magie zu trainieren, sie zu verstehen, musst du sie nutzen. Stell sie dir als brodelnden Topf auf einem Feuer vor. Wenn du den Deckel nicht dann und wann anhebst, wird sie auf jeden Fall überkochen.«

Phönix war es plötzlich eiskalt, und ihr stockte der Atem. Winnie kam aus ihrem Fell gekrochen, um den Kopf sanft an ihre Wange zu schmiegen, und warf Nara einen bösen Blick zu.

»Ich möchte dir beibringen, das Feuer so vollständig zu kontrollieren, dass es wie Atmen wird«, sagte Nara sanft. »Damit es dir nicht mal im Schlaf entweichen kann.«

Bei diesen Worten blickte Phönix auf. Sie hatte noch nie jemandem erzählt, wie sie manchmal aus einem Albtraum erwachte und feststellte, dass ihre Laken rauchten. Sie dachte, sie hätte die Hinweise darauf gut genug versteckt.

Die Hexe holte tief Luft. »Du musst mir vertrauen.«

Phönix blickte in Naras klare, entschlossene Augen und nickte schwach. Was hatte sie schon für eine Wahl?

»Wie wird es gehen?« Ihre Stimme klang wie ein Krächzen.

»Wir müssen uns vorantasten«, sagte Nara. »Ich glaube, so etwas wurde noch nie gemacht. Die alten Elementhexen waren in Eisgard nicht willkommen.«

Phönix nahm das schweigend zur Kenntnis.

»Du hast bereits eine beachtliche Fähigkeit damit ...«

»Wirklich?«, platzte Phönix heraus. »Wie kommst du darauf?«

»Du hast dein Feuer in der Nacht, als die Jägerloge angegriffen wurde, genutzt, um einen Koboldmagier zu besiegen«, sagte Nara geduldig. »Und du sagst, du unterdrückst es täglich. Beides legt nahe, dass du über einen gewissen Grad der Kontrolle verfügst.«

Phönix nickte langsam. So hatte sie das noch gar nicht gesehen.

»Besteht eine Verbindung zwischen dem Feuer und deinen Gefühlen?«, fragte Nara. »Wut?«

Phönix nickte erneut überrascht. Woher wusste die Hexe das?

»Dann fangen wir damit an. Ich möchte, dass du an etwas denkst, das dich wütend macht, und dann eine einzelne, kurze Flamme hier durch den Raum schickst.« Sie zeigte auf das andere Ende, gegenüber der Tür. »Dahin.«

Phönix' Gliedmaßen waren schwer und vor Angst eiskalt. »Und was, wenn ich es nicht aufhalten kann?«, flüsterte sie.

»Darüber habe ich auch nachgedacht.« Nara nahm eine kleine Flasche vom Tisch. »Und mir ist eine recht plumpe Lösung eingefallen.« Sie hob das Fläschchen. »Das habe ich vorhin gebraut; es wird dich bewusstlos machen, wenn die Dinge außer Kontrolle geraten.«

»Wie?« Phönix sah zweifelnd das Fläschchen an.

»Wenn ich es unter deiner Nase entkorke, wirst du von den Dämpfen ohnmächtig.« Nara wirkte erfreut, dann fügte sie schnell hinzu. »Nur vorübergehend, natürlich.«

»Gut, damit könnte es funktionieren.« Phönix verspürte einen Anflug von Hoffnung.

»Dann leg los, jederzeit.« Nara nahm sie sanft bei den Schultern und drehte sie von dem großen Tisch weg.

Phönix holte tief Luft und versuchte, sich einzureden, dass sie es schaffen könnte. Irgendetwas an Nara erinnerte sie an Hund, und das flößte ihr Vertrauen ein. Der Gedanke an den Wächter nagte an ihr, die Sorge um ihn überkam sie erneut. Sie wusste, dass es zwecklos war, sich zu wünschen, er wäre hier, doch sie konnte nicht anders.

»Runter mit dir, Winnie.« Phönix versuchte, sich auf die kahle Eiswand vor ihr zu konzentrieren. Aber das störrische kleine Eichhörnchen klammerte sich mit den Krallen fest und vibrierte vor Anspannung. Sie atmete tief ein, um sich zu beruhigen, dann schüttelte sie den Kopf. Sie sollte sich nicht beruhigen, sie musste wütend werden.

Also dachte sie an den Schattensaum, seine schwelende Dunkelheit, das Kribbeln, das er in ihr auslöste, als kröche jedes dunkle Wesen in Embra auf sie zu. Sie wartete darauf, dass sich die Feuerzungen aufbauten, auf sie reagierten, aber nichts geschah. Wenn überhaupt, schienen die Flammen sogar eher zu verlöschen, als an die Oberfläche zu dringen.

Phönix schluckte schwer, und das Geräusch war in dem leeren Trainingsraum deutlich zu hören. Der Schattensaum machte sie nicht wütend, er machte ihr Angst. Sie dachte nicht näher darüber nach, was das zu bedeuten hatte.

Unvermittelt sprangen ihre Gedanken stattdessen zu Fünf, zu den Worten, die er an Zenith gerichtet hatte. *Die einzige Magie, die es da draußen noch gibt, stammt von Monstern.* Das hatte er bestimmt nicht so gemeint, hatte es unbedacht in einem wütenden Moment ausgesprochen, oder? Wenn jemand diesen Impuls verstehen konnte, dann Phönix. Trotzdem spürte sie, wie die Feuerzungen in ihr immer weiter absanken, sich immer weiter von der Oberfläche entfernten.

»Phönix?«, fragte Nara sanft.

Phönix nickte schnell und konzentrierte sich wieder. Sie dachte an Sieg, an ihren mannigfachen Verrat, daran, dass sie die Schuld am Tod von Phönix' Familie trug. Einen Augenblick hatte sie das Gesicht der Waffenmeisterin klar vor Augen, und sofort stieg ihre Macht in ihr auf, feurige Stränge wuchsen an und breiteten sich in ihrer Brust aus. Automatisch versuchte sie sie einzudämmen, erschrocken, wie plötzlich sie aufgetreten waren.

Auf ihrer Stirn bildeten sich Schweißperlen, und sie wischte sie leise fluchend weg.

»Versuch es einfach als weitere Unterrichtsstunde zu sehen«, sagte Nara. »Davon hattest du in der Jägerloge doch sicher viele.«

Phönix nickte, das stimmte allerdings. »Nur eine weitere Unterrichtsstunde«, murmelte sie vor sich hin. Erneut dachte sie an Sieg, und die Hitze begann sie zu durchströmen, wuchs an, bis ihre Fingerspitzen pulsierten. Ihre Angst wollte sie daran hindern, es zu tun, aber sie schob sie beiseite und hob die rechte Hand.

Dann war da nur noch das Feuer.

Es schoss in einem gewundenen rachsüchtigen Strom hervor und donnerte mit unvorstellbarer Kraft gegen die Eiswand. Dort, wo die goldenen Flammen einschlugen, wellte sich die Wand vor Hitze, und einen großartigen Augenblick lang konnte Phönix Eisgards Magie, die in dem Eis verborgen lag, wirklich sehen, wie sie leuchtend weiß erstrahlte, vom Feuer, das darüber hinwegtoste, auf die Probe gestellt.

Nara hinter ihr stieß einen schwachen Schrei aus. »Genug, Phönix«, sagte sie mit rauer Stimme. »Das ist mehr als genug.«

Phönix versuchte sich zurückzuziehen, versuchte die Schleusen zu schließen, aber die Magie war zu mächtig. Sie wütete immer weiter, durchzuckte sie, bis Phönix spürte, wie ihre Gliedmaßen zu zittern begannen und ihre Atmung schwerer ging.

»Phönix!«

Ihre Knie schmerzten, als sie auf dem Boden aufschlugen. Kurz darauf wurde alles schwarz.

Sie blinzelte verzweifelt, versuchte ihre Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen, aber es war, als wäre der Welt alles Licht entzogen worden. Und in der sie umschließenden Dunkelheit spürte sie, wie sich etwas verschob, etwas Wachsames, dessen Aufmerksamkeit plötzlich mit kalter unabänderlicher Bosheit auf ihr ruhte.

»Ich sehe dich, Phönix.« Die Stimme war leer, ungerührt und leblos. Die Stimme des Krock.

Phönix schnappte laut nach Luft. Ihr Herz flatterte, als könnte es davonfliegen, und ihre Furcht wurde immer größer, bis sie sie vollkommen lähmte.

Sie spürte, wie der Krock näher kam, das Geräusch sanft und tödlich und gleichzeitig überall um sie ...

»Phönix? Phönix! Hörst du mich?«

Jemand schüttelte sie. Die Augen aufzuschlagen fühlte sich an wie Felsbrocken stemmen. Nara stand über sie gebeugt, ihr verschwommenes Gesicht wirkte besorgt. Phönix blinzelte mehrmals, bis die Gesichtszüge der Hexe scharf waren.

Sie lag auf dem Boden. Winnie hockte auf ihrer Brust, die Pfoten an ihr Kinn gelegt, und betrachtete sie ängstlich. Ihre Glieder waren bleischwer, und jede Faser ihres Körpers schmerzte vor Erschöpfung.

»Was ist passiert?«, murmelte sie und schob den Traumsplitter so weit weg wie möglich.

»Du konntest es nicht aufhalten«, sagte Nara. Phönix sah, dass die Hexe versuchte, ruhig zu bleiben, was ihr jedoch schwerfiel. »Ich musste dich bewusstlos machen.«

Phönix nickte schwach, während Winnie ihr übers Kinn leckte.

Nara half ihr dabei, aufzustehen und sich auf den Stuhl zu setzen.

»Wie geht es dir?«, fragte sie.

»Furchtbar«, murmelte Phönix. Selbst Winnie zu streicheln kostete sie unsagbar viel Kraft.

»Du bleibst jetzt hier sitzen und ruhest dich aus«, sagte Nara und musterte Phönix. »Und ich braue dir einen schönen, kräftigen Stärkungstrank.«

Vor Erschöpfung schwankend sah Phönix zu, wie Nara ein kleines Feuer auf der Tischplatte entfachte. Als die Flammen aufloderten, stellte die Hexe einen Dreifuß mit einem kleinen Kessel darüber und fügte Zutaten aus den verschiedenen Flaschen hinzu.

Dann und wann flüsterte sie etwas, das Phönix nicht genau verstand, und dann stieg aus dem Inneren des Kessels eine Funkenfontäne auf.

»Warum kann ich nicht hören, was du sagst?«, fragte Phönix Nara nach dem dritten Mal. Jedes Mal wurde ihr dabei unbehaglicher zumute. Sie musste sich auf ihre Sinne verlassen können, oft hing ihr Leben von ihnen ab, aber irgendetwas an der Magie der Hexe schien ihrem Gehör vollkommen zu entgehen.

»Das ist Stumme Sprache«, erklärte Nara. »Die Sprache unserer Magie. Nur eine Hexe, die Macht darüber hat, kann sie lesen, hören oder sprechen. Du bist zwar eine Hexe, hast aber nicht dieselbe Magie wie ich, deshalb kannst du sie nicht hören.« Lächelnd rührte sie weiter. »So haben wir früher

auch neue Hexen gefunden, weißt du. Solche, die in den Clans geboren wurden, nicht hier.«

Sie bemerkte Phönix' Überraschung und nickte. »Das kommt vor. Der schnellste Weg, sie zu erkennen, ist, einfach ein Wort in Stummer Sprache zu sprechen und sie zu bitten, es zu wiederholen. Wenn sie es hören können und wiederholen, haben sie die Fähigkeit, sie zu benutzen.«

Die Hexe runzelte die Stirn, und als sie weitersprach, klang sie traurig. »Es muss jetzt viele da draußen geben, deren magische Fähigkeiten unentdeckt bleiben.« Sie schöpfte etwas von der Flüssigkeit aus dem Kessel in einen Becher und reichte ihn Phönix.

Winnie schnüffelte neugierig an dem Trank, hatte allerdings nichts auszusetzen, was Phönix als gutes Zeichen nahm. Der erste Schluck war so sauer, dass sie das Gefühl hatte, ihre Augenlider würden sich von innen nach außen drehen, aber fast gleichzeitig spürte sie, wie neue Stärke sie durchströmte.

»Danke.« Sie setzte sich aufrechter hin und nahm noch einen vorsichtigen Schluck. »Das wirst du mich nicht noch mal machen lassen, oder?«

»Nein, ich glaube, das wäre für keine von uns hilfreich«, sagte Nara sanft. »Aber kannst du mir sagen, was geschehen ist?«

Phönix zuckte mit den Achseln. »Ich konnte es nicht aufhalten.« Sie versuchte beiläufig zu klingen, aber das Zittern in ihrer Stimme verriet sie. »Es war, als wollte man vor einer Herde wild gewordener Fangfüßer eine Tür schließen. Es war zu stark für mich.«

Nara setzte sich ihr mit nachdenklicher Miene gegenüber. »Du stellst dir das Nutzen deiner Magie als Öffnen einer Tür vor. Das ist interessant. Meinst du, du könntest diese Tür nur einen Spaltbreit öffnen statt ganz?«

Phönix dachte nach, dann nickte sie langsam. »Vielleicht.« Die meiste Zeit versuchte sie die Magie mit aller Macht zu unterdrücken, aber wenn sie sie nutzte, ließ sie sie völlig frei. Möglicherweise war das gar nicht nötig. »Ich verstehe allerdings nicht, wie das beim Schattensaum helfen soll. Dafür brauche ich doch eher mehr Kraft, nicht weniger.«

»Eins nach dem anderen«, sagte Nara. »Kontrolle ist entscheidend, ob du dem Saum entgegentrittst oder nicht. Wenn du das Feuer nicht aufhalten

kannst, sobald es auf diese Art aus dir herausströmt, müssen wir mit etwas Kleinerem beginnen. Damit werden wir uns morgen beschäftigen«, verkündete sie fröhlich. »Ja, morgen«, fügte sie lachend hinzu, als sie Phönix' Gesichtsausdruck bemerkte. »Die Zeit ...« Plötzlich brach sie ab, den Blick fest auf etwas hinter Phönix' Schulter gerichtet.

»Was ist?« Stirnrunzelnd wandte Phönix sich um.

Erst sah sie es nicht, wusste nicht, wonach sie Ausschau halten musste, bis Naras Finger ihr die Richtung wies.

»Die Magie. Sie ... lässt nach«, erklärte Nara mit angstvoller Stimme.

Phönix folgte der Geste der Hexe mit dem Blick und sah einen kleinen Fleck Eis, der dunkler war als der Rest und in dem das Licht seltsam flackerte.

Nara ging mit bestürzter Miene hinüber, den Blick auf die faustgroße Stelle gerichtet. »Dabei ist dies einer der geschütztesten Räume«, flüsterte sie und schien Phönix ganz vergessen zu haben.

»Ist dafür der Schattensaum verantwortlich?«

Phönix sah sich die schlichte Schönheit des Trainingsraums an und biss sich auf die Lippe. Wenn Nara recht hatte – und sie zweifelte nicht daran –, wäre dieser Ort bald genauso dunkel und abschreckend wie die aufgegebenen Hexenzimmer und so fragil wie der Tunnel, der zur Zelle des Schattensaums führte.

»Wie schafft er das, obwohl er gefangen ist?«, fragte sie.

Nara schüttelte langsam den Kopf. »Wir wissen es nicht«, sagte sie leise. Dann wurde sie wütend. »Es gibt so viel, das wir nicht wissen.« Sie versuchte sich zu sammeln. »Das Einzige, was wir tun können, ist, ihn zu zerstören. Deshalb ist unser gemeinsamer Unterricht so wichtig.« Sie schenkte Phönix ein schwaches Lächeln, als deren Herz schwer wurde und der Zweifel von allen Seiten auf sie eindrang.

Das Leuchten in dem dunklen Eisfleck flackerte noch einmal, dann erstarb es.

26. KAPITEL



Hund wusste nicht, wie lange er unentschlossen am Ufer neben der ermordeten Lutra gestanden hatte.

»Da bist du ja!« Funkenflug kreiste um den Kopf des Wächters, bis Hund Rauch und Ruß roch. Die Stimme des Feuergeistes klang heiß und ausgelassen. »Du bist fast genauso schlecht darin, unauffällig herumzuschleichen, wie ich. Ich dachte ...« Als Feuerfunke die Lutra auf dem Boden sah, brach er abrupt ab. Sein Feuer wurde schwächer.

»Ich habe sie hier gefunden«, erklärte Hund mit rauer Stimme. »Ich konnte sie nicht mehr retten.«

Funkenflug schwebte schweigend über ihm. »Lutras sind reine Wesen«, sagte er schließlich. »Noch nicht mal die Feuergeister haben Streit mit ihnen. Wer war das?« Sein brennender Blick war auf die Wunde der Lutra gerichtet, in der noch immer das Messer steckte. Funkenflugs Flammen loderten gefährlich blau-weiß auf.

»Das war Sieg. Sieg und Morgren. Ich weiß nicht, ob die Lutra mir das bewusst gezeigt hat, oder ob ich noch Schwarzwasser an mir hatte, aber ich habe es mit ihren Augen gesehen.« Unwillkürlich knurrte er, und ihm sträubte sich das Fell.

Funkenflug sah ihn überrascht an. »Sie hat dich berührt.« Es war keine Frage.

»Ja«, entgegnete Hund misstrauisch. »Woher weißt du das?«

Der Feuergeist legte nachdenklich den Kopf schräg. »Ich bin mir nicht sicher«, sagte er schließlich. »Aber irgendwas an dir ist anders.«

Zögernd ging Hund auf das Wasser zu und warf einen Blick auf sein Spiegelbild. Sein Fell war immer noch aus Stein, hatte dieselbe rötliche Farbe wie zuvor, sein Ohr war weiterhin eingerissen. Aber der Feuergeist hatte zweifellos recht. Er fühlte sich anders, als wäre alles in ihm leicht verschoben oder vorsichtig neu angeordnet worden.

Funkenflug flatterte über seinem Kopf und musterte ihn kritisch, bevor er sich an seinem üblichen Platz zwischen Hunds Ohren niederließ.

Hund hatte noch nie solchen Schmerz verspürt. Doppelströme reiner Energie schienen aus den Füßen des Geistes zu schießen. Er machte einen Satz zurück und schüttelte Funkenflug jaulend ab.

Die Überraschung in Funkenflugs Gesicht hätte Hund komisch gefunden, wäre er nicht so erschrocken gewesen.

»Eindeutig anders«, sagte der Geist schließlich. Er rümpfte die Nase. »Heißt das etwa, ich muss jetzt den ganzen Weg fliegen?«

»Ich dachte, das wolltest du sowieso.« Hund hatte sich so weit erholt, dass er wieder sprechen konnte. Die Stelle zwischen seinen Ohren fühlte sich unangenehm heiß an und spannte. Er warf noch einen Blick auf sein Spiegelbild und rechnete beinahe damit, eine Brandblase zu sehen, aber da war nichts.

Funkenflug machte ein ärgerliches Geräusch. »Es war da eigentlich ziemlich bequem.«

»Ich kann jetzt schmecken«, räumte Hund leise ein. »Dazu war ich bisher nie in der Lage.«

Funkenflug zuckte mit den Achseln. »Ein überschätzter Sinn, den Feuergeister nicht brauchen.«

Hund starrte ihn einen Augenblick an, dann lächelte er. Funkenflugs Desinteresse holte ihn in gewisser Weise auf den Boden der Tatsachen zurück. »Und da dachte ich, es wäre ein Grund zur Freude.«

Der Feuergeist schüttelte den Kopf. »Flügel wären ein Grund zur Freude. Feuer wäre wunderbar. Geschmack ist bloß ... Geschmack.«

Wäre die Lutra nicht gewesen, hätte Hund gelacht. Stattdessen sagte er: »Ich freue mich, dich zu sehen. Und bin erleichtert, dass deine Reise durch

den Wald reibungslos verlaufen ist.«

Zu seiner Überraschung verschränkte der Geist die Arme und nahm plötzlich eine Abwehrhaltung ein. »Ich war das nicht.« Seine Gesichtszüge verschärften sich misshütig. »Und woher weißt du das überhaupt?«

»Woher weiß ich was?«

»Das mit dem kleinen Baum«, sagte Funkenflug. »Dem abgestorbenen. Der war schon kaputt, als ich ihn gefunden habe.«

»Ich glaube, das musst du mir genauer erklären.« Hund versuchte ruhig zu klingen, obwohl er von plötzlicher Panik gepackt wurde.

»Außerdem hätte ich ihn abgefackelt, nicht abgehackt«, fuhr Funkenflug fort, als hätte Hund gar nichts gesagt, und starrte in den Fluss. »Nicht, dass sie mir geglaubt hätten.« Der Geist rümpfte die Nase. »Zumindest nicht, bevor sie die Feder gefunden haben.«

»Feder?« Hund runzelte die Stirn. »Wovon redest du da?«

»Eisvogel«, sagte der Geist schließlich selbstzufrieden. »Sobald sie die Eisvogelfeder gefunden hatten, haben sie mich vollkommen vergessen.«

»Du sagst, ein Hausbaum wurde zerstört?«, fragte Hund langsam. »Und der Waldclan hat eine Eisvogelfeder in der Nähe gefunden?«

»Ja.« Funkenflug nickte. »Und ich hatte überhaupt gar nichts damit zu tun ... na ja, oder erst später.«

Diese Information war zu viel für Hund. Sieg und Morgren waren noch schlauer als gedacht. Die Lutra war mit einem Messer des Waldclans getötet worden. Ein Hausbaum des Waldclans war entweiht worden, und man hatte das Wahrzeichen des Flussclans in der Nähe gefunden.

»Wie lange ist es her, dass sie den Hausbaum entdeckt haben?« Hunds Frage klang dringlich. Wie viel Zeit blieb ihm noch, um diese Situation zu entschärfen?

»Ein paar Stunden.« Funkenflug zuckte mit den Achseln. »Sie sind unterwegs hierher. Ich musste schnell fliegen, damit sie mich nicht einholen.«

Hund hätte am liebsten den Kopf in den Nacken gelegt und losgeheult.

»Wenn Sieg das getan hat, warum sind wir dann noch hier?« Funkenflug runzelte die Stirn. »Schließlich sind wir hergekommen, um sie zu verfolgen. Sie ist weg.«

Hund musste all seine Selbstbeherrschung aufbieten, um ihn nicht anzuschmauzen. »Wir stehen kurz vor einem Kriegsausbruch«, knurrte er. »Und möglicherweise sind wir die Einzigen, die das noch verhindern können. Aber ...« Er schüttelte heftig den Kopf, und ein Wimmern entfuhr ihm. »Phönix ...«

»Was hat die Feurige damit zu tun?« Funkenflug wirkte immer verärgerter.

»Zu ihr sind Sieg und Morgren unterwegs«, sagte Hund. »Sie wissen, dass sie in Eisgard ist.«

»Dann müssen wir dahin«, erklärte Funkenflug nüchtern.

Hund blickte zu der kleinen ungestümen Gestalt des Feuergeistes auf und war plötzlich so dankbar für seine Anwesenheit, dass er es gar nicht in Worte fassen konnte. »Ja.« Er wedelte mit dem Schwanz. »Wir ...«

Ein Schrei aus dem Wasser unterbrach ihn. Dort auf dem Fluss trieb ein kleines Kanu, dessen Bug wie der Kopf einer Stockente geformt war. Das Gesicht des Jungen, der es paddelte, war voller Entsetzen, als er die Lutra zu Hunds Füßen erblickte.

»Warte!«, rief Hund.

Aber es war zu spät. Mit einem weiteren Schrei, der bestimmt meilenweit zu hören war, wendete der Junge geschickt das Kanu und paddelte so schnell er konnte flussabwärts.

Hund hatte keinen Zweifel, dass er schon in wenigen Minuten Gesellschaft haben würde. Er kniff die Augen zusammen, legte den Kopf in den Nacken und stieß ein frustriertes Geheul aus.

Als ihn gleich darauf der erste Pfeil des Waldclans traf, verwandelte sich sein Geheul in einen Schmerzensschrei.

27. KAPITEL



Zwei Tage später bemerkte Phönix, dass die schwarze Stelle im Trainingsraum größer geworden war. Viel größer. Die Hälfte der Wand pulsierte jetzt von dem sich ausbreitenden dunklen Fleck, und ihre Magie ließ nach.

Voller Anspannung stand Phönix davor. Sie hatte bereits mehrmals draufgedrückt, um sicherzugehen, dass das Eis noch fest war, und widerstand dem Drang, es nochmal zu tun. Winnie zuckte aufgebracht mit dem Schwanz und zog sich unter ihr Fell zurück.

Nara schüttelte den Kopf. »Heute sind wir hier sicher«, sagte sie. »Aber für morgen muss ich uns eine andere Trainingsmöglichkeit suchen.«

Phönix versuchte, nicht zu erleichtert zu wirken. Die wachsende Stelle der Un-Magie war fast so beunruhigend wie der Schattensaum selbst.

Nach etwa zwei Stunden Unterricht, gerade als Nara sie zum dritten Mal ärgerlicherweise bewusstlos gemacht hatte, war ein Läuten zu hören.

»Was ist das?« Phönix griff benommen nach Naras ausgestreckter Hand und ließ sich von ihr hochziehen. Die Miene der Hexe war angespannt und sobald Phönix stand, eilte sie davon.

»Ein Signal von den Eismüttern«, rief sie über die Schulter. »Wahrscheinlich ist nichts, aber ich gehe mal nachsehen. Warte hier auf mich, in ein paar Minuten bin ich zurück.« Damit huschte sie zur Tür hinaus und war weg.

Phönix schüttelte blinzeln den Kopf, immer noch zittrig von ihrem Misserfolg beim Kontrollieren des Feuers. Sie trank einen Schluck von dem Stärkungstrank, den Nara ihr dagelassen hatte.

»Ein Signal von den Eismüttern?« Phönix warf Winnie einen Blick zu. »Was hat das zu bedeuten?« Seine leuchtenden Augen spiegelten ihre eigene Neugier wider, was sie als Ermutigung verstand. Kurz darauf stieg sie die Stufen des Stammes zum See hinab.

»Hey, Phönix!« Hinter ihr versuchte Fünf, sie schnaufend einzuholen.

»Waffentraining mit Sieben?«, vermutete sie.

»Von wegen! Sie hat so gar keinen Respekt vor unserer Autorität als Jäger. Als Sechs und ich sie aus der Bibliothek holen wollten, hat sie einfach Nein gesagt, sie sei zu beschäftigt! Schon wieder!« Er schüttelte bekümmert den Kopf. »Wenn Hund hier wäre, würde das ganz bestimmt nicht passieren!«

Bei der Erwähnung von Hund bekam Phönix Herzklopfen, und seine Abwesenheit wurde ihr noch schmerzlicher bewusst. Ob er inzwischen wohl den Großen Forst erreicht hatte? Und hatte Raureif recht damit, dass Sieg ihm nichts anhaben konnte?

»Ist alles in Ordnung?« Fünf warf ihr einen Seitenblick zu.

Phönix biss sich auf die Lippe.

Die einzige Magie, die es da draußen noch gibt, stammt von Monstern.

Fünfs Worte gingen ihr häufig im Kopf herum. Das war albern. Phönix wusste, dass er sie oder Sieben nicht wirklich für Monster hielt. Und doch tauchten seine Worte in unerwarteten Augenblicken immer wieder in ihrem Kopf auf und ... die ganze Magie in Eisgard beunruhigte ihn eindeutig. Er konnte keine Eismutter ansehen, ohne die Stirn zu runzeln, selbst die leuchtenden Wände betrachtete er misstrauisch.

Phönix holte tief Luft. Sie musste einfach Bescheid wissen. »Im Zutatenlager, was hast du da ...«

»Was ist das für ein Geräusch?«, unterbrach Fünf sie.

Je weiter sie die Treppe hinunterstiegen, desto lauter wurde das Läuten. Es klang schön, aber durchdringend.

»Irgendein Signal.« Phönix war teils enttäuscht, teils erleichtert, als sie das Thema wechselten. »Sobald Nara es gehört hat, ist sie gegangen,

also ...«

»Folgst du ihr«, schloss Fünf fröhlich. »Hervorragend.«

Unter ihnen erschien der See, und es war sofort klar, dass irgendetwas vor sich ging. Keine der Eismütter stand auf ihrem Sockel.

Schritte klapperten auf den Stufen hinter ihnen, als Sechs herbeigerannt kam.

»Was ist los?«, fragte er keuchend, dann ließ er den Blick über den See schweifen. »Wo sind die ganzen Eismütter?«

»Dort.« Fünf zeigte direkt nach unten.

Phönix folgte seinem Blick und sah, dass er recht hatte. Die riesigen Statuen standen zusammengedrängt am Rand der Insel. Das Wasser unter ihren Füßen war gefroren, während sie sich vorbeugten, um mit Yelara zu sprechen. Die meisten Hexen waren offenbar bereits dort, auch Zenith. Die drei Freunde liefen zu ihr.

»Darum kümmern wir uns später«, sagte Yelara gerade und hob die Stimme, damit alle sie hören konnten. »Das Wichtigste ist jetzt, es zu finden und so schnell wie möglich aufzuhalten.«

»Was ist los?«, fragte Phönix Zenith. Einen Augenblick dachte sie schon, die Hexe würde nicht antworten. Der funkelnde Blick, den sie Fünf zuwarf, sprach Bände.

»Ein dunkles Wesen ist in Eisgard eingedrungen«, sagte Zenith schließlich. »Die Eismütter haben gesagt, es sei aus dem See gekrochen.«

»Was?« Phönix sah Zenith mit offenem Mund an. Die junge Hexe hatte die Augen angstvoll aufgerissen. »Wie ...«

»Das ›Wie‹ spielt keine Rolle«, unterbrach Zenith sie. »Das ›Wo‹ ist entscheidender. Hast du nicht gehört, was Yelara gerade gesagt hat? Wir müssen es finden.« Ihr Blick huschte zum Schlemmerbaum und zurück.

»Ich wette, jetzt bist du froh, dass gerade ein paar – wie war das noch? – ›aufgeblasene kleine Jäger‹ hier sind.« Fünf strahlte geradezu.

Zenith starrte ihn an, und Phönix unterdrückte den Drang, dazwischenzugehen.

Anstatt etwas zu erwidern, machte die junge Hexe eine ruckartige Kopfbewegung, halb Nicken, halb Schütteln. »So etwas ist noch nie vorgekommen.« Die extreme Anspannung war ihr anzumerken. »Wenn es

euch gelingt, dieses Ding zu finden und davon abzuhalten, irgendjemanden zu verletzen ... ja, dann bin ich natürlich froh.«

Phönix konnte sehen, wie viel Überwindung es sie kostete, das zu sagen. Sogar Fünf drängte sie nicht weiter, sein Lächeln erstarb, während er nickte.

»Das ist die Aufgabe der Jäger. Ganz egal, ob wir in einem kleinen Dorf des Sumpfcclans sind oder in Eisgard, wir jagen dunkle Wesen und halten sie auf. Wir helfen, so gut wir können.«

Zenith starrte ihn einen Augenblick an und seufzte dann. »Das von neulich tut mir leid«, murmelte sie so leise, gedämpft und widerwillig, dass Phönix schon dachte, sie habe sich verhört.

Fünfs Grinsen kehrte zurück, jetzt noch breiter als vorher. »Entschuldige, Zenith, das habe ich nicht verstanden. Was hast du gesagt?«

»Fünf!« Sechs stieß ihm den Ellbogen in die Seite und wandte sich an Zenith. »Du fragst dich wahrscheinlich, ob er immer so nervig ist – ich fürchte, ja. Ich versuche ihn dauernd davon zu überzeugen, sich für ›Mücke‹ als Jägernamen zu entscheiden.«

Fünf lachte schnaubend auf, und Zeniths Mundwinkel zuckten.

»Es ...« Fünf straffte die Schultern. »Es tut mir leid«, sagte er ganz schnell an Zenith gewandt. »Ich war bissig und ... du wolltest nur ...«

»Ich hätte dich nicht angreifen sollen«, sagte Zenith im selben Moment.

»Aber ich habe dich angestachelt. Das kann ich gut.«

»Allerdings«, sagten Sechs und Phönix gleichzeitig, und dann lachten alle.

Phönix war überrascht, wie erleichtert sie war – sie mochte Zenith. Vielleicht konnten sie noch mal von vorn anfangen.

»Was für ein dunkles Wesen ist es denn?«, fragte sie.

Ihre Frage durchschnitt das plötzlich eingetretene Schweigen. Die Eismütter und die Hexen drehten sich alle gleichzeitig zu ihr um, und Phönix versuchte, unter der Aufmerksamkeit so vieler Blicke nicht zurückzuschrecken.

Es war eine der Eismütter, die sprach und sich runterbeugte, sodass sie nur etwas größer war als Phönix. Das Eis, aus dem sie bestand, knirschte und knackte sanft bei ihren Bewegungen, ihre Augen waren genauso farblos wie ihre ganze Gestalt. Phönix versuchte angesichts der Kälte, die

die lebendige Statue ausstrahlte, nicht zu erschauern, auch als sie den unglaublichen Anblick der Frau in sich aufnahm. »Was wir gesehen haben, war ein Lefzenlecker.«

Die anderen Eismütter hinter ihr nickten zustimmend. Phönix spürte, wie Sechs neben ihr überrascht zurückwich. Winnie quiekte verwirrt.

»Was ist ein Lefzenlecker?«, flüsterte Zenith und zog sich einen verwunderten Blick von Fünf zu.

»Ein Wesen aus dem Grasland. Wie kann es sein, dass ihr alles über die Verträge der Eisriesen wisst, aber noch nie von einem Lefzenlecker gehört habt?«

»Ich kenne die dunklen Wesen in der Gegend um Eisgard«, sagte Zenith leicht defensiv. »Und ich habe viel über die Clans gelesen, aber ... nichts über die dunklen Wesen jenseits der Bissberge.« Sie zuckte mit den Achseln. »Die Clans sind interessanter als die dunklen Wesen.«

Fünf sah sie einen Moment an. »Man kann die Clans nie ganz verstehen, wenn man die Wesen, mit denen sie leben müssen, nicht versteht«, sagte er ungewohnt ernst.

Zenith klappte den Mund auf und schloss ihn wieder.

Sechs sah zwischen ihnen hin und her. »Also, wie wäre es mit einem Austausch?« Als Reaktion auf ihre verwirrten Blicke fügte er hinzu: »Zenith weiß über Eisgard und die Wesen der Ebene Bescheid. Wir wissen über die Clans und die Wesen südlich der Bissberge Bescheid.« Er zuckte mit den Achseln, als wäre es offensichtlich. »Also schlage ich ein Tauschgeschäft vor. Tatsache um Tatsache. Ganz einfach.« Er grinste.

Ein Lächeln stahl sich auf Zeniths Gesicht. »Das gefällt mir.«

»Mir auch!«, sagte Fünf begeistert. »Und ich weiß eine ganze Menge über die Clans. Viel mehr, als man in Büchern finden kann. Mein Vater war ...« Er hielt abrupt inne und erbleichte, als ihm bewusst wurde, wie kurz davor er gewesen war, vor Mitgliedern der Jägerloge etwas über sein Leben zu enthüllen. »Tut mir leid.« Er warf Phönix und Sechs einen nervösen Blick zu.

»Keine Sorge«, entgegnete Phönix schnell. »Du hast ja gar nichts verraten.«

Sie glaubte allerdings zu wissen, was er hatte sagen wollen: Als sie im Frostigen Forst Eichenhammer begegnet waren, hatte der Fünf gezwungen zu enthüllen, dass sein Vater ein Clanoberhaupt gewesen war. Ihr wurde bewusst, dass Fünf wahrscheinlich gar nicht mal übertrieb; wenn er aus der Familie eines Oberhaupts stammte, wusste er wirklich eine Menge über die Clans.

»Das ist eine gute Idee«, sagte sie stattdessen. »Wir können voneinander lernen.«

Einen Augenblick lächelten die vier sich an.

»Aber wie kommt ein Lefzenlecker *hierher*?« Die Stimme einer Hexe erhob sich über die anderen und holte Phönix in die Gegenwart zurück.

Sie wandte sich wieder an die Eismütter. Ihre Gedanken rasten. »Das ist unmöglich«, meldete sie sich zu Wort. »Lefzenlecker wagen sich niemals über die Bissberge hinaus.«

»Das ist uns bewusst«, sagte die Eismutter, deren gefrorene Miene ernst war, »und doch haben wir einen Lefzenlecker gesehen.« Die anderen Eismütter hinter ihr nickten erneut. »Hier ist er aus dem See gekrochen« – sie zeigte auf die Stelle, an der Yelara stand – »und ist dann direkt auf den Schlemmerbaum zugegangen. Er war schnell. So schnell, dass es uns nicht gelungen ist, ihn zu fangen, bevor er außer Reichweite war.«

»Er wusste offenbar, wo er hinwollte«, sagte eine andere Eismutter stirnrunzelnd.

»Wir sollten uns aufteilen.« Phönix wandte sich an Yelara, während sie Pläne und Strategien in ihrem Kopf wälzte. »Den Palast in Gruppen aus mindestens drei Personen absuchen. Können sich eure Hexen gegen ein dunkles Wesen verteidigen?«

Yelara nickte, wirkte allerdings nicht so zuversichtlich, wie Phönix es gerne gehabt hätte.

»Wo sind Thea und Libbet?« Phönix sah sich um.

»Im Horst«, sagte Zenith schnell. »Dort habe ich sie hingeschickt. Die Eisadler werden sie beschützen.«

Die Erleichterung in Yelaras Gesicht sprach Bände. »Gut gemacht. Und du solltest zu ihnen gehen; du bist ebenfalls unbefiedert.« Bevor Zenith etwas einwenden konnte, zeigte Yelara auf zwei Hexen: eine ältere Frau mit

kleinen grauen Locken und eine kleine mausgraue, die aussah, als könnte sie noch nicht mal einen Splatzen erschrecken. »Fliss und Britt, könnt ihr dafür sorgen, dass sie gefahrlos dorthin gelangt?«

»Könntet ihr durch die Bibliothek gehen?«, fragte Sechs schnell. »Da ist Sieben.«

»Natürlich, Schätzchen«, sagt Fliss, deren graue Locken beim Nicken wippten. »Bei uns ist sie in Sicherheit.«

»Wir sind im magischen Kampf ausgebildet«, fügte Britt fröhlich hinzu, als sie Sechs' Besorgnis sah.

Er nickte erleichtert.

Zenith folgte den Hexen wütend grummelnd und sichtlich verärgert zurück zum Schlemmerbaum.

Fünf sah ihr nach. »Wisst ihr, eigentlich ist sie gar nicht so übel«, sagte er nachdenklich.

Yelara teilte alle in Gruppen ein. Sie wandte sich an Phönix, Fünf und Sechs. »Könnt ihr die Schlafzimmer durchsuchen?«

Kurz darauf rannten die drei die Baumstammtreppe wieder hinauf, während überall um sie herum Hexenschritte hallten, als sich alle in verschiedene Gänge verteilten, um unterschiedliche Teile des Palasts zu durchsuchen.

»Ein Lefzenlecker?« Sechs keuchte beim Rennen. »Die Eismütter müssen sich geirrt haben.«

»Ja, allerdings.« Phönix schnaufte. »Wir sollten auf alles gefasst sein.«

»Komischer Zufall, oder?« Sechs nahm Anlauf, um Phönix zu überholen. »Dass ein dunkles Wesen hier eindringt, kurz nachdem zum ersten Mal seit Jahrzehnten wieder Jäger hier sind.«

Seine Worte beschäftigten Phönix. »Komischer Zufall« traf es noch nicht mal annähernd. Dies war ein seltsames Zusammentreffen ungeahnten Ausmaßes.

Fünf schien das ähnlich zu sehen, und seine Schritte verlangsamten sich gleichzeitig mit ihren. Vor ihnen wurde auch Sechs langsamer, bis sie alle drei starr vor Schreck stehen blieben.

»Was immer es ist, warum ist es überhaupt hier?«, fragte Fünf laut. »Und warum ausgerechnet jetzt?«

Ein Verdacht bildete sich in Phönix' Kopf, so stark, dass sie sicher war, recht zu haben. Sie wandte sich an Fünf, während Sechs sich zu ihnen umdrehte. Alle drei sprachen mit einer Stimme.

»Der Schattensaum.«

OceanofPDF.com

28. KAPITEL



»Bist du sicher, dass du weißt, wo es langgeht?« Sechs keuchte, als sie die Treppe weiter hinaufkletterten. »Für mich sehen die Gänge hier alle gleich aus.«

»Ich bin mir sicher.« Phönix schnappte nach Luft und wünschte, ihre Äxte wären nicht so schwer. »Hier geht's lang.«

»Glaubt ihr, wir liegen wirklich richtig?«, fragte Sechs.

»Warum sollte das dunkle Wesen jetzt sonst hier sein?«, antwortete Phönix. »Du hast doch gehört, was Zenith gesagt hat: In Eisgard ist noch nie jemand eingedrungen.«

»Genau wie in die Loge bis vor drei Monaten«, fügte Fünf zwischen schweren Atemzügen hinzu. »Dann taucht Morgren auf, macht irgendwas mit dem Schattensaum, und jetzt haben wir auch hier ein dunkles Wesen innerhalb der Mauern. Klingt das für dich etwa nach Zufall?« Sechs schüttelte den Kopf, zu atemlos, um zu antworten.

»Für mich auch nicht.« Phönix' Herz raste. »Das hat mit Morgren, Sieg und dem Krock zu tun. Es kann gar nicht anders sein.«

Bei der Erwähnung des Krock blieb ihr fast die Spucke weg. Sie traute sich nicht, einen Blick über die Schulter zu werfen, als sie in den dunklen Teil des Tunnels stürmten. Unwillkürlich bemerkte sie, dass das Wasser, durch das sie gingen, tiefer geworden zu sein schien. Und um sie herum war ein Tröpfeln zu hören.

Mit platschenden Schritten bogen sie um die letzte Ecke, und vor ihnen tauchte der Torbogen zur Zelle des Schattensaums auf. Die drei Freunde verlangsamten ihre Schritte, schlichen sich so leise wie möglich an, während sich das Wasser unter ihren Füßen leise kräuselte. Winnie streckte den Kopf aus Phönix' Ausschnitt und sah sich mit einem leisen besorgten Quieken um.

»Keine Angst, Winnie«, flüsterte Phönix. Der Blick, den er ihr zuwarf, war alles andere als überzeugt.

»Was ist das?« Fünf streckte einen Arm aus, um sie aufzuhalten, und zeigte auf etwas, das neben ihnen vorbeitrieb.

Es sah aus wie ein sonnengebräunter Grashalm, aber als Phönix es aufhob, erkannte sie augenblicklich, dass es etwas anderes war: Die Kanten waren zu scharf, die Spitze lebensbedrohlich. Es war eindeutig der Stachel eines Lefzenleckers.

»Die Eismütter hatten recht.« Sechs konnte seine Überraschung kaum verbergen. »Es ist wirklich ein Lefzenlecker. Aber wie ...« Verwirrt hielt er inne.

Phönix' Gedanken huschten augenblicklich zu *Magische Tierwelt*. Ein Lefzenlecker war ein dunkles Wesen aus dem Grasland, wo sie aufgewachsen war. Sie erinnerte sich lebhaft, wie Ma vor ihrem Haus in Poa mit einem frisch gespitzten Stock die Umrisse des Wesens in den Staub gezeichnet hatte.

»Was ist das?«, fragte sie, und ihr Ton machte den beiden Mädchen vor ihr klar, dass das hier kein Spaß war.

»Ein Lefzenlecker«, sagten sie im Chor und unterdrückten das Kichern.

»Und was macht ihr, wenn ihr einem begegnet?«, fragte Ma, den Blick fest auf sie gerichtet.

»Wegrennen!«, riefen sie beide.

Die Mutter unterdrückte ein Lächeln, während sie gleichzeitig die Stirn runzelte. »Und wenn er euch folgt?«

Hier zögerte Mohnblüte, und Sperling brach schnell das Schweigen. »Uns aufteilen, aber nicht aus den Augen verlieren. Schneller rennen. Hilfe holen.«

Mohnblüte zuckte zusammen, als Sperling sie anstieß, dann kapierte sie und nickte energisch.

Phönix schüttelte die Erinnerung ab und versuchte die plötzliche Enge in ihrer Brust zu ignorieren.

»Erinnerst du dich an den Eintrag über Lefzenlecker in *Magische Tierwelt*?«, flüsterte Sechs.

»Hältst du das für eine gute Idee?«, fragte Fünf. »Nach der Sache mit dem Kantenwurm, meine ich ...«

»He!« Phönix schlug ihm unsanft auf den Arm. »Da habe ich *einmal* einen Fehler gemacht.«

»Einen absolut riesigen Fehler, als es um Leben und Tod ging«, entgegnete Fünf.

»Ein unglückliches Versehen«, sagte Phönix mit wachsendem Ärger. »Das in erster Linie mich betroffen hat und nicht dich! Und im Übrigen kannst du gerne auch selbst das ganze Buch auswendig lernen, Fünf.«

»Psst«, murmelte Sechs. »Könntet ihr euch bitte konzentrieren? Da drin ist ein Lefzenlecker! Woran erinnerst du dich, Phönix?«

Ohne Fünf weiter zu beachten, dachte Phönix an den Eintrag in ihrem Buch und zitierte: »*Diese ungewöhnlichen Wesen gedeihen im gemäßigten Grasland und sind Allesfresser. Ihr dichtes, grasartiges Haar ist gleichzeitig ihr besonderes Kennzeichen und eine wirksame Tarnung. Beim Grasen nehmen Lefzenlecker ihre zusammengekauerte Form an: vierbeinig, groß und von eher tollpatschiger Erscheinung. Wenn sich das Wesen jedoch zu seiner zweibeinigen Jagdgestalt aufrichtet – und damit Appetit auf Fleisch signalisiert –, ist es hochgradig gefährlich. Diese Raubtiere sind gelenkig und schnell, unglaublich stark und geduldig. Besondere Vorsicht ist geboten ...*« Phönix brach stirnrunzelnd ab.

Fünf hob die Augenbrauen. »Äh ... wobei ist besondere Vorsicht geboten? Jetzt hör nicht auf – es wurde gerade interessant!«

»Irgendwas mit den Stacheln«, murmelte Phönix. Sie durchforstete ihr Gedächtnis, aber dummerweise fiel ihr nichts ein.

»Und wie steht's mit der Skala?«, fragte Sechs nervös.

Phönix verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf.

»Kein einziger Wert? Irgendwas, das uns helfen kann?«

»Schätzen wir einfach mal vier von zehn«, murmelte Fünf finster.

»Tut mir leid.« Phönix stöhnte, ohne Fünf zu beachten. »Es ist weg. Ich bin in letzter Zeit nicht oft dazu gekommen, in der *Tierwelt* zu lesen. Ich weiß allerdings, dass wir kein Problem haben werden, wenn er in seiner vierbeinigen Gestalt auftaucht. Darum kümmern sich die Dörfer des Grasclans selbst, dafür rufen sie nicht die Jäger.«

»Großartig«, murmelte Fünf. »Dann hoffen wir also, dass er nicht gerade Lust auf Fleisch hat.«

»Alles klar«, flüsterte Sechs. »Waffen bereit?«

Phönix nickte schnell. Alle Blicke waren jetzt auf die offene Tür gerichtet. Schatten tanzten und flackerten auf dem sich kräuselnden Wasser, und Phönix spürte bereits die kalte Brise aus dem Okulus. Ihr Herz schlug schneller.

Neben ihr machten sich Fünf und Sechs bereit.

Dann sprangen alle drei gleichzeitig mit einem Satz durch die Tür.

OceanofPDF.com

29. KAPITEL



Das Erste, was sie sahen, war der Schattensaum. Er füllte den Okulus vollständig aus, presste sich dagegen, wand sich wütend und zog ihre Aufmerksamkeit wie eine nahende Katastrophe auf sich.

»Phönix! Sechs! Konzentriert euch!«, zischte Fünf. »Wo ist der Lefzenlecker?«

Phönix gelang es nur mit Mühe, schauernd den Blick abzuwenden. Sie hatten Glück, dass der Lefzenlecker nicht direkt neben der Tür gelauert hatte. Dann wären sie leichte Beute für ihn gewesen.

»Er muss hinter dem Okulus sein«, flüsterte Sechs und sprach damit Phönix' Gedanken aus. »Wir können ihn durch den Saum nicht sehen.«

Gemeinsam schlichen die drei am Schattensaum vorbei. Dunkles Wasser plätscherte um ihre Fußknöchel, und sie hielten sich dicht an die Wand gepresst, an der die Fackeln brannten. Einige von ihnen flackerten in der Brise, die vom Okulus ausging, und ihr Rauch überzog das Eis mit ölig schwarzen Flecken.

»Hört mal!«, hauchte Fünf.

Über dem Knistern der Flammen, dem Rauschen des Luftzugs und dem fern hallenden Tosen des Ozeans war noch etwas zu hören: ein unheimliches Knallen und Knacken. Kurz darauf sahen sie, was das Geräusch verursachte.

»Na großartig«, murmelte Fünf.

Phönix klappte den Mund auf, als sich der Lefzenlecker vor ihnen in seine Jagdgestalt verwandelte und sich seine Gelenke knallend und knackend neu arrangierten. Entsetzt sah sie, wie seine Gliedmaßen sich verlängerten, die gedrungenen Pfoten zu gefährlich scharfen Klauen wurden und sein flacher, nagerartiger Kiefer zu einem wolfsartigen Maul voller glitzernder Zähne anwuchs.

»Wahrscheinlich ist dir die Skala nicht wieder eingefallen, oder?« Sechs wich zurück und spannte mit zitternden Händen seinen Bogen.

»Nein.« Phönix versuchte, nicht in Panik zu geraten. »Aber das sind ja sowieso nur Zahlen, nicht wahr?«

»Äh«, sagte Sechs. »Na ja ...«

»Unglaublich *nützliche* Zahlen, die jetzt wirklich *hilfreich* wären!«, rief Fünf, der sein Schwert so fest umklammerte, dass seine Fingerknöchel weiß wurden.

»Wenn wir zusammenbleiben, kann uns nichts passieren«, sagte Phönix schnell und hoffte, zuversichtlich zu klingen.

Die beiden Jungen nickten.

»Was ist mit seinen Augen los?«, fragte Sechs kurz darauf.

Phönix sah hin und erkannte sofort, was er meinte. Es sah aus, als würde sich der Schattensaum in den Augen des Wesens spiegeln, aber dann drehte es sich um, und sie konnte sehen, dass es etwas viel Seltsameres war: In den Augen des Lefzenleckers lag eine totale Dunkelheit. Das Weiß und die Iris waren von einer herumwirbelnden schwarzen Leere verdeckt.

»Das ist nicht normal.« Sie wich zurück und packte ihre Äxte fester.

»Was ist hier schon normal?«, schnaubte Fünf, ohne den Blick von dem Wesen abzuwenden.

Der tanzende Fackelschein warf wabernde Schatten, und alles wurde im Wasser merkwürdig gespiegelt. Phönix versuchte einen klaren Gedanken zu fassen, während der Lefzenlecker seinen fülligen Körper schließlich zu einer drei Meter hohen, schnittigen Gestalt aufrichtete. Doch das schaurige Knirschen, das diese Vollendung begleitete, und der Schmerzensschrei des Wesens verursachten ihr Übelkeit. Winnie verschwand in ihrem Fell, und sie spürte, wie er sich zu einer festen, zitternden Kugel zusammengerollt an sie presste.

Sie versuchte verzweifelt, sich zu sortieren, aber der Anblick dieser Verwandlung war so schrecklich, so sonderbar, dass sie sich nicht mehr konzentrieren konnte.

»Wir müssen aufpassen, dem Saum nicht zu nahe zu kommen«, flüsterte Fünf und klang dabei fast so erschüttert, wie Phönix sich fühlte.

»Einverstanden«, murmelte Sechs. »Er lässt uns allerdings nicht viel Raum.«

Phönix biss sich auf die Lippe und sah sich um. Sechs hatte recht; der Schattensaum füllte die Breite der Zelle fast vollkommen aus und ließ nur wenig Platz an beiden Seiten, um ihn zu umrunden. Davor und dahinter gab es knapp zehn Meter Freiraum, aber das genügte nicht, vor allem, da sie nicht wusste, ob der Okulus verhindern konnte, dass sie in den Schattensaum fielen – ein Gedanke, der sie mit Entsetzen erfüllte.

Genau in dem Moment, als das Wesen seine volle Größe erreichte und ihm grasige Stachel vom Rücken hingen, schoss Sechs seinen ersten Pfeil ab. Der Lefzenlecker riss den Kopf herum, als der Pfeil in seinen Arm eindrang. Sein Gebrüll war ohrenbetäubend, und die Freunde machten einen Satz zurück, umfingen vom Geruch nach getrocknetem Gras mit einem Unterton von etwas Metallischem, Säuerlichem. In schneller Folge schoss Sechs zwei weitere Pfeile ab. Beide trafen ihr Ziel, und das Wesen sprang vor. Mit einem grauenvollen Zischen streckte es seinen Arm aus, der bestimmt doppelt so lang war, wie sie es vermutet hätten, und schlug Sechs den Bogen aus der Hand. Er zerbrach mit einem schrecklichen Knacken und landete zu ihrem Entsetzen direkt im Okulus, wo er augenblicklich im Schattensaum verschwand.

Sechs schrie erschrocken auf. Auch Phönix war schockiert; wenn ein Bogen in den Saum fallen konnte, konnte ein Mensch das auch.

Sein schwarzer Blick war unergründlich, als der Lefzenlecker wieder auf sie zusprang, aber mit klarem Ziel stürzte er sich erneut auf Sechs. Fünf zog den Freund gerade noch rechtzeitig zurück und fluchte, weil das Wasser ihn ausbremste, während er wütend auf den Arm des Wesens einhackte und ihm einen Schnitt versetzte, der ein weiteres wütendes Geheul zur Folge hatte.

Der Schattensaum schwoll an und sammelte sich hinter dem Okulus, direkt an der Stelle, wo der Kampf stattfand, als befeuerte dieser ihn.

»Pass auf!«, rief Phönix, als Fünf Sechs um den Schatten herum auf die sicherere Seite des Okulus schob. Sie holte wütend nach dem Lefzenlecker aus und drängte ihn einen Schritt zurück.

»Ich habe noch meinen Dolch!«, hörte sie Sechs rufen.

»Ja, der ist bestimmt sehr nützlich«, murmelte Fünf, der wieder auftauchte, um sich, als der Lefzenlecker erneut auf sie losging, schnell zu ducken.

Kurz darauf tauchte zu ihrem Entsetzen Sechs von der anderen Seite des Schattensaums direkt hinter dem Lefzenlecker auf.

»Was machst du da?«, rief Phönix.

»Wenn wir ihn einkreisen, können wir ihn ablenken!«, rief Sechs zurück.

Die Stacheln entlang der Wirbelsäule des Wesens bebten. Phönix starrte sie an und versuchte sich verzweifelt daran zu erinnern, was in *Magische Tierwesen* darüber gestanden hatte. Plötzlich fiel es ihr wieder ein.

»Die Stacheln sind Geschosse!«, brüllte sie genau in dem Moment, als mehrere davon mit tödlicher Genauigkeit auf Sechs zuflogen. Es gelang ihm nur, ihnen auszuweichen, weil er sich auf den nassen Boden warf, woraufhin die Stachel nur Zentimeter über ihm in das weich gewordene Eis eindrangen.

»Ja«, keuchte er. »Das sehe ich!«

Kurz darauf hatte sich der Lefzenlecker von Fünf und Phönix abgewandt. Er spürte Sechs' Schwäche. Jetzt hatte er ihnen den Rücken zugekehrt, und sie waren es, denen die Stacheln gefährlich werden konnten.

»Denkst du, was ich denke?«, rief Fünf.

»Ich habe keine Ahnung.« Phönix sprang zur Seite, um weiteren Stacheln auszuweichen. Winnie quiekte ärgerlich, als kaltes Wasser durch ihr Fell eindrang.

»Sechs' Bogen ist im Schattensaum verschwunden!«, sagte Fünf. »Glaubst du, ein Lefzenlecker würde ebenfalls verschwinden?«

»Du willst ihn in den Okulus drängen?«, fragte Phönix, teils entsetzt, teils beeindruckt.

»Einen Versuch wäre es wert!« Sechs duckte sich unter den Armen des Lefzenleckers hindurch und kam auf sie zu. Er war klatschnass. »Das würde

uns die Arbeit deutlich erleichtern. Er ist zu groß, um ihn leicht zur Strecke zu bringen, vor allem, da mein Bogen jetzt weg ist.«

Der Lefzenlecker fuhr herum und sah den dreien, die jetzt wieder nebeneinanderstanden, entgegen. Das Wesen befand sich direkt zwischen ihnen und dem Schattensaum, und aufgrund des Spiegelbilds im Wasser wirkte es doppelt so groß, wie es war. Phönix nickte, Sechs' Worte hatten sie auf eine Idee gebracht. Sie zog sich mit den Äxten in der Hand hinter ihre beiden Freunde zurück. Dabei ließ sie den Lefzenlecker nicht aus den Augen, der, umgeben von seinen flackernden Schatten und der sich sammelnden Finsternis des Schattensaums, langsam näher kam.

»Ich glaube, ich weiß, wie wir es machen können«, rief sie. »Sechs, geh auf alle viere.«

»Was?«

»Tu es einfach!«

Als Sechs sich hinkniete und über die Kälte des Wassers schimpfte, rannte Phönix bereits mit voller Kraft auf ihn zu. Mit drei platschenden Schritten überwand sie die Distanz zwischen ihnen, dann sprang sie ab, stellte ihren Fuß fest zwischen seine Schulterblätter und nutzte ihn als Sprungbrett, um zum Lefzenlecker zu gelangen.

So gewann sie die Höhe, die sie brauchte. Phönix knallte fest gegen seine Brust und hieb ihm die Axt in die Schulter. Sie spürte, wie der Lefzenlecker zischte und rückwärtstaumelte, nachdem er durch ihren Schwung das Gleichgewicht verloren hatte. Seine Kiefer schlugen gefährlich nah neben ihrem Gesicht zusammen, dann fielen sie beide, während das Wesen neben ihr mit den Armen ruderte und Fünfs und Sechs' Schreie ihr in den Ohren klangen.

»Spring, Phönix!«, riefen beide Jungen voller Panik. Entsetzt sah Phönix, dass das Wesen weit genug zurückgestolpert war, dass es mit dem Oberkörper direkt in den Okulus stürzen und sie mit sich reißen würde.

Der Schattensaum ragte jetzt immer höher vor ihr auf. Seine Masse wand sich noch schneller, als wäre er aufgeregt. Mit einer Drehung und einem wütenden Ruck gelang es Phönix, die Axt zu befreien und vom Lefzenlecker herunterzuspringen – nur Sekunden, bevor sein Kopf den eindämmenden Zauber durchstieß. Inmitten hochspritzenden Wassers

schlug sie hart auf dem Boden auf und rollte schnell weg. Ihr Herz hämmerte, als Fünf und Sechs sie hochzogen und sie noch weiter zurückzerren.

Erst jetzt bemerkte sie weitere laute Stimmen, die sich näherten. Phönix sah auf den Okulus. Kopf und Schultern des Lefzenleckers waren im Schattensaum verschwunden, während er verzweifelt mit den Beinen strampelte und versuchte, auf dem schattigen Wasserfilm außerhalb des Okulus Halt zu finden.

Plötzlich waren überall um sie herum Hexen, die sie weiter zurückzogen und sich gegenseitig Anweisungen zuriefen, um den Okulus zu erneuern.

Aber Phönix konnte den Blick nicht von den Beinen des Lefzenleckers abwenden. Sie strampelten, zuckten entsetzlich, dann erschlafften sie. Ganz plötzlich, in einer Geschwindigkeit, die sie überrascht aufschreien ließ, wurde der Lefzenlecker in den Schattensaum gesaugt und verschwand vollständig.

Als es vorbei war, bekam Phönix weiche Knie. Das hätte sie sein können! Oder Fünf. Oder Sechs. Ihre Angst vor dem Schattensaum wurde noch mächtiger. Die Hexen mochten vorgeben, nicht zu wissen, was er war, aber sie wusste es: ein so starkes Monster, dass es andere Monster verschlang. Und sie wurde die unangenehme Vorstellung nicht los, dass sie dieses Monster gerade gefüttert hatte.

Fünf und Sechs rissen sie aus ihren Gedanken.

»Ich kann nicht glauben, dass er meinen Bogen zerbrochen hat«, sagte Sechs wütend, während er das Wasser aus seinem triefnassen Fell wrang. »Und Phönix ist auf mich *gesprungen*.«

Phönix wollte etwas erwidern, aber Fünf war schneller. »Du hast es ihr erlaubt«, sagte er prustend.

»Ich hatte ja keine Ahnung, was sie vorhat!«, rief Sechs.

»Der Lefzenlecker war zu groß für mich!«, stieß Phönix zu ihrer Verteidigung hervor. »Es war die einzige Möglichkeit. Und ich bin *von* dir gesprungen, nicht *auf* dich! Das ist ein Unterschied!«

Fünf grinste. »Wenn du das sagst. Aber seien wir ehrlich, das war nicht gerade Sechs' würdevollster Moment.«

Zu Phönix' großer Erleichterung gesellte sich Nara zu ihnen und zog sie sacht vom Kreis der Hexen, der sich um den Schattensaum bildete, weg. »Ist alles in Ordnung mit euch?«

Und erst, als sie ihr mehrfach versichert hatten, dass es ihnen gut ging, entspannte sie sich.

»Wirklich beeindruckend, was du mit diesen Äxten anstellen kannst, Phönix«, sagte Nara. »War es eigentlich irgendein Jägerinstinkt, der euch verraten hat, dass das Wesen hier war?«

»Eigentlich nicht«, sagte Sechs. »Wir haben uns nur überlegt, ob es vielleicht vom Schattensaum angezogen worden war.« Er machte eine Handbewegung um sie herum. »Und das war es offensichtlich.«

Nara nickte langsam. »Wie bei Embra konnte es nur so weit nach Norden und sogar ins *Innere* von Eisgard gelangen?«

Yelara löste sich aus dem Kreis der Hexen und kam mit ernstem Gesicht zu ihnen. »Das ist etwas, das wir so schnell wie möglich herausfinden müssen.«

»Es muss am Schattensaum liegen«, sagte Phönix leise. »Er verschlingt Eisgard von innen, und jetzt zieht er auch andere Wesen an, vielleicht damit sie ihm helfen, vielleicht aber auch nur, um sie zu fressen.« Erschrocken stellte sie fest, dass ihr der Lefzenlecker beinahe leidtat.

Yelara verschränkte fest die Arme, ein Muskel in ihrer Wange zuckte. Phönix spürte, wie sehr sich die Oberhexe zusammenreißen musste, um sie nicht zu fragen, wie die Unterrichtsstunden vorangingen und wann sie bereit sein würde, den Schatten zu zerstören.

Der Druck war enorm, und als Phönix sich umdrehte, um mit Fünf und Sechs den nassen, von Fackeln erhellten Raum zu verlassen, kostete es sie ihre ganze Kraft, nicht loszurennen.

30. KAPITEL



Phönix' Schritte führten sie auf die Suche nach Sieben, noch ehe ihr überhaupt bewusst wurde, wo sie hinging. Nach dem Chaos und der Gefahr des Angriffs durch den Lefzenlecker wünschte sie sich nichts sehnlicher als die tröstliche Anwesenheit und sanfte Ruhe ihrer Freundin.

Im Horst stellte sie fest, dass Sieben in die Bibliothek zurückgegangen war, nachdem sie sich davon überzeugt hatte, dass keine Gefahr mehr drohte. Und jetzt, da Phönix davorstand, weckte der Ort selbst ihre Neugier. Die Türen waren dreimal so groß wie sie selbst und zeigten geschnitzte Szenen aus Embra, die sich ständig bewegten und veränderten. Ein Frosthirsch wanderte über eine schneebedeckte Wiese, mit zuckenden Ohren senkte er den graziösen Kopf, um zu grasen. Kurz darauf verschwand die Szene und wurde durch ein riesiges Dorf des Flussclans ersetzt, das über den Ilara trieb, während aufgeregte Trillerlaute aus dem dichten Schilf drangen, an dem es entlangstrich.

Phönix löste sich von dem Anblick. Die Türen waren faszinierend, aber sie wollte zu Sieben. Erwartungsvoll trat sie vor und schob sie auf.

Eis. Licht. Papier.

Mit einem Seufzer atmete sie aus; die Bibliothek war wunderschön.

Der ovale Raum war riesig und erglänzte im zauberhaften Licht des eisigen Frostpalasts. Wenigstens reichte der Einfluss des Schattensaums noch nicht bis hierher. Phönix legte den Kopf in den Nacken, um alles in sich aufzunehmen. Bücher und Schriftrollen säumten jeden Zentimeter der

hoch aufragenden gewölbten Wände. Dutzende glitzernde Galerien waren über den ganzen Raum verteilt, und aus dem Eis gehauene Treppen wanden sich zwischen ihnen hinauf.

Phönix' Sinne wurden geweckt und breiteten sich in alle Richtungen aus. Sieben hatte zwar erwähnt, dass die Bibliothek riesig sei, aber das kam ihr jetzt wie eine lächerliche Untertreibung vor. Man könnte hier Jahre verbringen und hätte noch immer nicht alles gelesen, was hier stand.

Wo war Sieben?

Phönix drehte sich auf der Stelle und suchte nacheinander jede Galerieebene ab, bis sie hoch über sich leuchtend rote Haare aufblitzen sah. Winnie stieß einen fröhlichen Pfiff aus, und seine Schnurrhaare zuckten erfreut, als er sie auch entdeckte.

»Sieben?«, rief Phönix.

Aber Sieben war so in ihre Lektüre vertieft, dass sie nichts hörte. Phönix stieg die nächstgelegene Treppe hoch, die auf Siebens Ebene führte.

Sie hatte Glück, Sieben überhaupt entdeckt zu haben, denn ihre Freundin saß auf dem Boden und war von so vielen Bücher- und Schriftrollenstapeln umgeben, dass sie Gefahr lief, darunter begraben zu werden. Das Papier raschelte laut, als Sieben ein Schriftstück ansah und es dann zugunsten eines anderen beiseiteschob.

»Pass auf!« Phönix schnappte nach Luft, als ein unordentlicher Bücherstapel wankte und kurz davor war, über Siebens Kopf einzustürzen.

Sieben schrie erschrocken auf. Daraufhin flogen zwei der Bücher, die sie sich angesehen hatte, über den Rand der Galerie und flatterten wild mit den Seiten, bevor sie mit einem doppelten hallenden Knall auf dem Boden weit unter ihnen landeten.

»Phönix!«, quiekte Sieben und fuhr zu ihr herum, wodurch noch weitere Schriftrollen durch die Gegend flogen. Der Bücherstapel wackelte, und Phönix sprang vor, damit er nicht auf Sieben kippte.

»Was machst du hier?«, fragte diese. Phönix sah überrascht, wie sie hastig eine Schriftrolle über eins der Bücher zog, in dem sie gelesen hatte.

»Ich bin bloß hergekommen, um dir von dem Lefzenlecker zu erzählen ...« Phönix brach ab, ihre Neugier war zu groß. »Was siehst du dir da an?«

»Das hier?« Sieben lachte verlegen. »Ein b...bisschen von allem.« Sie hob eine eingerissene Schriftrolle hoch und wedelte damit vor Phönix herum. »Hier drin ist am Rande von Koboldmagie die Rede.« Noch eine Schriftrolle. »In d...dieser hier geht es um einen sogenannten ›Spalt‹. Ich dachte, es könnte etwas mit unserem Schattensaum zu tun haben, aber ...« Sieben schüttelte den Kopf und warf die Schriftrolle zur Seite, »... ich glaube nicht.« Sie hob ein in rote Seide gebundenes Buch hoch. »Hier finden sich einige Übungen für erhellende Visionen, die ich heute Abend mal ausprobieren will ...«

»Und was ist mit ...«

Phönix zeigte auf das Buch, das Sieben abgedeckt hatte. Aber bevor sie den Satz beenden konnte, unterbrach diese sie. »Moment! Hast d...du gerade gesagt, du wolltest mir von einem *Lefzenlecker* erzählen?«

»Hast du noch nichts davon gehört?«, fragte Phönix. »Hat Zenith dir im Horst nicht davon erzählt?«

Bei der Erwähnung der jungen Hexe runzelte Sieben die Stirn.

»Sie ist wirklich in Ordnung«, sagte Phönix fröhlich. »Fünf und sie haben sich versöhnt. Fünf hat sich sogar bei ihr entschuldigt!«

Zu Phönix' Überraschung wich Sieben ihrem Blick aus. Sie zuckte mit den Achseln und kramte in einigen losen Seiten herum. Phönix betrachtete sie einen Augenblick verwirrt. »Sieben?«

»Was ist denn?« Sieben sah auf. Ihr herausfordernder Tonfall war überraschend, wenn auch unmissverständlich. Welchen Grund hatte Sieben, Zenith weniger zu mögen als die anderen?

»Sie ... hat dir also nichts von dem *Lefzenlecker* erzählt?«, fragte Phönix betreten, als deutlich wurde, dass Sieben das Schweigen nicht brechen würde.

Sieben schüttelte offenkundig erleichtert den Kopf. »Zenith ist mit zwei anderen Hexen hergekommen, Fliss und Britt. Sie haben darauf bestanden, dass ich mitgehe, also habe ich ein paar Bücher mitgenommen.« Verlegen zuckte sie mit den Schultern. »Sie haben sich alle unterhalten, aber ich habe nicht richtig zugehört, sondern gelesen.«

Ein paar Minuten später hatte Phönix Sieben auf den neuesten Stand gebracht, und Letztere starrte sie mit unverhohlenem Staunen an. »Er war

im Frostpalast? Wie das denn? Die sind doch normalerweise nie ...«

»Außerhalb des Graslands anzutreffen«, beendete Phönix den Satz für sie. »Ich weiß.« Sie schüttelte den Kopf. »Wahrscheinlich hat der Schattensaum ihn angelockt, aber ...« Sie brach ab. »Es ergibt irgendwie keinen Sinn.«

Sieben runzelte die Stirn. »Nein.« Sie zeigte auf den unordentlichen Bücherstapel, der neben ihr wankte. »Das sind die Aufzeichnungen der Hexen über den Schattensaum – ein Eintrag pro Tag während der letzten vierzig Jahre. Er hat bisher nie dunkle Wesen angelockt.«

»Vielleicht ... hat Morgren ihn ... in irgendwas verwandelt?«, fragte Phönix zögerlich.

»Ich weiß es nicht.« Sieben strich sich mit der Hand übers Gesicht. Erst jetzt fiel Phönix auf, wie blass sie war. »Ich habe die Regale nach Koboldtexten durchsucht, aber es ist kaum noch etwas übrig. Wahrscheinlich hat Jira alles mit an ihren Arbeitsplatz genommen – was bedeutet, dass alles verloren gegangen ist.« Sie ließ die Schultern hängen. »Es tut mir so leid, Phönix.«

»Du musst dich nicht entschuldigen«, sagte Phönix schnell, obwohl sie enttäuscht war. »Wir wussten, dass es lange dauern würde.«

»Ich dachte, ich könnte dir helfen«, murmelte Sieben mit gesenktem Kopf.

»Das hast du auch. Allerdings nicht, indem du unlösbare Probleme löst, sondern einfach, indem du du bist.«

Sieben bedachte sie mit einem tränenverhangenen Lächeln, als die Bibliothekstüren aufflogen und Fünf und Sechs laut redend hereinplatzten.

»Da!«, krächte Fünf und zeigte nach oben. »Ich habe dir doch gesagt, dass Phönix auch hier ist!« Er senkte die Stimme, aber nicht weit genug, daher hörte Phönix, wie er hinzufügte: »Hoffentlich liest sie in *Magische Tierwelt*. Sie muss ihre Kenntnisse wirklich mal ein wenig auffrischen.«

»Sieben«, rief Sechs schnell, als er Phönix' Verärgerung bemerkte, »du hast jetzt schon seit Tagen nicht mehr trainiert. Wenn dunkle Wesen den Frostpalast unsicher machen, musst du in der Lage sein, dich zu verteidigen.«

»Ja«, stimmte Fünf ihm zu. »Und außerdem bringt Raureif uns um, wenn er je herausfindet, dass wir nicht täglich mit dir trainiert haben.«

Sieben zeigte auf die unzähligen Regale. »Glaubt ihr etwa, ich hätte die alle schon gelesen?«

»Hoffentlich«, sagte Fünf. »Schließlich hockst du hier schon lange genug.«

»Hast du eigentlich irgendwann mal ein B...buch gelesen?« Sieben schnaubte. »Du hast ja keine Ahnung, wie lange das dauert!«

Fünf zuckte unbeeindruckt mit den Schultern. »Kommst du jetzt runter oder nicht? Mir persönlich wäre es lieber, du würdest nicht von dem nächsten grässlichen Vieh verspeist, das hier durchmarschiert.«

»Das sehe ich auch so.« Sechs blickte seine Schwester lautlos flehend an.

»Es wäre vielleicht sowieso nicht schlecht, eine Pause einzulegen«, sagte Phönix sanft. »Mach mal was anderes, dann hast du den Kopf wieder frei.«

Sechs nickte eifrig. »Das klingt vernünftig!«

»Also gut.« Sieben erhob sich seufzend und ging auf die Treppe zu. »Können wir wenigstens hier trainieren? Ich will so schnell wie möglich zurück an die Arbeit.«

Phönix wollte ihr schon folgen, dann zögerte sie, als ihr das Buch einfiel, das Sieben vor ihr verborgen hatte. Sie wusste, es war nicht ganz in Ordnung, aber bevor sie genauer darüber nachdenken konnte, hatte sie schon die Schriftrolle von dem offenen Buch gezogen und drehte den Kopf, um lesen zu können, was dort stand. Allerdings stand da nichts – beide Seiten waren vollkommen leer. Und als Phönix ein paar Seiten vor- und zurückblätterte, waren die auch leer.

Seltsam.

Sechs' wütende Stimme lenkte sie ab. »Sieben, wo bitte ist dein Dolch?«

Phönix lief eilig die funkelnde Wendeltreppe zu ihnen hinab.

»Oh.« Sieben warf einen Blick auf ihren Gürtel, an dem deutlich sichtbar die Stichwaffe fehlte. »Den muss ich heute Morgen vergessen haben.«

»Du bist also unbewaffnet«, sagte Fünf ausdruckslos. »Ehrlich, es sieht fast so aus, als *wolltest* du von einem Monster gefressen werden!« Kopfschüttelnd schnallte er seinen eigenen Dolch ab. »Hier, nimm meinen. Aber vergiss deinen morgen nicht wieder, hörst du?«

Sieben nickte unglücklich. Phönix konnte sehen, wie ihre Konzentration nachließ. Sie sackte zusammen, als Sechs ihr ein Holzsword reichte. Es gab wirklich niemanden, der weniger geeignet war, Jäger zu werden. Aber diesen Gedanken schob Phönix schnell beiseite.

»Entspann dich einfach«, riet sie Sieben. »Du kämpfst viel besser, wenn du keine Angst davor hast.«

»Es ist nicht leicht, k...keine Angst zu haben, wenn so viele Waffen auf einen gerichtet sind«, sagte Sieben finster mit einem Blick auf die Äxte, die Phönix, ohne es zu bemerken, von ihrem Rücken genommen hatte. Fünf hatte neben ihr sein Schwert und Sechs seinen Dolch gezogen.

Winnie quiekte zustimmend, dann sprang er Sieben auf die Schulter, um sie zu unterstützen.

»Verräter«, murmelte Phönix, aber Siebens Miene hellte sich auf, als das Eichhörnchen auf ihr landete.

»Warum arbeiten wir heute nicht an deinem Angriff?«, schlug Sechs vor und stellte sich vor seine Schwester. »Versuch mir einen Schlag zu verpassen.« Als er ihre Besorgnis bemerkte, fügte er hinzu: »Keine Angst ... ich tu dir nicht weh.«

Sieben lächelte schwach. »Vielleicht habe ich ja Angst d...davor, dir wehzutun.«

»Das ist die richtige Einstellung!« Fünf grinste. »Kampfgeist!«

»Genau, los, Sieben«, sagte Phönix. »Du kriegst das hin.«

»Hey!«, rief Sechs. »Das klingt ja fast, als wolltet ihr, dass sie gewinnt! Genügt es etwa nicht, dass Phönix auf mich gesprungen ... AUA!«

Während Sechs sich abgewandt hatte, war Sieben näher geschlichen und hatte ihn fest mit ihrem Holzsword auf den Kopf geschlagen.

»Was sollte das denn?« Keuchend rieb er sich den Schädel.

»Wir trainieren d...doch, oder?« Siebens Mundwinkel zuckten. »D...du warst abgelenkt. Das schien mir eine gute Gelegenheit zu sein. Ist Ablenkung nicht eins der D...dinge, die ich bei einem Angriff ausnutzen soll?«

Fünf kicherte. »Da hat sie recht.«

Ein paar Minuten später musste Phönix den Atem anhalten und Fünfs Blick ausweichen, um nicht laut aufzulachen. Sieben war es gelungen,

Sechs mit unkonventionellen Methoden mehrmals anzugreifen, indem sie zum Beispiel darauf hinwies, seine Schnürsenkel seien offen, oder so tat, als hätte sie sich den Knöchel verstaucht.

Leider verlor Sechs offensichtlich die Geduld. »Du nimmst das nicht ernst genug.« Er rieb sich den Arm, wo sie ihn erneut getroffen hatte. »Welches dunkle Wesen würde schon seinen Angriff unterbrechen, nur weil du dir möglicherweise den Knöchel verstaucht hast?«

Sieben grinste. Sie schien überrascht, dass ihr das Training Spaß machte. »Ich weiß nicht, aber jetzt greifst d...du mich an, und da scheint diese T...taktik aufzugehen.«

Sechs seufzte. »Du tust absichtlich so, als wüsstest du nicht, worauf es ankommt.«

Sieben zuckte mit den Schultern. »Na ja, wenn ich nach deinen Regelspielen, werde ich dich nie schlagen, stimmt's? Also mache ich's auf meine Art.«

»Das hat eine gewisse Logik«, sagte Fünf nachdenklich. »Aber ich denke, Sechs hat recht. Ich weiß nicht, was du damit gegen einen Grim ausrichten würdest.«

»Jetzt bin ich dran.« Phönix trat vor, um Sechs abzulösen, bevor ein Streit ausbrechen konnte.

»Hast du deine Schnürsenkel überprüft?« Sieben grinste. Winnie pfiff fröhlich auf ihrer Schulter.

»Du bleibst wirklich auf ihrer Seite?«, fragte Phönix ihn mit erhobenen Augenbrauen.

Dann schrie sie erschrocken auf, denn Sieben rannte plötzlich laut heulend und ihr Schwert über dem Kopf kreisend auf sie zu. Phönix starrte sie so entgeistert an, dass sie beinahe vergaß, sich in Sicherheit zu bringen – Siebens Holzsword verfang sich in ihren Haaren und riss ihr ein paar Strähnen aus.

»Was war das denn?«, keuchte sie teils amüsiert, teils verärgert.

»Ein Überraschungsangriff.« Sieben lächelte selig. »Noch einer.«

»Ihr müsst zugeben, dass sie ziemlich gut darin ist, uns unvorbereitet zu treffen«, sagte Fünf und trat vor. »Jetzt ich. Ich muss dich allerdings

warnen, Sieben, mich kann man längst nicht so leicht überraschen wie ... Hey! Wo willst du hin?«

Anstatt auf Fünf zuzustürmen, war Sieben weggerannt, die nächstgelegene Wendeltreppe hinauf.

»Du bist doch angeblich ein d...dunkles Wesen, oder?«, rief sie über die Schulter. »Solltest du mir d...dann nicht nachjagen?«

Sie grinste, als Fünf ihr stirnrunzelnd folgte. »Ein dunkles Wesen würde wahrscheinlich auch irgendwelche Geräusche machen«, rief sie ihm zu. »Schnauben, vielleicht, oder grunzen oder ... Was denn? Ich dachte, es soll realistisch sein.«

»Das ist entwürdigend«, sagte Fünf ausdruckslos, ohne auf Sechs' Gelächter einzugehen. Er trottete hinter Sieben die Treppe hinauf. »Was willst du denn damit?«, fragte er mit einer Kopfbewegung auf das dicke Buch in ihren Händen.

Sieben zuckte mit den Achseln. »Dich dazu bringen, es zu lesen?«

Während Fünf noch übertrieben die Augen verdrehte, bewarf sie ihn mit dem schweren Band und traf ihn mitten auf der Brust. Direkt hintereinander folgten drei weitere, woraufhin Fünf ein paar Stufen zurückwich.

»Ey! Das ist unfair!«, rief er, während Phönix und Sechs sich vor Lachen bogen.

»Das glaube ich auch.« Sieben strahlte, und Winnie hopste zustimmend auf ihrer Schulter. »Und da ich euch jetzt alle drei besiegt habe, werde ich weiterlesen.« Damit kehrte sie zu ihrem Bücherstapel zurück. »Du hattest recht, Phönix, nachdem ich eine Weile was anderes gemacht habe, geht es mir schon viel besser. Danke!«

Mit einem fröhlichen Quieken und einem kräftigen Schwanzwedeln lief Winnie zurück zu Phönix' Schulter, von wo aus er sie unbewegt ansah, bis sie die Hand ausstreckte und ihm die Wange streichelte, so wie er es mochte.

Fünf stapfte zurück zu Phönix und Sechs. »Du hast recht, Sechs«, murmelte er kopfschüttelnd. »Sie hat das überhaupt nicht ernst genommen.«

»Ich weiß nicht.« Phönix grinste unerklärlich gut gelaunt. »Ich glaube, wir haben sie unterschätzt und das hat sie ausgenutzt.«

»Eigentlich ziemlich schlau«, räumte Sechs widerstrebend ein, während er sich immer noch den Kopf rieb.

Fünf schnaubte entrüstet.

Hoch über ihnen verschwand Siebens leuchtender Haarschopf hinter einem riesigen Stapel Schriftrollen.

OceanofPDF.com

31. KAPITEL



»Stellt sofort den Beschuss ein!«, bellte Hund. Ihm sträubte sich das Fell, als schon wieder ein Pfeil mit Specht-Befiederung von ihm abprallte.

Mehrere schwer bewaffnete Trupps Waldclan-Krieger stürmten aus dem Großen Forst.

Ein Mann drängte sich durch die Menge nach vorn. Sein Brustharnisch bestand aus festem schwarzen Holz, das mit Ymber gehärtet worden war. »Was tust du hier, Wächter?«, fragte er. Die Augen hatte er misstrauisch zusammengekniffen. Dann erblickte er die Lutra zu Hunds Füßen und wankte vor Entsetzen.

Hund wusste, dass ihm nur wenig Zeit blieb. »Hört mich an!«, rief er. »Einer eurer Hausbäume wurde geschändet, und ihr seid euch sicher, dass der Flussclan dafür verantwortlich ist. Richtig?« Der Mann funkelte ihn an, dann nickte er widerstrebend. Hund wies mit der Schnauze auf die Lutra. »Hier liegt eine ermordete Lutra. Das Messer, das sie getötet hat, ist nach der Machart des Waldclans gefertigt. Das Flussvolk wird überzeugt sein, dass ihr dafür verantwortlich seid.«

Laut geäußelter wütender Widerspruch breitete sich in der erbosten Menge vor ihm aus.

»Ruhe!«, bellte Hund und richtete sich so hoch wie möglich auf.

Die Leute vor ihm waren wütend, und das Einzige, was sie möglicherweise beeindrucken konnte, war eine Stärke, die ihnen größer

erschien als ihre eigene. Seine Taktik schien aufzugehen, und sie verstummten.

»Wir haben nichts damit zu tun«, sagte der Anführer mit einer Kopfbewegung auf die Lutra.

»Ich weiß«, knurrte Hund.

Die Zeit der Geheimnistuerei war vorbei; Sieg war längst weg. Er hatte vielleicht nur wenige Minuten, um hier vor Ort eine Katastrophe zu verhindern.

»Die Waffenmeisterin der Loge persönlich ist für diese beiden Verbrechen verantwortlich.«

Er sah den Zweifel in den Gesichtern der Krieger und sprach schneller, um sie zu überzeugen.

»Ihr habt doch vom Unglück der Jägerloge gehört.« Er hob die Stimme, damit alle ihn hören konnten. »Dass unsere Waffenmeisterin uns verraten hat. Sie wurde vor drei Tagen in dieser Gegend gesichtet. Sie hat hier drei Jäger getötet.«

Die Krieger nickten; davon hatten sie gehört.

»Eine üble Sache«, murmelte eine Frau, die immer noch fest ihren Speer umklammerte.

»Aber Siegs Verrat reicht noch weiter«, bellte Hund. »Sie versucht Hass zu schüren. Sie war es, die euren Hausbaum zerstört hat, und sie war es auch, die diese Lutra ermordet hat. Sie versucht, einen Krieg zwischen den Clans anzuzetteln. Alles, was ihrer Meinung nach dafür nötig ist, sind eine Feder und ein Messer. Aber ich weiß, dass ihr ihr das Gegenteil beweisen werdet.«

»Was hast du für Belege?«, fragte der Mann mit dem schwarzen Brustharnisch herausfordernd.

»Also ehrlich«, murrte Funkenflug, dessen Flügel heiß an Hunds Ohr zu spüren waren, »wie kannst du dich so von ihnen ausfragen lassen? Soll ich ihnen eine Lektion erteilen?«

»Sei still, Funkenflug«, sagte Hund, aber es war zu spät. Alle Augen des Waldclans waren jetzt auf den Feuergeist gerichtet, und ihr Entsetzen war offenkundig.

»Das ist er!«, rief jemand. »Das ist der Geist, der den kaputten Baum in Brand gesetzt hat!« Hund sah Funkenflug bestürzt an. Der zuckte ungerührt mit den Schultern.

»Er war sowieso schon fast tot«, sagte er. »Ich dachte, das tut niemandem weh. Es war ein großartiges Feuer, ein angemessenes Ende.« Während er sprach, schoss ein Pfeil an ihm vorbei, so nah, dass er vom Luftzug ins Wanken gebracht wurde. Seine Flammen leuchteten grell auf. »Wie könnt ihr es wagen!«, kreischte er.

Hund bemerkte, wie ihm die Kontrolle der Situation entglitt.

Und genau in diesem Moment traf der Flussclan ein.

Hinter Hund ertönten die rhythmischen Schwünge und Schläge vieler Paddel im Wasser. Als er sich mit zugeschnürter Kehle umdrehte, sah er, dass sich viel mehr Kanus zu dem des Jungen gesellt hatten. Jedes davon war voller Flussclan-Mitglieder, die alle bis zu den Zähnen bewaffnet waren.

»Seid begrüßt«, rief er, sich der Anspannung, die die Menschen hinter ihm erfasste, deren Pfeile angelegt und deren Bögen gespannt waren, voll bewusst. »Ich bin ...«

»Es stimmt!« Der Ruf drang aus dem vordersten Boot und war erfüllt von Wut und Schmerz. Eine Frau in einem glitzernden Fischschuppenwams stand vorne im Bug und zeigte auf die Lutra.

Entsetztes und zorniges Gebrüll stieg hinter ihr auf, und die Geschwindigkeit der Kanus verdoppelte sich.

»Hört mich an!«, bellte Hund. »Hört zu!«

»Krieger, macht euch bereit!« Er hörte, wie der Ruf des Waldclans hinter ihm aufstieg, und sah, wie sich das Licht in den blätterförmigen Speerspitzen spiegelte, als die ersten Kanus das Ufer erreichten.

Mit einem geschmeidigen Satz sprang die Frau am Bug heraus, landete neben der Lutra und zog ihr das Messer aus der Seite. Das Blut auf dem Messer glänzte nicht mehr, aber die Form der Klinge selbst war unverwechselbar. Sie hob sie über den Kopf, damit diejenigen, die noch auf dem Wasser waren, sie sehen konnten. Das Wutgeheul verstummte, und es trat eine noch viel unheilvollere Stille ein.

»Du kannst das nicht mehr aufhalten«, flüsterte Funkenflug Hund zu, wobei er sich Mühe gab, ihn nicht zu berühren, während er zu nah neben seinem verstümmelten Ohr flatterte. Hund spürte das Brennen seiner Hitze so stark wie nie zuvor. »Du hast es versucht, aber du wirst sie jetzt nicht mehr voneinander abbringen können. Wir sollten gehen und das feurige Mädchen vor dem warnen, was du gesehen hast.«

Hund knurrte. Liebend gern wäre er von hier verschwunden. Aber er durfte nicht zulassen, dass sich diese beiden Gruppen gegenseitig abschlachteten.

Als der erste Speer des Waldclans geworfen wurde, tat er das einzig Mögliche: Er sprang ihm entgegen und zerbrach ihn mit einem schnellen Biss.

Augenblicklich erhob sich wütendes Geheul.

»Er arbeitet für den Flussclan!«

»Er beschützt sie!«

Hund wünschte, er wäre größer, wünschte, er wäre lauter. »Hört mir zu!«, bellte er. »Ich vertrete die Jägerloge, wie ich es bereits seit tausend Jahren tue!«

Er hoffte, dass ihm die Erwähnung seines hohen Alters Respekt verschaffen würde, aber das war nicht der Fall. Der Waldclan stürmte vor, und der Flussclan tat es ihm gleich, sie fletschten die Zähne und die Luft zwischen ihnen vibrierte vor Gewalt. Hund spürte die Spannung zwischen ihnen knistern und wusste, dass ein einziger Funke genügen würde, um die Situation unwiederbringlich kippen zu lassen.

Ein weiterer Pfeil wurde abgefeuert, diesmal vom Flussclan, und Hund sprang hoch, um ihn mit der Schulter abzufangen. Nur mühsam gelang es ihm, seinen Schmerzensschrei zu unterdrücken.

»Verantwortlich hierfür ist Sieg!«, blaffte er und drehte sich mit Funkenflug über dem Kopf auf der Stelle, um möglichst vielen in die Augen zu sehen. »Sie ist diejenige, die gefangen werden muss. Sie ist diejenige, die bestraft werden muss. Was glaubt ihr, warum ich hier bin?«

»Flussclan, Feuer einstellen!«

Die Stimme kam vom Wasser, aus einem der Boote, die das Ufer noch nicht erreicht hatten. Hund erkannte sie jedoch sofort und drehte sich mit

einem hoffnungsvolles Winseln um.

»Oberhaupt Sturzbach?«, rief er.

Das Waldvolk hinter ihm murmelte erschrocken. Das Oberhaupt des Flussclans war so schwer zu fassen wie ein Aal, es gab viele merkwürdige Gerüchte über sie, doch niemand hinterfragte ihre Autorität. Selbst Funkenflug schaute gespannt zu ihr hinüber. Wenn Hund doch bloß *sie* davon überzeugen könnte, dass Sieg das getan hatte ...

Sie sah genauso aus, wie er sie in Erinnerung hatte. Stämmig und vom Fluss gegerbt, stieg sie so leichtfüßig aus dem Kanu, dass man ihr das Alter nicht anmerkte. Ihr Fischeschuppenwams glänzte wie poliertes Silber über einem Hemd aus Flusseide, ihr geflochtenes schwarzes Haar war mit vergoldeten Fischgräten und grünen Stockentenfedern geschmückt. Man sah ihr an, dass sie das Oberhaupt war.

Funkenflug flatterte dichter an Hunds Ohr. »Irgendwas an ihr ist seltsam«, flüsterte er nicht allzu leise.

»Psst«, knurrte Hund.

»Sei begrüßt, Wächter.« Sturzbachs Blick ruhte warm auf Hund, dann musterte sie auch Funkenflug neugierig. »Wie lange ist das jetzt her?«

»Vierundachtzig Jahre«, entgegnete Hund, der spürte, dass die Waldkrieger hinter ihm unruhig wurden. Funkenflug stieß ein überraschtes Krächzen aus.

Hund konnte es kaum glauben. Er starrte Sturzbach erstaunt an und suchte nach Veränderungen an ihr, ohne welche zu entdecken. Wenigstens einige der Gerüchte über sie schienen zu stimmen: Sie sah genauso aus wie vor all den Jahren. Selbst der Geruch, den sie verströmte, war unverändert: nach Intelligenz, Seerosen und Disziplin.

Die Mitglieder des Flussclans versammelten sich um Sturzbach. Sie wollten sie beschützen, bewahrten aber gleichzeitig einen respektvollen Abstand zu ihrem Oberhaupt.

Sturzbach kniete sich neben die Lutra und senkte den Kopf.

Hund wusste, dass er besser warten sollte, aber in seinem Kopf kreisten zu viele Gedanken. Er trat näher und versuchte die Fischespeere und Dolche, die sich plötzlich auf ihn richteten, zu ignorieren.

»Sturzbach.« Er hoffte, dass seine Verzweiflung nicht zu offensichtlich war, »es war nicht der Waldclan. Das kann ich dir versichern.«

Als sie zu ihm aufsah, war ihr Blick in die Ferne gerichtet. »Diese Lutra hat mich als Kind gerettet«, flüsterte sie. »Ich wurde von einem Zitterprack unter Wasser gezogen, und dieses Wesen hat mich zurückgeholt. Wusstest du das, Wächter?«

Hund nickte. Es war eine der vielen Geschichten, die über sie erzählt wurden. »Davon habe ich gehört, ja.« Er senkte den Kopf zu ihr hin und hoffte, ihr ein wenig Trost spenden zu können. »Es tut mir leid.«

Sturzbach erhob sich langsam, und Hund sah, wie sich ihr Kummer in Wut verwandelte, sah das Feuer, das plötzlich in ihr aufloderte. Sie hatte die Fäuste geballt, aber ihre Stimme war unbewegt, als sie sprach. »Wenn sie es nicht waren ...«, sie ließ den Blick über die Kämpfer des Waldclans schweifen und Hund sah, wie einer von ihnen tatsächlich zurückwich, »... wer war es dann?«

Ihr Blick war wie ein Angelhaken, dem man sich unmöglich entziehen konnte.

»Sie ist ungestüm!«, flüsterte Funkenflug ihm sichtlich beeindruckt ins Ohr. Hund gab sich Mühe, ihn zu ignorieren. Das hier war zu wichtig, er durfte sich nicht von dem Geist ablenken lassen.

»Sieg«, sagte er einfach. »Sie war es.«

»Wie kannst du dir da so sicher sein?«

Hunds Blick huschte zur Lutra. »Sie hat es mir gezeigt.«

Plötzlich nahm Sturzbach Hunds Kopf mit festem Griff in beide Hände. Ihr Blick suchte seinen, wobei ihre Nasen beinahe aneinanderstießen, bis sie ihn genauso plötzlich wieder losließ.

»Sie hat dich auch berührt«, flüsterte Sturzbach überrascht. »Das kann ich sehen.«

Hund nickte.

Das Oberhaupt wandte sich an die Krieger. »Nehmt die Lutra und bereitet sie so liebevoll für eine Flussbestattung vor wie ein Familienmitglied.« Als sie nicht unmittelbar reagierten, hob sie die Augenbrauen. »Los!«

Die Menge um sie herum trat unsicher von einem Fuß auf den anderen.

»Wir können dich hier nicht allein lassen«, flüsterte jemand.
»Ungeschützt.«

»Nicht bei *denen*«, stieß ein anderer hervor, und alle Blicke richteten sich auf den Waldclan.

»Ich bin nicht allein. Der Wächter der Jägerloge ist bei mir«, entgegnete Sturzbach. Ihr Blick blieb an den Kriegern des Waldclans hängen, an ihrer unheimlichen und aufrührerischen Haltung. »Aber ich sehe, dass die Erklärung des Wächters euch bezüglich eures Hausbaums nicht zufriedengestellt hat. Das müssen wir klären. Ich berufe eine Versammlung ein, genau hier, in einer Woche.«

Der Krieger, der sich bereits vorher zu Wort gemeldet hatte, trat vor und nickte Sturzbach zu. »Eine Versammlung. Hier. In einer Woche. Ich werde es Oberhaupt Breitblatt mitteilen.« Daraufhin schien das Waldvolk mit den Schatten zu verschmelzen, und sie zogen sich zwischen die Bäume zurück.

»Es ist unheimlich«, sagte Sturzbach leise zu Hund, »wie sie das machen.« Dann sahen sie beide schweigend zu, wie die Lutra sanft in ein Kanu gelegt und von einem älteren Krieger, dessen Gesicht tränenüberströmt war, weggerudert wurde.

»Glaubst du, diese Versammlung wird die Zerstörung des Hausbaums klären?«, fragte Hund Sturzbach. Er blickte zum Wald hinüber. »Ich habe keinen eindeutigen Beweis. Aber ich weiß, dass es Sieg war.«

Sturzbach kniff die Lippen zusammen. »Breitblatt ist ein vernünftiger Mann. Aber sein Volk ist unruhig, und in letzter Zeit gab es zu viele Zwischenfälle zwischen unseren Clans.« Sie schüttelte langsam den Kopf. »Ich habe das Blutvergießen nur verschoben. Das ist alles.«

Hund nickte. Unruhe quälte ihn. Er musste unbedingt hier weg, nach Eisgard zu Phönix. Funkenflug schien es auch dorthin zu ziehen, er flog bereits höher, und seine Flammen loderten auf.

»Ihr müsst woandershin«, sagte Sturzbach, deren Blick zwischen Hund und dem Feuergeist hin- und herwanderte.

Hund nickte. »Eure Lutra hat mir gezeigt, wie Sieg sie angegriffen hat. Kurz danach hat die Waffenmeisterin jemanden bedroht, den ich kenne. Ich glaube, ich weiß, wo sie jetzt hinwill.«

»Dieser ›jemand‹ scheint dir sehr wichtig zu sein«, vermutete Sturzbach.

Hund nickte erneut und ignorierte Funkenflugs ungeduldiges Drängeln.

»Dann musst du gehen«, sagte Sturzbach leise. Sie runzelte die Stirn. »Aber wenn du Sieg fängst, erwarte ich, dass sie zu mir gebracht wird, um sich für ihre Verbrechen zu verantworten. Versprichst du mir das, Wächter?«

»Das verspreche ich«, sagte Hund, als er sich zum Gehen wandte. »Obwohl es auch andere gibt, die beanspruchen können, sie zu richten.« Er hatte das Gefühl, unter einer enormen Anspannung zu stehen, die ihn drängte, sofort loszurennen. Er musste nach Eisgard, und zwar so schnell wie möglich.

Sturzbach legte ihm die Hand auf die Schulter und zögerte, bevor sie sprach: »Die Berührung einer Lutra ist ein seltsames Geschenk, Wächter.«

Hund sah sie an und verspürte plötzlich eine unerklärliche Furcht. »Weißt du, welche Folgen sie für mich haben wird?«

Sturzbach schüttelte langsam den Kopf. »Sie verleiht Gesundheit, kuriert alle Krankheiten, heilt jedes Übel. Ich selbst bin hundertfünfzig Jahre alt und fühle mich wie dreißig.« Sie ließ den Blick über Hund schweifen. »Aber du bist nicht aus Fleisch und Blut. Ich weiß nicht, welchen Effekt die Magie auf dich haben wird.«

»Ich kann jetzt schmecken.« Darüber staunte Hund immer noch.

Sturzbach zog die Augenbrauen hoch. »So schnell«, murmelte sie. Dann, als Reaktion auf Hunds fragenden Blick, fügte sie hinzu: »Einige der Auswirkungen spürt man sofort, andere brauchen länger. Stell dich darauf ein, dass du in den kommenden Wochen noch weitere Veränderungen an dir feststellen wirst.«

Hund wusste nicht, was er sagen sollte, also nickte er bloß. Als er sich auf den Weg machen wollte, fiel ihm noch etwas ein. »Es ist ungewöhnlich für mich, in meinen Wachphasen auf vertraute Gesichter zu treffen«, sagte er über die Schulter zu Sturzbach. »Normalerweise sind diejenigen, die ich kennengelernt habe, tot, wenn ich das nächste Mal gerufen werde. Dich wiederzusehen war ... eigenartig.«

Sturzbach lächelte. »Es war mir ebenfalls ein Vergnügen.«

»Komm schon!«, rief Funkenflug von oben. Seine Ungeduld wurde langsam zum Brandbeschleuniger.

Hund sah, wie Sturzbach ihn und den Feuergeist mit einem amüsierten Blick bedachte, bevor er sich dem kalten, nach Schnee duftenden Nordwind zuwandte und so schnell er konnte losrannte.

Mit jedem Riesensatz wurde sein Herz etwas leichter – bald würde er Phönix wiedersehen.

OceanofPDF.com

32. KAPITEL



Seit dem Eindringen des Lefzenleckers in Eisgard waren mehrere Tage vergangen, aber es waren immer noch alle nervös. Die Eismütter hatten jeden Winkel des Sees abgesucht und die Jäger das Außengelände des Palasts, aber niemand hatte die Stelle entdeckt, an der das Wesen reingekommen war. Daraufhin waren Wachen im Inneren des Palasts aufgestellt worden, und die Eisadler überwachten den Himmel.

Phönix war erschöpft. Ihr Unterricht mit Nara war in eins der noch hellen Hexenzimmer neben dem Zutatenlager verlegt worden. Aber sonst gab es keine Fortschritte. Phönix musste immer noch zwei- oder dreimal pro Sitzung bewusstlos gemacht werden.

»Es hat keinen Zweck«, knurrte sie am Ende einer weiteren erfolglosen Unterrichtsstunde. Sie hatte Kopfschmerzen, und ihr Herz hämmerte, als wäre sie gerannt. »Es ist jeden Tag dasselbe. Es will sich einfach nicht kontrollieren lassen.«

Sie versuchte, nicht an den Schattensaum zu denken, der ihr zusah, sie auslachte. Manchmal, vor allem nachts, verschwammen der Krock und der Schattensaum in ihren Gedanken zu einer einzigen entsetzlichen Finsternis. Dann wurde sie von Grauen überwältigt und wachte keuchend auf. Natürlich schlief sie deswegen nicht besonders gut – und wegen ihrer Sorgen um Hund.

»Dein Feuer ›will‹ gar nichts, Phönix«, sagte Nara sanft. »Magie hat keinen eigenen Willen.«

»Bist du dir da sicher?«

»Ziemlich sicher. Es gibt bestimmt einen Weg, sie gezielter einzusetzen. Wir müssen ihn nur finden.«

Die Hexe blieb ruhig, aber Phönix wusste, dass sie sich Sorgen machte. Phönix und ihre Freunde waren jetzt seit einer Woche im Frostpalast, und sie war der Kontrolle über ihr Feuer keinen Schritt näher gekommen. In der Zwischenzeit hatte der Schattensaum fünf weitere Hexenzimmer, den Trainingsraum und viele der ungenutzten Schlafzimmer ihrer Magie beraubt. Die Dunkelheit breitete sich in rasender Geschwindigkeit in Eisgard aus, und auch durch den Flur vor dem Zutatenlager floss inzwischen Wasser.

Die Verantwortung lastete auf Phönix, und der Druck wurde unerträglich. Es schmerzte sie, die hoffnungsvollen Blicke zu sehen, die die Hexen ihr zuwarfen, am liebsten wollte sie sich vor ihnen verstecken und wich ihnen wann immer möglich aus.

Winnie presste sich an ihre Wange und fiepte unterstützend.

»Ich gehe jetzt besser«, sagte Phönix müde zu Nara. »Yelara hat uns gebeten, in der Krypta zu patrouillieren. Wir werden die Nacht dort unten verbringen.«

»Die ganze Nacht?« Nara hob die Augenbrauen.

»Wir haben uns freiwillig gemeldet.« Phönix zuckte mit den Schultern. »Die Krypta liegt schließlich direkt unter dem See – vielleicht ist der Lefzenlecker dort reingekommen.«

Seit dem Angriff des Lefzenleckers hatten Zenith und Fünf ihren Streit begraben. Zenith warf immer noch bei jeder Gelegenheit mit Informationen über Eisgard um sich, aber Fünf reagierte darauf jetzt mit Fakten über Embra statt mit Ärger. Zur Erleichterung aller schienen beide mit dieser Situation zufrieden zu sein.

Nara seufzte. »Verstehe. Versuch da unten ein wenig zu schlafen, Phönix. Unsere Arbeit hier ist überaus wichtig, und ich würde morgen gern weitermachen, wenn du nicht zu müde bist.«

Erneut merkte Phönix, wie sehr die Hoffnung sie belastete, die die Hexen in sie setzten. Sie nickte schwach. »Ich werd's versuchen.«

Nara nickte lächelnd. »Dann wünsche ich dir viel Glück. Nicht, dass du es nötig hättest.«

Etwas später traf Phönix die Oberhexe Yelara und Zenith am Fuß des Schlemmerbaums. Auch die beiden älteren Hexen Fliss und Britt waren dort. Jede von ihnen hatte eine Tasche mit Decken und Essen dabei. Phönix überprüfte ihre Äxte und eilte hinüber. Als Zenith ihr zuwinkte, grinste sie.

»Phönix!« Yelara lächelte ihr zu. »Gut. Jetzt warten wir nur noch auf Fünf und Sechs.«

»Sie haben gesagt, sie wollten noch bei den alten Waffen nach Schilden und einem Bogen für Sechs suchen«, sagte Zenith.

Kurz darauf trafen die Jungen ein und trugen beide je einen riesigen, armdicken Holzschild. Sechs hatte außerdem einen frisch bespannten Bogen in der Hand, dessen altes Holz eingeölt war und glänzte.

»Der ist vielleicht sogar noch besser als mein alter.« Sein Gesicht glühte vor Aufregung. »Er schießt etwas weiter und hat überhaupt keinen Linksdrall.«

»Die Strohuppe hatte keine Chance«, sagte Fünf trocken.

»Genauso wenig wie alle dunklen Wesen, denen wir begegnen werden«, fügte Sechs strahlend hinzu.

»Sechs wird sich um alles kümmern, während wir anderen uns dahinter verstecken.« Fünf zeigte auf die riesigen Schilde.

Phönix lachte. »Danke, Sechs, wie großzügig von dir! Schafft ihr beide es denn, die Dinger die ganze Nacht über zu tragen?«

»Selbstverständlich!«, rief Sechs.

Winnie kletterte aus Phönix' Bärenfell, um besser sehen zu können, und fiepte zweifelnd.

»Eine negative Einstellung ist keine besonders attraktive Charaktereigenschaft bei einem Eichhörnchen, Winnie«, sagte Fünf entrüstet. »Ich werde dir beweisen, dass ich viel stärker bin, als ich aussehe.«

»Ich auch«, ergänzte Sechs fröhlich.

Winnies Blick schien zu sagen: »Werden wir ja sehen.«

Britt lächelte die Jäger an. »Also, wer von euch übernimmt das Kommando?«

»Sie.« Sechs und Fünf zeigten gleichzeitig auf Phönix.

Ein Anflug von Stolz und Angst blitzte in ihr auf, aber sie unterdrückte das Gefühl. Sie war froh, dass ihre Stimme Respekt einflößend klang, als sie das Wort ergriff.

»Der Bereich da unten ist riesengroß. Wir werden patrouillieren, um so viel wie möglich davon abzudecken, später teilen wir uns in zwei Gruppen auf, damit wir uns abwechselnd ausruhen können. Einverstanden?«

Alle nickten.

Yelara lächelte Phönix warmherzig an. »Es klingt, als hättest du einen Plan«, sagte sie anerkennend. Dann wandte sie sich dem See zu und winkte die Eismütter, die in der Nähe standen, herbei.

Die sechs nächstgelegenen Statuen traten von ihren Sockeln aufs Wasser, das augenblicklich unter ihnen zufror. Gemeinsam kamen sie mit knirschenden Schritten zu der versammelten Gruppe herüber. Ihre Fußabdrücke schmolzen rasch hinter ihnen.

Die Statue, die voranging, war jünger als die anderen. Sie hatte frostige Federn in ihr eisiges Haar geflochten. Phönix versuchte, nicht zu zittern, als sich die Eismutter vor Yelara runterbeugte, einen Schwall entsetzlich kalter Luft über ihnen verströmte und mit ihren frostig weißen Augen die Gruppe betrachtete. »Zur Krypta?«, fragte sie.

Yelara nickte. »Ja, bitte, Linnet.«

Die Eismütter stellten sich in zwei Dreierreihen auf dem See auf. Dann hoben sie gleichzeitig die Arme, bis die Finger der jeweils gegenüberstehenden Statuen sich berührten und einen Tunnel bildeten. Augenblicklich begann das Wasser darunter zu schäumen und hervorsprudeln, bis sich ein Graben zwischen zwei Mauern aus glänzender, gluckernder Flüssigkeit bildete. Jetzt konnte die Gruppe sehen, was darunter verborgen lag: eine tropfende Treppe, die zu einer aus Knochen gefertigten Tür hinabführte.

»Viel Glück!«, rief Yelara leise, als sie hinunterstiegen.

»Das brauchen wir nicht«, sagte Fünf fröhlich und tätschelte seinen neuen Schild.

Hinter der Tür führte ein Pfad steil abwärts. Fackeln an der Wand entzündeten sich von selbst, als die Gruppe vorrückte und die Luft merklich kühler wurde.

»Wir müssen auch das Unerwartete erwarten«, sagte Phönix zu den anderen. »Denkt daran, hier unten könnte alles sein.«

»Guter Hinweis«, entgegnete Fünf ernst. »Ich persönlich hoffe auf Zahnwurzplätzchen.« Grinsend wandte er sich an Britt. »Und wie steht's mit dir?«

Die maushaarige Hexe lachte. »Warmes Wetter wäre schön.«

»Also echt.« Phönix verkniff sich ein Lächeln.

Gemeinsam gingen sie weiter bergab, bis der Pfad in der Dunkelheit verschwand. Fünf, Sechs und die Hexen versammelten sich hinter Phönix und blinzelten in die kalte Finsternis. Die Dunkelheit in der Krypta wurde nicht vom Schattensaum verursacht, aber trotzdem war sie beunruhigend. In der Ferne flammte eine Fackel auf, dann noch eine und noch eine, bis kleine Nadelstiche aus Licht so weit reichten, wie Phönix sehen konnte.

In allen Richtungen erschienen schattige Reihen mit Gräbern, die sich vom Eingang weg erstreckten. Hier und da wurde die Regelmäßigkeit der Linien von den riesigen Wurzeln des Schlemmerbaums unterbrochen, die durch die Decke brachen und sich durch die Luft wanden, bevor sie sich wieder in den Boden gruben.

Phönix unterdrückte einen heftigen Anflug von Abscheu: Hier gab es nichts, das sie mochte. Unter den Wurzeln und zwischen den Gräbern schienen schwarze Pfützen ihr zuzuflüstern, näher zu kommen und nachzusehen, was sich darin befand. Sie schüttelte das Gefühl ab und trat an das nächstgelegene Grab.

Auf einem schulterhohen Eisblock lag das beängstigend lebensechte Abbild einer Hexe im Umhang, die ihre Hände friedlich über der Brust verschränkt hatte. An allen vier Ecken ihrer Ruhestätte erhoben sich massige Pfeiler, die einen Eisbaldachin trugen, in den herabschlängelnde Blätter, Blumen und Früchte geschnitzt waren. Die Detailgenauigkeit war erstaunlich, und das Grab war von einer kalten, polierten Schönheit.

Alle Gräber waren gleich gestaltet, aber jede Statue war einzigartig: das perfekte Ebenbild der Hexe, an die sie erinnern sollte.

Es herrschte Schweigen, als die Gruppe sich um Phönix versammelte.

»Kommt weiter«, sagte sie fröstelnd und führte sie an aufgereihten Bahren vorbei und unter den enormen, eisig knorrigen Wurzeln des Schlemmerbaums hindurch.

Mit dem Blick durchforstete sie jede dunkle Stelle auf der Suche nach irgendeinem Hinweis darauf, wie der Lefzenlecker in den Frostpalast eingedrungen sein könnte.

Ihr Nacken kribbelte, als würde sie beobachtet, und unwillkürlich musste sie wieder an den Krock denken, an den Schattensaum und die seltsame Dunkelheit in den Augen des Lefzenleckers. Um sich zu beruhigen, warf sie im Gehen einen Blick zurück auf die drei Hexen hinter ihr.

»Wenn wir angegriffen werden, seid ihr dann in der Lage, euch selbst zu verteidigen?«

Sie wirkten überrascht.

»Erwartet ihr, dass wir angegriffen werden?«, fragte Zenith. »Ich dachte, wir schauen nur nach, ob irgendwelche Wesen hier unten reinkommen könnten.«

»Wir müssen auch das Unerwartete erwarten«, sagten Fünf und Sechs gleichzeitig. Ihre Blicke begegneten sich, und sie lachten. Das Geräusch hallte von den Gräbern wider.

Phönix fand es eigentlich auch lustig, aber irgendetwas an der Krypta hinderte sie am Lachen. Ihr Nacken kribbelte weiterhin und Winnie hockte mit klopfendem Herzen ganz still unter ihrem Fell.

»Yelara hat uns wegen unserer Fähigkeit in Kampfmagie gebeten, euch zu begleiten«, sagte Fliss mit fester Stimme, während ihre grauen Locken um ihr Gesicht wippten, »aber wir mussten sie noch nie in einem echten Kampf erproben.«

Das war eine ehrliche Antwort. »Keiner von uns wird allein gelassen, und wir sind alle verantwortlich für die Sicherheit der anderen«, sagte Phönix unerschütterlich. Sie zeigte zurück zum Eingang. »Das ist der einzige uns bekannte Weg hier rein und raus. Sollte es gefährlich werden, ziehen wir uns hierher zurück.« Alle nickten. Die Hexen wirkten plötzlich deutlich nervöser.

Die Fackeln in der Krypta hingen weit auseinander, und dazwischen erstreckten sich große dunkle Bereiche. Phönix berührte den Mondstein in ihrer Tasche und fragte sich, ob sie ihn hervorholen sollte. Dann murmelte Zenith einen dieser unverständlichen Zaubersprüche, die man nicht hören konnte, und vor ihr erschien eine orangefarbene Lichtkugel.

»Hexenlicht«, sagte sie achselzuckend, als sie die Überraschung der Jäger bemerkte. Sie scheuchte den Lichtball vor sich her.

»Danke«, entgegnete Phönix erfreut. »Je mehr Licht, desto besser.«

»Und es ist gleich ein bisschen weniger unheimlich«, fügte Sechs mit einem unbehaglichen Blick auf das nächstgelegene Grab hinzu.

»Wir waren schon an viel beängstigenderen Orten!«, rief Fünf und setzte sogleich zu einer detailreichen Beschreibung des Frostigen Forsts für Zenith an.

Die junge Hexe hörte aufmerksam zu, und als Fünf schließlich geendet hatte, fragte sie gespannt: »Und was ist mit dem Großen Forst? War einer von euch schon mal da? Und wusstet ihr, dass es die Hexen waren, die als Erste entdeckt haben, dass es möglich ist, sich mit den Hausbäumen zu verständigen?«

»Nein.« Sechs klang interessiert.

»Wisst ihr denn, *warum* der Waldclan in Baumhäusern lebt?«, entgegnete Fünf.

»Nein!« Zenith klang neugierig.

»Wegen der Falltür-Todesspinner«, sagte Phönix. »Von denen gibt es im Großen Forst eine ganze Menge. Deshalb ist es ziemlich gefährlich, dort auf dem Boden zu leben.«

Zenith klappte den Mund auf. »Wegen eines dunklen Wesens lebt ein ganzer Clan in den Bäumen?«

»Na ja, wegen vieler dunkler Wesen, aber ja«, sagte Fünf. »Das meinte ich, als ich gesagt habe, man kann die Clans nicht verstehen, ohne ihre Monster zu verstehen.«

Zenith versank in nachdenklichem Schweigen, und das Gespräch entwickelte sich in eine andere Richtung, als alle die Orte in Embra aufzählten, die sie gerne besuchen würden.

»Niederfloss«, sagte Sechs bestimmt. Angesichts von Fünfs verständnisloser Miene bekam er große Augen. »Der größte Wasserfall Embras? Davon musst du doch schon mal gehört haben.«

»Nee.«

»Du solltest dir wirklich mal ein Buch zulegen.« Phönix verdrehte die Augen.

»Oder eine Karte.« Zenith lächelte. »Ich habe die Frostige Ebene noch nie verlassen, und sogar ich kenne den Niederfloss.«

»Ist ja gut, kein Grund, mir das unter die Nase zu reiben«, sagte Fünf mit gequältem Gesichtsausdruck. Dann warf er Zenith einen interessierten Blick zu. »Was ist mit dir? Du bist noch nie irgendwo gewesen. Was würdest du am liebsten sehen?«

Zenith seufzte. »So vieles! Die Baumhäuser und den schwimmenden Markt. Die riesigen schwimmenden Dörfer des Flussclans, das farbige Gras des Wüstenclans ...«

Fünf brach in lautes Gelächter aus, das heftig von den Gräbern widerhallte. »Das farbige *was* des Wüstenclans?«

»Gras«, wiederholte Zenith mit einem leichten Stirnrunzeln.

Fünf lachte so laut, dass er nicht sprechen konnte.

»Kümmere dich nicht um ihn.« Sechs' Mundwinkel zuckten. »Aber ... äh ... der Wüstenclan ist für farbiges *Glas* bekannt, nicht Gras.«

»Oh«, sagte Zenith überrascht. Kurz darauf grinste sie. »Dann sieht die Wüste wahrscheinlich ziemlich anders aus als in meiner Vorstellung!«

»Wahrscheinlich.« Fünf hielt sich keuchend die Seite und sogar Phönix stellte fest, dass sie lachen musste und die gute Laune der anderen sie trotz der sonderbaren Umgebung angesteckt hatte.

Einmal die ganze Krypta abzulaufen dauerte mehrere Stunden. Irgendwann hielten sie neben dem Grab einer Hexe mit einem runden, friedlichen Gesicht, setzten sich, lehnten sich gegen den Sockel und verspeisten ruhig ihren mitgebrachten Proviant.

»Wie wäre es, wenn Fünf, Fliss und ich die erste Wache übernehmen?«, schlug Sechs Phönix vor. »Wir wecken euch, sobald es Zeit wird, uns abzulösen.«

Phönix nickte, zog die Decke enger um sich und legte sich mit ihrer Tasche als Kissen hin. Winnie kam aus ihrem Fell gekrochen, um sich auf ihrer Brust zusammenzurollen. Ganz in der Nähe schwebte Zeniths Hexenlicht, dessen Wärme sie sanft auf der Wange berührte.

Dabei fiel ihr etwas ein. Sie hob den Kopf und reichte Fünf den Mondstein. »Nur vorsichtshalber«, sagte sie auf seinen fragenden Blick hin gähnend. Ihr Nacken kribbelte immer noch vor Unbehagen, aber sobald ihr Kopf die Tasche berührte, fielen ihr fast sofort die Augen zu.

»Ich richte Verteidigungszauber ein«, hörte sie Fliss Fünf und Sechs zuflüstern. »Die warnen uns, falls sich irgendwelche dunklen Wesen nähern.«

»Wirklich? Das kannst du?« Fünfs Stimme klang vor Überraschung ganz hoch. Dann fügte er in viel tieferem Tonfall hinzu: »Hervorragende Idee.«

Sechs gelang es nur mit übermenschlicher Anstrengung, sich das Lachen zu verkneifen, während Phönix spürte, wie sie einschlief.

Dunkelheit umschloss sie, wachsam und böseartig.

»Hallo?«, flüsterte sie.

Hallo, hallo, hallo, ertönte ein Echo.

Irgendwo in der Nähe rührte sich etwas. Als sie ein Geräusch hörte, verspannte sie sich, blinzelte verzweifelt und zwang ihre Augen, sich anzupassen.

*»Ich weiß, dass du da bist«, sagte sie mit zitternder Stimme. »Zeig dich!«
Zeig dich, zeig dich, zeig dich.*

Es dauerte einen Moment, bis Phönix klar wurde, dass es diesmal gar nicht ihr Stimme war, die zurückhallte.

Voller Panik drehte sie sich zu der Stelle um, von der das Echo kam.

Dann hörte sie direkt an ihrem Ohr das tonlose Zischen des Krock: »Ich sehe dich.«

Blitzartig fuhr Phönix mit klopfendem Herzen hoch, gerade als die Fackeln in der Krypta eine nach der anderen flackernd erloschen.

33. KAPITEL



»Phönix!«

»Ich bin wach!« Sie sprang auf und nahm die Äxte von ihrem Rücken. Hinter ihr rappelten sich auch Zenith und Britt auf. Fünf, Sechs und Fliss hatten sich schützend um sie herum aufgestellt und starrten in die Dunkelheit.

»Was ist los?«, fragte Zenith mit schläfriger Stimme.

»Die Fackeln sind gerade alle ausgegangen«, flüsterte Phönix.

»Das Hexenlicht auch«, sagte Britt atemlos. Sie versuchte ein neues heraufzubeschwören, aber es verblasste augenblicklich wieder. »Was bei ...?«

»Psst!«, wisperte Phönix.

Die kleine Gruppe hielt den Atem an und drängte sich in dem Lichtkreis zusammen, den der Mondstein in Fünfs Hand hervorbrachte. Die Dunkelheit um sie herum war absolut. Phönix warf einen Blick über die Schulter, in der Hoffnung, den tröstlichen goldenen Schein des Eingangs zu sehen, aber da war nichts, nur unendliches, verwirrendes Schwarz.

»Hört mal«, murmelte Fünf.

Phönix spitzte die Ohren. Winnie saß stocksteif auf ihrer Schulter, den Schwanz steil hochgereckt. Phönix bemerkte, dass er ebenso angespannt war wie sie.

Plötzlich begann etwa zehn Meter entfernt ein rotes Licht zu blinken. Vor Schreck schrie Phönix fast auf.

Fliss keuchte. »Der Verteidigungszauber«, sagte sie erschrocken. »Irgendetwas hat ihn ausgelöst.«

»Wie nah muss ein Wesen sein, um ihn zu aktivieren?«, flüsterte Sechs.

»Ich weiß es nicht genau«, antwortete Fliss mit zitternder Stimme.

»PSSST!« Phönix versuchte mit ihren Sinnen zu erfassen, was hinter dem Licht lag.

Die Luft war kälter geworden, und feiner grauer Nebel stieg um ihre Fußknöchel auf. Wieder spürte sie das Kribbeln am ganzen Körper – ein sicheres Zeichen dafür, dass sich irgendetwas Unangenehmes in der Nähe befand.

»Gebt mir Deckung«, hauchte sie Fünf und Sechs zu. Sie verstaute eine ihrer Äxte wieder auf dem Rücken und nahm Fünf den Mondstein ab.

Neben sich hörte Phönix das leise Quietschen, als Sechs seinen Bogen spannte und Fünf sein Schwert zog.

»Sei vorsichtig«, murmelten sie gleichzeitig.

Der Kreis des Mondsteinlichts rückte langsam mit ihr vor und erhellte Grab um Grab. Je weiter sie sich von den anderen entfernte, desto dichter wurde der Nebel, der ihr inzwischen bis zu den Knien reichte.

Kriietsch.

Phönix erstarrte, ihr Körper bis aufs Äußerste angespannt. Es klang, als käme das Geräusch von vorn, von genau dort, wo der Lichtkreis endete. Ihr Herz hämmerte, ihre Hände, die die Axt und den Stein hielten, waren schweißnass.

Kriiietsch.

Sie holte tief Luft und zwang sich weiterzugehen, wobei ihr schmerzlich bewusst wurde, dass sie im Nachteil war. Was immer da war, es konnte sie deutlich sehen, aber sie, Phönix, sah es nicht.

Schnell duckte sie sich und rollte geschmeidig nach vorn, in der Hoffnung, das Wesen zu überraschen oder zumindest nicht zur leichten Beute zu werden.

Als sie wieder aufsprang, stieß sie abrupt darauf.

Die Gestalt, die eigentlich gar nicht so aussah, als könnte sie lebendig sein, bestand nur aus nadelscharfen Spitzen, wilden Winkeln und gezackten, glitzernden Ecken. Aber sie war eindeutig lebendig. Als Phönix landete,

wandte sich das Wesen mit langsamen, todbringenden Bewegungen zu ihr um.

Kriiietsch.

Das Geräusch von Eis, das über Eis kratzte. Einen Augenblick konnte Phönix sich nicht bewegen, konnte nicht reagieren. Das Wesen war überwältigend groß und seltsam, aber vor allem von seinen Augen konnte sie den Blick nicht abwenden. Sie waren von Schatten getrübt – genau wie die des Lefzenleckers.

»Das ist ein Berster!«, brüllte Fünf hinter ihr. »Phönix, lauf!«

Sie erstarrte, während ihr Verstand nach dem Eintrag in *Magische Tierwelt* suchte. Zu ihrem Entsetzen fielen ihr nur Bruchstücke ein.

»Berster sind ausgesprochen gefährlich ... Fähigkeit, sich zu teilen ... zerschreddern ihre Opfer, damit sie sie leicht aufnehmen können.

Um einen Berster dauerhaft zu besiegen, muss man warten, bis ... nach einem leicht bläulichen Schimmer Ausschau halten.«

Panik drohte sie zu überwältigen – statt des Eintrags war in ihrem Gehirn bloß noch eine Leerstelle, und sie erinnerte sich an keinen einzigen Wert aus der Skala des Wesens. Genauso wenig wusste sie noch, wie man es töten konnte.

Ein Pfeil flog an ihr vorbei und prallte nutzlos vom eisigen Körper des Bersters ab. Erschreckenderweise machte der daraufhin gar kein Geräusch, er schien den Pfeil noch nicht mal bemerkt zu haben. Dann tauchten überall auf dem Wesen schmale Risse und Furchen auf. Es teilte sich, und Phönix hatte genug behalten, um zu wissen, dass das nichts Gutes verhiess.

Schließlich setzte ihr Instinkt ein, und sie rannte so schnell sie konnte und mit voller Kraft zu den anderen zurück.

»Komm schon!«, feuerte Sechs sie an, während er und Fünf ihre Schilde nebeneinanderstellten und die Hexen dahinter runterzogen. »Schneller!«

Hinter sich hörte Phönix das eigenartig musikalische Klirren Hunderter Eisfragmente, die zu Boden fielen. Und dann ein unheilvolles Klappern, als sie sich wieder erhoben.

34. KAPITEL



Plötzlich waren überall sirrende, wirbelnde Geschosse. Sie flogen hinter Phönix her und sausten durch die Luft, um sie zu zerfetzen. Mit einem letzten gewaltigen Aufbäumen sprang sie über die beiden Schilde, schlug hart auf dem Boden auf und stieß gegen Fliss. Die Hexe wurde nach hinten geschleudert und knallte mit dem Kopf gegen das Podest des nächstgelegenen Grabes.

»Fliss!«, schrie Zenith und hielt sich die Hände vor den Mund.

Die Hexe lag regungs- und bewusstlos da. Phönix fluchte und ließ den Mondstein fallen, um sie gerade noch rechtzeitig wieder in den Schutzraum hinter den Schilden zu ziehen. Fünf und Sechs brüllten vor Anstrengung, während sie die Schilde festhielten, die vom Berster beschossen wurden. Phönix stemmte sich von hinten gegen sie, als einige der Einzelteile über sie hinwegflogen und ihren Oberkopf streiften, bevor sie kehrtmachten, um sie von hinten anzugreifen.

»Passt auf!«, rief sie, nahm die andere Axt von ihrem Rücken und schaffte es in letzter Sekunde, zwei fliegende Splitter abzuwehren, die so spitz und schnell waren wie Wurfsterne. Zenith brachte sich gerade noch rechtzeitig in Deckung.

Phönix schrie entsetzt auf, als sie den Kopf hob und mindestens hundert weitere Bersterfragmente auf sich zufliegen sah. Die konnte sie unmöglich alle abwehren. Plötzlich wurde ihr Sichtfeld von Britt verdeckt, die mit weit ausgestreckten Armen aufgesprungen war. Sie musste irgendetwas gesagt

haben, aber alles, was Phönix hören konnte, war ein plötzlicher Windstoß. Im Licht des Mondsteins sah sie eine Mauer aus heller, wirbelnder Luft, die auf die fliegenden Splitter zurauschte. Die beiden Kräfte trafen mit aller Macht aufeinander, und das Geräusch, das dabei entstand, ging Phönix durch und durch. Die Bersterfragmente wurden weggeschleudert, und die Luftmauer prallte auf Britt zurück, die durch die Luft flog und mit Fünf und Sechs zusammenstieß.

»Britt!« Zenith rannte zu der Hexe, die reglos dalag.

Fünf und Sechs rappelten sich auf und griffen nach den Schilden, aber um sie herum war es plötzlich still, geradezu unheilvoll ruhig.

»Ich glaube, er ... formiert sich neu?« Sechs blinzelte in die Dunkelheit.

Blitzartig fiel Phönix doch noch mehr aus dem Eintrag im *Tierleben* über den Berster ein. »Er kann nur in vollständigem Zustand getötet werden«, sagte sie keuchend. »Wir müssen ihn ins Herz treffen.«

»Ja«, stimmte Zenith schnell zu. »Und sein Herz leuchtet bläulich. Seht ihr es?« Dann ergänzte sie als Reaktion auf ihre überraschten Blicke: »Das sind Wesen aus der Frostigen Ebene, wisst ihr. Ich habe ein bisschen was über sie gelernt!«

Phönix fasste neuen Mut.

Fünf fluchte. »Dann ist das unsere Gelegenheit, aber ich sehe das Herz überhaupt nicht!«

Das war wirklich ihre Gelegenheit, wurde Phönix klar, und sie konnten sie nicht nutzen. Wenn sie den Berster nicht sehen konnten, hatten sie keine Chance, ihn zu töten. Während ihr der Schweiß auf die Stirn trat, tat sie das einzig Mögliche: Sie hoffte inständig, dass sich der Berster nicht wegbewegt hatte, hob den Mondstein auf und schleuderte ihn davon, sah zu, wie er über den Boden rollte und die alles verschlingende Dunkelheit erhellte.

»Komm schon, komm schon, komm schon«, murmelte Sechs mit gespanntem Bogen.

Und da plötzlich war er. Der Mondstein blieb liegen und genau innerhalb seines Lichtkreises stand der Berster, noch immer vollständig.

»Schieß!«, schrie Fünf mit schriller Stimme.

Das tat Sechs, aber als sein Pfeil durch den atemlosen Raum flog, sah Phönix, dass es zu spät war: Das Wesen teilte sich bereits wieder.

»Schilde!«, schrie sie und griff nach Sechs' Schild, um ihn, Britt und Zenith zu decken.

Panik durchflutete sie. Berster waren bekannt dafür, dumm zu sein, aber so dumm auch wieder nicht. Diesmal würden seine Einzelteile die Schilde direkt umrunden und sie aus allen Richtungen gleichzeitig angreifen.

»Hexenlicht, Zenith!«, rief sie, als ihr bewusst wurde, dass sie sich fast außerhalb der Reichweite des Mondsteinlichts befanden. Aber sie musste die fliegenden Fragmente so früh wie möglich sehen, damit sie überhaupt eine Chance hatte, sie aufzuhalten. »Und sorg dafür, dass es diesmal dableibt!«

Ein Hexenlicht tauchte über ihnen auf und erhellte den Bereich drumherum einen Augenblick, bevor es verblasste. Zenith fluchte wütend und sprach erneut den Zauberspruch.

»Mach weiter«, drängte Phönix.

Dann war die Luft vom Sirren der Geschosse angefüllt. Sechs nahm ihr den Schild ab, und Phönix ging an Britt und Zenith vorbei, um die Gruppe von hinten zu beschützen. In ihrer Magengrube bildete sich bereits ein eisiger Klumpen der Angst; sie konnte sie nicht aus allen Richtungen gleichzeitig verteidigen. Sie hatte nur zwei Äxte. Sie war bloß ein Mensch.

Zeniths Hexenlicht ging an und aus, während sie es immer wieder heraufbeschwor.

Fünf und Sechs stellten ihre Schilde direkt nebeneinander vor die bewusstlosen Hexen, knieten sich dahinter und wappneten sich gegen den Aufprall. Sechs' Miene war bleich und verzweifelt. Dann kam der Berster. Die Wucht der Einzelteile, die auf den Schilden einschlugen, drängte so heftig auf die Jungen ein, dass sie langsam nach hinten geschoben wurden.

Kurz darauf drehten die Splitter ab und nahmen Kurs auf Phönix, und alles Denken hatte ein Ende. Jetzt war da nur das Wirbeln ihrer Äxte, das Klappern der Einzelteile, die von ihren Klingen abprallten, und das hohe Sirren, wenn sie an ihr vorbeiflogen. Innerhalb weniger Augenblicke hatte der erste Splitter ihre Abwehr durchbrochen. Sie verkniff sich einen Schrei, als er ihr Fell und ihren Oberarm durchschnitt, an ihr vorbeiflog und dann

umkehrte, um sie erneut anzugreifen. Praktisch gleichzeitig verspürte sie einen durchdringenden Schmerz in ihrem Oberschenkel.

Das war's jetzt. Das ist das Ende.

Ein verzweifelter Schluchzen stieg in ihr auf, aber sie kämpfte dagegen an; ihre Konzentration durfte nicht einen Augenblick nachlassen. Helle Blutropfen flossen aus ihrem Arm und bespritzten das friedliche Grab neben ihr, während ihre Äxte sich so schnell bewegten, dass sie nur noch verschwommen zu erkennen waren.

Als sie sich zur Seite drehte, erblickte sie Zenith. Das Gesicht der Hexe hatte sich verändert, war zu einem großen, lautlosen Gebrüll von Stummer Sprache verzogen. Ein heftiger Windstoß schoss hervor, so stark, dass er Phönix beinahe umriss. Dahinter folgte eine Mauer aus Luft, die sich direkt vor Phönix schnell zu einem Schild aus funkelndem Licht verfestigte. Bersterfragmente prallten davon ab, und als Phönix sich zu Fünf und Sechs umdrehte, sah sie, dass der Schild sie alle umfasste. Zenith stand in der Mitte, ihre ausgestreckten Arme zitterten vor Anstrengung, die Augen hatte sie zugekniffen.

Fünf und Sechs, die beide ziemlich lädiert aussahen, beobachteten sie staunend. Dann endete der Ansturm so plötzlich, wie er begonnen hatte. Die Bersterteile verschwanden, um sich neu zu formieren. Phönix sah, dass der Berster sich diesmal weiter zurückgezogen hatte, bis in die sichere Dunkelheit außerhalb des Mondsteinlichts. Neben ihr sog Zenith lautstark die Luft ein und schlug die Augen auf.

»Kommt!«, rief Sechs, hechtete über die Schilde und rannte auf den Mondstein zu.

Fünf sprang mit dem Schwert in der Hand hinter ihm her, aber Phönix' Beine gaben beinahe unter ihr nach, als sie ihnen folgen wollte. Sie verkniff sich einen Fluch und humpelte so schnell sie konnte hinterher, ihre Axtgriffe blutverschmiert. Weiter vorn sah sie, wie Sechs zügig den Mondstein aufhob, ohne seine Schritte zu verlangsamen, und dann schlitternd zum Stehen kam, als er beinahe in den voll ausgeformten Berster gerannt wäre. Er ließ den Mondstein wieder fallen und schoss Pfeil um Pfeil auf das Wesen ab, während Fünf mit dem Schwert darauf losging und dabei dem Schlag von einem Schwanz oder Arm auswich.

Es funktionierte nicht, wurde Phönix mit wachsendem Entsetzen bewusst. Wo auch immer sein Herz war, sie trafen es nicht.

»Zurück!«, rief sie, während sie weiter auf sie zuhinkte, und ihre Stimme hallte überall um sie her wider. Es schien, als liefе alles in Zeitlupe ab. Sie sah, wie sich Risse auf dem Berster bildeten, als er sich erneut zu teilen begann. Sie sah, wie Fünf und Sechs sich entsetzte Blicke zuwarfen und flohen. Mit aller Kraft rannten sie auf sie zu. Sie sah, wie sich die ersten Einzelteile lösten und unglaublich schnell hinter ihnen herjagten. Zu schnell. Sie kamen den Jungen immer näher.

Und plötzlich wusste Phönix, was zu tun war.

Ihr Feuer lauerte wie immer direkt unter der Oberfläche, sich eingerollt windend, in Erwartung, gebraucht zu werden. Sie dachte nicht nach, beschwor es nur herauf, hob die Hand und entfesselte es. Der goldene Flammenstrahl leuchtete blendend im schwachen Licht auf. Er schoss zwischen Fünf und Sechs – die über die nächstgelegenen Gräber sprangen, um sich vor den Flammen in Sicherheit zu bringen – hindurch und entzündete die fliegenden Fragmente, schoss durch die Luft auf das Wesen zu, das immer noch dabei war, sich zu teilen. Es stieß einen grässlichen Schrei aus, als es vom Feuer getroffen wurde, das seine Ecken abschmolz, während Splitter herabfielen.

»Phönix, hör auf!« Sechs' Kopf erschien über der Oberkante des Grabs. Er hatte den Bogen gespannt und zielte auf das brennende Wesen. »Ich kann sein Herz sehen!«

Und blitzschnell verschwand das Feuer.

Pfeil um Pfeil schoss Sechs aus seinem Bogen, aber schon der erste traf sein Ziel. Mit einem weiteren grässlichen Schrei explodierte das Wesen, und jedes Einzelteil zerfiel zu Staub, noch bevor es auf dem Boden aufkam.

Im folgenden Schweigen waren vier keuchende Atmungen zu hören.

Hinter Phönix sagte Zenith mit zitternder Stimme: »Das ... war eine Jagd?« Die Hexe hatte die Augen weit aufgerissen. »Die Bücher haben recht. Jäger sind wirklich verrückt!«

35. KAPITEL



Phönix' ganzer Körper sackte vor Erleichterung zusammen. Augenblicklich flammte der Schmerz in ihrem Bein und Arm auf. Sie schloss die Augen und unterdrückte ein Stöhnen. Als sie sie wieder öffnete, standen Fünf, Sechs und Zenith vor ihr. Fünf sah wütend aus, aber die beiden anderen waren eindeutig beeindruckt.

»Das. War. Unglaublich.« Zeniths Miene leuchtete, als sie Phönix durchdringend ansah.

»Äh ... danke.« Trotz ihrer Schmerzen brachte Phönix ein Lächeln zustande. »Na ja, diese Sache mit dem Schild da war auch großartig. Ich glaube, du hast mir das Leben gerettet.«

Sechs strahlte. »Das hat sie auf jeden Fall!« Er blinzelte angesichts des Blicks, den Phönix ihm zuwarf, und verbesserte sich schnell. »Aber ... na ja, du hast dich selbst auch wirklich richtig gut geschlagen.«

Fünf dagegen verschränkte die Arme vor der Brust und funkelte Phönix an. »Du hättest uns warnen können, dass du das vorhattest. Du hast uns beinahe verbrutzelt. Schon wieder!«

»Tut mir leid. Es war keine Zeit für eine Warnung.«

»Es ist immer Zeit für eine Warnung, bevor du so viel Magie auf zwei deiner Freunde schleuderst«, fuhr er sie an.

Sechs machte große Augen. Er musterte Phönix von Kopf bis Fuß, als sähe er sie zum ersten Mal. »Du stehst noch!«, rief er.

»Ja?« Phönix runzelte fragend die Stirn.

»Du hast deine Magie eingesetzt und stehst noch!«

Er hatte recht. Die Erkenntnis traf sie überraschend. Und es war ihr gelungen, den Feuerstrom selbst wieder zu stoppen. Aber wie? Es war alles so schnell gegangen.

Hinter ihnen regte sich Fliss stöhnend. Um sich abzulenken, humpelte Phönix zu den anderen Hexen hinüber.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte sie und half Fliss, sich aufzurichten.

Mit jedem Herzschlag schmerzten ihr Arm und ihr Bein entsetzlich. Am Rand ihres Sichtfelds wurde alles plötzlich leicht unscharf.

»Phönix!«, stieß Fünf hervor, und sein Ärger verrauchte, als sie schwankte und beinahe stürzte.

Kurz darauf standen wieder alle um sie herum. Umstandslos wurde der Ärmel ihrer Tunika abgesäbelt und ihr Hosenbein aufgeschnitten, um die Wunden freizulegen.

»Zu eng«, knurrte Phönix, als Sechs eine Aderpresse um ihr Bein knotete. Er brachte sie mit einem Blick zum Schweigen.

Phönix atmete ein paarmal langsam durch die Nase und spürte, wie ihr Kopf etwas klarer wurde. »Mir fehlt nichts.« Mit einer Grimasse gelang es ihr, die anderen einen halben Schritt zurückzudrängen. »Wie geht es Britt?« Phönix' Augen waren auf die kleine Hexe neben Fliss gerichtet. Sie lag beängstigend still auf dem Boden. »Atmet sie noch?«

Fliss hielt sich den Kopf an der Stelle, wo sie ihn angeschlagen hatte. »Ja, sie atmet noch. Aber sie ist benommen.«

Zenith nickte. »Ihr Schildzauber ist auf sie zurückgeprallt.« Die Hexen zuckten beide zusammen.

»Das Risiko der Kampfmagie«, murmelte Fliss.

»Wieso ist deiner nicht zurückgeprallt?«, fragte Phönix Zenith.

Die junge Hexe schnitt eine Grimasse, während Fliss sich mit neugieriger Miene aufrichtete.

»Du hast es geschafft, ihn aufrechtzuerhalten?«, fragte sie.

»Es war großartig.« Phönix war überrascht von Zeniths Zurückhaltung. »Der Schild hat uns alle gleichzeitig eingeschlossen. Sie hat uns das Leben gerettet.«

»Ein Perigonschild?« Fliss keuchte. »Zenith, ist das wahr?«

»Ja.« Zenith stand achselzuckend auf und klopfte sich die Kleider ab.

Plötzlich lachte Fliss auf und klatschte in die Hände. »Aber das ist ja wundervoll, Zenith! War das nicht dein letzter Prüfungszauber? Dann bist du bereit für deine Befriederung!«

Die Emotionen auf Zeniths Gesicht wechselten sich so schnell ab, dass man sie gar nicht auseinanderhalten konnte. »Vielleicht«, murmelte sie bloß, bevor sie Phönix die Hand reichte und sie vorsichtig hochzog.

»Psst!«, zischte Fünf plötzlich und hob die Hand. Dann: »Sei still!«, als Sechs etwas sagen wollte.

Die Luft war kälter geworden und Phönix' Haut kribbelte erneut. »Oh nein«, flüsterte sie.

Über ihren Köpfen war Zeniths Hexenlicht endlich hängen geblieben, aber es war schwach und wurde immer schwächer. Der Mondstein lag noch ein ganzes Stück entfernt auf der Erde. Fünf schlich hinüber und hob ihn auf, während Sechs erneut den Bogen spannte, um ihm Deckung zu geben.

»Wir sollten gehen«, murmelte Fünf, der rückwärts zu ihnen zurückkam und sich dabei gehetzt umsah.

Dann holten alle Statuen in der Krypta gleichzeitig tief und röchelnd Luft.

Und die direkt neben ihnen setzte sich auf.

36. KAPITEL



»Wir müssen sofort hier raus!«, keuchte Sechs. Er bückte sich und nahm die ohnmächtige Britt auf die Schulter. Die anderen flohen vor der sitzenden Gestalt, aber Phönix war wie erstarrt, ihr Herz hämmerte, und ihre Beine waren taub und unbrauchbar.

Die Wirbelsäule der Statue war stocksteif, die Handflächen hatte sie auf den Deckel ihres Grabes gelegt. Vollkommen reglos saß sie unter ihrem Baldachin, als wäre sie so gemeißelt worden.

Phönix zwang sich zu sprechen. »Sie bewegt sich nicht mehr«, flüsterte sie, und eine unbegründete Hoffnung stieg in ihr auf. »Ich glaube ...«

Sie unterbrach sich, als die Statue langsam den Kopf wandte und sie ansah. Im Licht des Mondsteins waren ihre Augen von sich windenden, schmierigen Schatten erfüllt, genau wie die des Bersters und des Lefzenleckers neulich.

»Phönix?« Sechs' Stimme bebte.

»Wie macht der Schattensaum das nur?«, murmelte sie, während ihr Herz panisch klopfte.

Mit fester Entschlossenheit drehte sich die Gestalt von ihr weg, schwang zunächst ein Bein seitlich von ihrem Grab, dann das andere. Sie ließ sich auf den Boden fallen, bevor sie sich langsam aufrichtete, um sie erneut anzusehen.

Winnie stieß einen hohen, durchdringenden Warnton aus und wedelte heftig mit dem Schwanz.

»Los, los, los!«, rief Phönix und schob die anderen auf den Tunnel zu, durch den sie hereingekommen waren.

Wenn eine Statue sich so bewegen konnte, was sollte dann alle anderen davon abhalten, das auch zu tun? Sie würde nicht warten, bis sie es herausfand. Vor ihr rannte Zenith, dahinter Fliss und Sechs, der unter Britts Gewicht schwankte.

Wo war Fünf? Voller Angst verlangsamte Phönix ihre Schritte, um nach ihm Ausschau zu halten, da war er plötzlich neben ihr, legte sich ihren Arm über die Schulter und schrie sie an, sie solle schneller humpeln. Er umklammerte weiterhin den Mondstein, in dessen Licht sie gleichen Schatten in den Augen aller Statuen sah, die zum Leben erwachten. Weiter vorne versuchte Zenith Hexenlichter heraufzubeschwören, um sie alle zum Eingang zu leiten, aber die blieben weiterhin immer nur ein paar Sekunden lang sichtbar. In ihrem flackernden Licht sah Phönix weitere Skulpturen, die sich zu bewegen begannen und langsam die Köpfe wandten.

Die Schmerzen in ihrem Bein und ihrem Arm waren beinahe unerträglich, und sie atmete in heftigen abgehackten Zügen.

Von einem der Gräber schoss eine eisige Hand hervor, und Phönix gelang es gerade so, darauf einzuhacken, bevor sie gepackt wurde. Krachend zerbarst die Hand, brach von der Statue ab und fiel in Einzelteilen zu Boden. Die Statue setzte sich auf, den dunklen, wabernden Blick auf Phönix gerichtet. Den Verlust ihrer Hand schien sie gar nicht bemerkt zu haben.

»Lauf weiter«, keuchte Fünf, den Arm fest um ihre Taille geschlungen, als er spürte, wie ihre Kräfte nachließen. »Wir haben es gleich geschafft.«

Das hatten sie nicht. Die anderen waren weiter vorne, aber Phönix spürte, wie sie selbst langsamer wurde. Ihr Bein fühlte sich bleischwer an. Es zitterte, sobald sie es belastete.

»Warum gehst du nicht weiter vor?«, sagte sie atemlos zu Fünf. »Ich komme gleich nach.«

»Netter Versuch.« Fünfs Stimme klang barsch, sein Gesicht wirkte verhärtet im Licht des Mondsteins. »Ich lass dich nicht allein. *Lauf. Schneller.*«

»Ich versuch's ja«, zischte Phönix, als sie erneut von Schmerz durchzuckt wurde.

Vor ihnen rollte sich eine Statue mit überraschender Geschwindigkeit auf den Boden. Phönix hob die Axt, aber Fünf war schneller, und trennte der Statue mit einem raschen, sauberen Schlag den Kopf ab. Phönix stolperte hinter ihm her und benutzte ihre Axt dabei als Krücke, bis sie den Arm wieder um seine Schulter legen konnte. Vor ihnen kletterten immer mehr Skulpturen von ihren Ruhestätten und wandten sich ihnen zu. Sechs, Zenith, Fliss und Britt waren schon fast an der Tür, aber Fünf und Phönix wurden abgeschnitten, als sich die Statuen wortlos zwischen ihnen und dem Eingang sammelten.

»Hier entlang«, keuchte Fünf und zog sie zwischen den Gräbern hindurch in eine andere Reihe. Aber es nützte nichts, auch hier standen Statuen.

Halb keuchend, halb schluchzend blieb Fünf stehen. Der Weg vor ihnen war versperrt, und zwischen allen Gräbern versammelten sich immer mehr Eisgestalten.

Phönix warf einen verzweifelten Blick über die Schulter, um zu sehen, ob sie sich zurückziehen und einen anderen Weg suchen konnten, aber sie waren von allen Seiten umzingelt. Alle Statuen traten gleichzeitig einen Schritt vor und rückten langsam näher.

»Phönix«, flüsterte Fünf mit schwacher Stimme, »was sollen wir tun?«

Phönix biss die Zähne zusammen und versuchte ihr Gehirn in Gang zu setzen, aber ihre Gedanken schwirrten ziellos umher, vor lauter Panik konnte sie nicht klar denken.

Es war Winnie, der ihnen den Weg wies. Er kämpfte sich aus Phönix' Fell frei, kletterte auf ihre Schulter und sprang auf das nächstgelegene Grab, auf dem jetzt niemand mehr lag. Dort blieb er mit erhobener Pfote hocken, sah mit durchdringendem Blick zu ihr zurück, dann huschte er den Pfosten hinauf auf den Baldachin über ihren Köpfen.

»Die Dächer der Gräber!«, rief Phönix Fünf mit rauer Stimme zu. »Wenn sie unser Gewicht tragen, können wir uns vielleicht von dort oben verteidigen. Kletter hoch!«

Einen Moment starrte er sie verständnislos an, dann hellte sich seine Miene auf. Er kletterte hinauf und drehte sich um, um auch Phönix

stöhnend hochzuziehen. Der Eisbaldachin knarrte und knirschte unter ihrem Gewicht, aber er hielt.

Der Abstand zwischen den Gräbern betrug etwa anderthalb Meter, gerade noch richtig, um hinüberzuspringen.

»Komm«, rief Fünf. »Spring!«

Und dann war er drüben und stand auf dem Dach des benachbarten Grabs. Unter ihnen drehten sich Hunderte farbloser Gesichter nach oben, kalte Raubtiere, die ihre Beute witterten.

Phönix schnitt eine Grimasse. Ihr Bein behinderte sie, es war kaum in der Lage, sie zu tragen. Sie biss die Zähne zusammen und gab ihr Bestes, hoppelte so schnell sie konnte, bevor sie sich nach vorn warf. Fünfs Hände erwischten sie in der Luft, und mit Schwung zog er sie über die Lücke. Augenblicklich streckten sich gefrorene Hände aus und griffen nach ihren Knöcheln.

»Fünf! Phönix!« Sechs' Stimme, hoch und panisch, hallte in der ganzen Krypta wider.

Phönix blickte auf und sah, wie die anderen vom Eingang aus zu ihnen herüberstarrten.

»Wir sind umzingelt!«, rief sie mit brüchiger Stimme.

Mit eiserner Entschlossenheit zerrte Fünf sie vorwärts und über den nächsten Zwischenraum hinweg. Der Aufprall jagte Schockwellen durch ihr verletztes Bein und ihren Arm, und sie schrie vor Schmerz auf. Keuchend zog Fünf sie immer weiter, und Phönix spürte, dass ihr Bein jetzt wirklich nachgab. Mit aller Kraft holte Fünf nach einer eisigen Hand aus, die sich nach ihr reckte, aber auf seinem Gesicht spiegelte sich die Verzweiflung.

Ihn so verzweifelt zu sehen, löste etwas in Phönix aus. Plötzlich wurde sie wieder von Hitze durchströmt. Überrascht stellte sie fest, dass sie vielleicht zu verletzt war, um eine Axt zu schwingen, aber nicht, um ihr Feuer einzusetzen.

»Zieh mich hoch«, keuchte sie.

»Du willst wieder versuchen, mich abzufackeln, oder?«, knurrte Fünf und trat nach einer Statue, der es fast gelungen war, auf ihr Grab zu klettern.

Die einzige Magie, die es da draußen noch gibt, stammt von Monstern. Plötzlich tönten seine Worte ohrenbetäubend in Phönix' Kopf.

»Hältst du mich für monströs, weil ich über Magie verfüge?«, platzte sie heraus.

»Was?« Fünf starrte sie an. »Was soll das denn?«

Winnie wirkte genauso erschrocken wie Fünf und sah zwischen ihnen hin und her, während er verwirrt mit dem Schwanz zuckte.

»An dem Tag, als wir hier angekommen sind, hast du zu Zenith gesagt, dass Magie ...«

»Und darüber willst du ausgerechnet jetzt reden?«, unterbrach Fünf sie. Wie zur Bestätigung schob sich eine eisige Hand hoch und griff nach seinem Knöchel. Er schlug energisch darauf ein, bis sie ihn losließ.

Phönix unterdrückte eine Woge der Panik. »Es ist nicht der ideale Zeitpunkt«, räumte sie ein, »aber es ... hat mich beschäftigt.«

Fünf klappte den Mund auf und schloss ihn dann abrupt wieder. »Also gut. Ich kann verstehen, warum es dich gestört hat.«

»Du hast ziemlich große Angst vor Magie.« Phönix wich einer weiteren Hand aus. Ihr Herz raste unangenehm, aber das hatte plötzlich gar nichts mehr mit der Lage zu tun, in der sie sich befanden.

»Ich habe vor gar nichts Angst!«, rief Fünf und trat nach einer Statue, die versuchte, sich zu ihnen hochzuziehen. »Aber ... äh ... siehst du nicht, was hier los ist? Und daran ist Magie schuld!« Er wirbelte zu ihr herum und sprach schnell. »Wenn ich dich nicht kennen würde, hätte ich Angst vor dir«, sagte er ungeduldig. »Aber ich kenne dich, also habe ich keine Angst vor dir. Ist das klar?«

Phönix grinste.

»Also, kannst du jetzt bitte deine furchterregende Magie einsetzen, um uns zu retten?« Seine Augen funkelten auf eine Art, die ihr mehr Auftrieb gab, als er es sich hätte vorstellen können.

Sie strahlte. »Mal sehen, was sich machen lässt.«

Feuer durchströmte sie, wärmte ihr verletztes Bein und ihren Arm, brannte darauf, hinausgelassen zu werden. Sie war jetzt entschlossener denn je, es zu kontrollieren. Zu ihren Füßen versuchte noch eine Statue zu ihr hochzuklettern.

Klein. Kontrolliert.

Statt eines tosenden Sturms schoss ein einzelner Feuerball aus ihren Fingern. Er traf die gemeißelte Gestalt auf der Brust, ließ ihre rechte Seite schmelzen und schleuderte sie aus dem Kreis des Mondsteinlicht in die Dunkelheit. Phönix hielt begeistert den Atem an.

»Ja!« Fünf jubelte. »Das war großartig!« Dann, als weitere Statuen vorandrängten, fügte er besorgt hinzu: »Kannst du das noch mal?«

Sie konnte. Es war genau so, wie Nara es ihr nahegelegt hatte. Anstatt die Tür zu ihrer Macht weit aufzureißen, konnte sie sie nur ein Stückchen, einen Spaltbreit öffnen. Das Ergebnis war nicht weniger mächtig, aber viel kontrollierter. Eine Statue nach der anderen wurde weggeschleudert und in Stücke zerschmettert. Eissplitter glitzerten im Licht des Mondsteins, aber es kamen immer mehr.

»Wie lange kannst du das durchhalten?«, fragte Fünf ängstlich, als Phönix zwei weitere Statuen vernichtete.

Bevor sie antworten konnte, packte eine Hand sie am Knöchel und zog fest daran. Plötzlich stürzte sie und landete so fest auf dem Boden, dass es ihr den Atem verschlug.

»Phönix!«, rief Fünf und sprang neben sie. Aus der Ferne hörte sie auch Sechs schreien. Fünf schlug heftig auf die Statuen ein, die immer näher rückten. »Steh auf!«

Eine Statue beugte sich herab, packte sie an den Schultern und hielt sie mit festem Griff auf den Boden gedrückt. Das ausdruckslose Gesicht kam Phönix so nah, dass sie winzige, im Eis gefangene Luftblasen darin erkennen konnte. Dann meldete sich die Figur zu Wort.

»*Ich sehe dich.*« Ihre Stimme war entsetzlich rau und krächzend, und Phönix drehte sich vor Schreck der Magen um.

Sie hob eine Hand, um die Statue wegzustoßen, dann hielt sie inne. Die schmierigen Schatten aus den Augen der Skulptur liefen ihr langsam wie Sirup über die Wangen, tropften von ihrem Kinn, lösten sich in Rauch auf und verschwanden. Die Statue erstarrte, ihre Augen wurden wieder zu Eis, und ihr Körper war nicht mehr lebendig.

Fünf stieß einen überraschten Schrei aus und kurz darauf auch Sechs, Zenith und Fliss. Alle Gestalten waren reglos und ruhig, es waren einfach wieder Statuen.

Fünf war starr vor Entsetzen, dann blickte er zu Phönix. »Wer weiß, wie lange das anhält«, sagte er düster und schlug der Eisstatue, die sie festhielt, die Finger ab, damit sie sich ihrem Griff entwinden konnte. »Lass uns von hier verschwinden.«

Gemeinsam humpelten sie auf Sechs zu und hielten den Atem an, als sie sich zwischen den eng zusammengedrängten Statuen hindurchzwängten.

Phönix' Herz hämmerte, bis sie wieder am Eingang angelangt waren. Sechs zog sie in eine feste, einarmige Umarmung, während er die ohnmächtige Britt weiterhin auf der Schulter hatte.

»Raus hier!«, rief Fliss und scheuchte sie alle zurück in den Gang, der zum See hinaufführte. »Schnell!«

Alle zusammen rannten sie durch den ansteigenden Tunnel, durch die Tür und über die Treppe hoch zur Oberfläche des Sees.

Oben sah Phönix in die besorgten Gesichter der Eismütter, und in ihren Ohren hallten die alarmierten Rufe wider. Dann kam Sieben auf sie zugerannt, gefolgt von Yelara und den übrigen Hexen.

»Geht es euch gut?«, rief die Oberhexe. »Sieben kam gerade zu mir. Sie sagte, ihr würdet angegriffen!«

Sieben erreichte sie als Erste, ihr Gesicht kreidebleich, als sie Sechs umarmte und dann auch Fünf und Phönix. »Ihr habt es geschafft«, keuchte sie. »Einen Augenblick dachte ich ...« Phönix spürte, wie sie zitterte.

Sechs legte die ohnmächtige Britt in die Arme mehrere besorgter Hexen, die sie augenblicklich davontrugen.

»Wir müssen die Krypta versiegeln«, drängte Fliss Yelara. »Es besteht kein Zweifel, dass die dunklen Wesen dort Zutritt finden, obwohl wir immer noch nicht wissen, wie.«

»Einverstanden«, murmelte Yelara und wandte sich an die Hexen hinter ihr. »Wir werden dort unten so viele Verteidigungszauber und Abwehrmechanismen installieren wie möglich.« Sie holte tief Luft. »Und den Tunnel zerstören.«

Die Hexen erschranken.

»Es geht nicht anders«, sagte Yelara, »und wir müssen schnell handeln. Solange wir nicht wissen, was das alles verursacht, und es aufhalten können.«

Die meisten Hexen nickten, aber Phönix konnte erkennen, wie schwer ihnen das fiel. Schließlich befanden sich dort unten die Überreste ihrer Lieben.

Nachdem die Hexen unter dem See verschwunden waren, sackten Phönix, Fünf, Sechs und Zenith in fassungslosem Schweigen auf der Insel zusammen. Auch Sieben ließ sich nieder und schlang die Arme um die Knie. Sie war immer noch blass.

»Das«, stieß Fünf nach einer Weile zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor, »war schlimmer als der Frostige Forst.« Er verlagerte sein Gewicht und warf Phönix einen vorwurfsvollen Blick zu. »Und kannst du dir in Zukunft *bitte* einen ruhigeren Augenblick für eine Aussprache aussuchen?«

Phönix brachte ein schwaches Lachen und ein Nicken zustande und wehrte die fragenden Blicke der anderen mit einer Handbewegung ab.

Zenith hockte zusammengesunken an den Stamm des Schlemmerbaums gelehnt. Aus jeder Pore ihres Körpers sprach die Erschöpfung. Fünf hob den Kopf und sah sie an. »Du warst nützlicher als gedacht«, sagte er widerstrebend.

Zeniths lautes Lachen kam für alle überraschend.

»Also gut«, räumte Fünf ein und lächelte. »Du warst mehr als nützlich. Ich gebe zu, dass du uns da unten mit dem Berster den Hals gerettet hast. Jetzt ist mir klar, dass eine Hexe in einer Jagdmannschaft wirklich eine gute Sache wäre.«

Zenith lachte immer noch, aber sie nickte Fünf zu. »Und mir ist klar, was eine Hexe daran reizen könnte. Das war ...« Sie suchte nach dem richtigen Wort. »... unglaublich!« Ihr Grinsen strahlte heller als ein Hexenlicht. »Ich hätte nie gedacht, dass ihr alle so ...« Sie brach ab und zuckte zusammen.

»Brillant seid?«, sagte Fünf hoffnungsvoll. »Geistreich? Gut aussehend?«

»Kompetent«, entgegnete Zenith trocken und erinnerte Phönix damit einen Moment auf unheimliche Art an Raureif.

Sechs grinste. »Ja, wir können alle ziemlich gut mit unseren Waffen umgehen. Du weißt schon, für aufgeblasene kleine Jäger.«

Phönix prustete und zuckte gleich darauf zusammen. »Hör auf, mich zum Lachen zu bringen! Das tut echt weh.«

Sieben beobachtete sie alle schweigend, ihre Wangen noch immer totenblass.

Zenith rappelte sich auf und reichte Phönix eine Hand. »Komm mit«, sagte sie. »Ich bringe dich besser ins Krankenzimmer. Du blutest überall.«

»Das kann ich machen.« Sieben sprang schnell auf und streckte auch die Hand nach Phönix aus.

»Schon gut.« Zenith winkte sie beiseite. »Ich habe sie.«

Phönix sah Siebens betäubten Gesichtsausdruck nicht, als sie sich von der jungen Hexe hochziehen ließ.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte Zenith, während sie Phönix an Sieben vorbei zum Schlemmerbaum half und die anderen ihnen folgten. »Das mit den Äxten, als der Berster uns angegriffen hat? Die haben sich so schnell bewegt, dass ich sie kaum sehen konnte.«

»Ach.« Phönix zuckte mit den Schultern, und der Schmerz, der durch ihren Arm schoss, ließ sie zusammenzucken. »Reine Übungssache.« Sie hielt inne. »Und wie hast du das mit dem Schild gemacht, der uns plötzlich alle abgeschirmt hat?«

Zenith begegnete Phönix' Blick und grinste. »Reine Übungssache.«

OceanofPDF.com

37. KAPITEL



»Nun«, hob Yelara an, dann hielt sie inne und schüttelte den Kopf.

Phönix, Fünf, Sechs, Sieben und Zenith waren alle im Krankenzimmer. Von sämtlichen Räumen in Eisgard erinnerte Phönix dieser am stärksten an die Jägerloge. Acht schmale Betten standen sich in zwei ordentlichen Reihen gegenüber. Auf wunderbar bequemen Matratzen waren Felle drapiert, und im Kamin knisterte fröhlich ein Feuer. Die Kissen waren mit weichen Federn ausgestopft, und sogar die Luft verströmte Wohlbefinden.

Phönix kniff sich, damit ihr die Augen nicht zufielen, und verfluchte den übermäßigen Komfort um sie herum.

Fünf und Sieben saßen am Fußende ihres Bettes, Sechs und Zenith auf dem Bett neben ihr. Britt und Fliss schliefen beide, ihre Atmung sanft und synchron.

»Konntet ihr die Krypta versiegeln?«, fragte Phönix und drehte sich in eine bequemere Position. Eisgards Heilerin, eine hochgewachsene Hexe namens Retta, hatte ein giftgrünes Zeug auf ihren Arm und ihr Bein geschmiert. Daraufhin waren die Wunden erstaunlich schnell zusammengewachsen, aber beide Gliedmaßen schmerzten noch.

»Ja«, sagte Yelara. »Ich hoffe, es wird nur eine zeitlich begrenzte Maßnahme sein, aber ...« Sie brach ab und schüttelte den Kopf. »Wir haben Proben von den Statuen da unten genommen, um herauszufinden, was geschehen ist. Aber es tut mir wirklich furchtbar leid. Ich hätte euch niemals, unter keinen Umständen, dort hinuntergeschickt, wenn ich ...«

»Das wissen wir«, sagte Phönix schnell. »Und keine Sorge: Es gehört zur Aufgabe eines Jägers, auch das Unerwartete zu erwarten.«

Fünf machte ein ersticktes Geräusch und funkelte sie an. »Das war allerdings *sehr* unerwartet.«

»Gibt es irgendetwas, wob...bei ich helfen kann?«, fragte Sieben, den Blick auf die Oberhexe gerichtet.

»Du hast schon eine ganze Menge getan, Sieben«, sagte Yelara warmherzig. »Wenn du mich nicht in diesem Moment holen gekommen wärst ...«

»Du hast vermutlich nicht gesehen, was das verursacht hat, oder?«, fragte Fünf Sieben. »Wie der Berster reingekommen ist? Warum die Statuen ... äh ... aufgewacht sind?«

Sieben schüttelte mit hängenden Schultern den Kopf. »Tut mir leid. Ich ...« Sie hielt abrupt inne und schüttelte erneut den Kopf.

»Es gibt nichts, was dir leidtun müsste«, sagte Sechs energisch.

»Nein«, stimmte Phönix ihm zu. »Du hast getan, was du konntest.«

Siebens Lächeln war schwach und verzerrt. »J...ja, es ist ja so furchtbar nützlich, in der B...bibliothek zu sitzen, während ihr alle um euer Leben kämpft.«

Phönix sah sie bewegt an, ohne dass ihr die richtigen Worte einfielen, um sie zu trösten. Fünf und Sechs wirkten ebenfalls hilflos. Winnie dagegen sprang leichtfüßig aus Phönix' Schoß auf Siebens Schulter, leckte kurz an ihrem Ohrläppchen und entlockte ihr so ein zittriges Lächeln.

»Es ist der Schattensaum.« Phönix wandte sich wieder an Yelara. »Er muss es sein. Die Augen der Statuen waren ganz schwarz, genau wie die des Lefzenleckers und des Bersters. Sein Einfluss breitet sich aus und verändert sich.«

Sie schauderte vor Entsetzen und schob ihre Hände unter das Fell auf ihrem Bett, damit die anderen nicht sahen, wie sie zitterten. Phönix wusste, was das bedeutete: Sie würde dem Schattensaum entgegentreten müssen – schon bald. Vielleicht sogar sehr bald.

Yelara seufzte. »Wahrscheinlich hast du recht. Aber um sicherzugehen, werden wir mit unseren Untersuchungen fortfahren. Ich überwache sie persönlich, deshalb gehe ich jetzt besser in den Hexereibereich. Es wird ein

sehr langer Tag.« Dann lächelte sie sie alle nacheinander offen und warm an. »Ihr habt euch heute Nacht alle hervorragend geschlagen und solltet sehr stolz auf euch sein.« Sie wandte sich zum Gehen, dann blieb sie stehen und drehte sich noch mal um. »Zenith, stimmt es, dass du ein Perigonschild heraufbeschworen hast?«

Zenith zuckte überrascht zusammen, dann nickte sie.

Ein leichtes Lächeln umspielte die Lippen der Oberhexe. »Dann hatte das alles ja doch auch etwas Gutes. Ich habe gesehen, wie du erfolgreich einen Okulus heraufbeschworen und den Verwandlungsauber angewandt hast. Nara sagt, du beherrscht den Schleier und die Portale. Der Perigonschild war die letzte Hürde. Gehe ich recht in der Annahme, dass du inzwischen alle fünf Prüfungszauber erfolgreich bewältigst?«

Zenith schluckte und nickte wieder.

Was war ein Prüfungszauber? Sechs begegnete Phönix' Blick, die zuckte mit den Schultern.

»Dann bist du bereit für deine Befiederung.« Yelaras Miene hellte sich auf. »Und dabei bist du erst fünfzehn!« Ihr Lächeln schwand ein wenig, und sie fügte hinzu: »Natürlich nur, wenn du willst, Zenith. Du musst das noch nicht machen, nur weil du es kannst. Das weißt du. Lass dir Zeit, denk in Ruhe darüber nach.«

Zenith stand auf und schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte sie, »ich bin bereit. Ich will es machen.«

Yelara nickte. »Das hatte ich mir schon gedacht. Dann also in einer Woche. Bis dahin keine Magie.« Sie nahm Zeniths Hand und drückte sie fest. Die beiden wechselten einen intensiven, schwer zu deutenden Blick. Dann war Yelara weg.

»Worum ging es denn da gerade?«, fragte Fünf, als der Federumhang der Oberhexe hinter der Tür verschwand.

»Nur eine Woche, um meine Befiederung vorzubereiten«, sagte Zenith und wirkte plötzlich nervös. Mehr als nervös. »Täglich mehrere Stärkungstränke und keine Magie.«

Fünf runzelte die Stirn. »Wieso?«

Zenith schluckte, bevor sie sprach und ihre Worte sorgfältig wählte. »Magie bedient sich deiner eigenen Energie, um etwas bewirken zu

können.«

Bei diesen Worten fuhr Phönix zusammen und richtete sich auf. Es war, als würde Zenith über Elementmagie sprechen. Sie hätte nie gedacht, dass sich die beiden Magiearten so ähnelten.

»Die meisten Zaubersprüche verbrauchen nur wenig Energie«, fuhr Zenith fort, »manchmal so wenig, dass man es gar nicht merkt.« Nachdenklich sah sie ins Feuer. »Der Befiederungszauber ist jedoch anders. Darauf muss man sich vorbereiten.«

Plötzlich hatte Phönix eine düstere Vorahnung. Ihr fiel ein, wie Zeniths Arme gezittert hatten, als sie den Schild zu ihrem Schutz heraufbeschworen hatte, als wäre es ein echtes Gewicht, das sie in der Hand hielt.

»Ist es gefährlich?«, fragte Phönix.

Die junge Hexe gab vor, sie nicht gehört zu haben, und senkte den Kopf, aber vorher sah Phönix noch, wie ein ängstlicher Zug auf ihrem Gesicht erschien.

»Zenith?«, hakte Phönix nach. Sie sah die Besorgnis auch in den Mienen der anderen. Nur Sieben wirkte unbeeindruckt und schien sich plötzlich sehr für den Kamin zu interessieren.

»Trinkt das, ihr beiden«, unterbrach sie Heilerin Retta, die mit zwei Gläsern abscheulich blauer Flüssigkeit hereingestürmt kam. Ihr Tonfall duldeten keinen Widerspruch, als sie Phönix und Zenith je eines reichte.

Phönix trank einen Schluck und musste würgen. »Was ist das denn?«

Selbst Winnie, in dessen Augen fast alles Nahrung darstellte, fuhr zurück.

»Sieht aus wie Winterwolfpisse!«, rief Fünf, der angeekelt die Lippen kräuselte.

Sechs beugte sich vor, um es besser sehen zu können, dann zuckte er zurück. »Iih! So riecht es auch!«

»Es ist *keine* Winterwolfpisse!«, sagte Retta und richtete sich zu ihrer vollen, beträchtlichen Größe auf. »Nicht zuletzt, weil diese Substanz überhaupt keine magischen Eigenschaften hat.«

»Genau das würde jemand sagen, der dir Pisse einflößen will«, flüsterte Fünf.

»Das reicht – raus!«, rief Retta empört.

Ein wütender Finger wies Fünf, Sechs und Sieben die Tür, und Winnie sprang zurück auf Phönix' Schoß. Erst als sie aus ihrem Blickfeld verschwunden waren, drehte Retta sich schnaufend wieder zu ihren Patientinnen um.

»Das ist ein Stärkungstrank«, sagte sie mit schriller Stimme. »Und da ist überhaupt kein Urin ...« Sie brach ab und schüttelte sich. Phönix sah Zenith an und blickte schnell weg, um nicht laut loszulachen.

»Es ist eins unserer stärksten Gebräue«, erklärte Retta würdevoll. »Ein sehr altes Rezept. Ihr müsst es ganz austrinken. Bevor ihr das nicht getan habt, geht ihr nicht weg.« Sie sah Phönix und Zenith finster an.

Phönix wusste genau, wann sie verloren hatte. Stöhnend hob sie das stinkende Glas wieder an die Lippen.

OceanofPDF.com

38. KAPITEL



»Wie geht's deinem Bein?«, fragte Nara am nächsten Tag und warf Phönix einen kurzen Blick zu, während sie eine Reihe ganz unterschiedlicher Kästchen und Flaschen auf einer langen niedrigen Bank in einem der Hexenzimmer aufstellte, das sie jetzt fürs Training nutzten.

Phönix zuckte mit den Achseln. »Es tut ein bisschen weh, aber ansonsten gut. Was immer diese grüne Pampe war, sie wirkt noch besser als Wundklee. Mein Arm tut schon gar nicht mehr weh!«

»Gut!« Nara richtete sich auf und musterte Phönix von Kopf bis Fuß. »Du hast gestern Nacht ganz schön was durchgemacht.«

Phönix schob die Erinnerung an die schwarzäugigen Statuen weg.

»Also, was steht heute an?«, fragte sie, um das Thema zu wechseln. Sie betrachtete die Reihe aus Kästchen und Flaschen, mit denen die Hexe beschäftigt war. Zum ersten Mal freute sie sich richtig auf ihre Stunde. In der Krypta hatte sie einen Durchbruch gehabt, was ihre Macht anging, und sie war entschlossen, dass das erst der Anfang gewesen war.

»Eine Art Test«, erklärte Nara. Sie zeigte auf die Gegenstände, die sie aufgestellt hatte. »Ich habe eine Auswahl magischer Substanzen mitgebracht, die von ganz schwach bis sehr mächtig reichen. Indem wir dein Feuer dagegen antreten lassen und uns dabei langsam bis zum gefährlichsten Material hocharbeiten, könnten wir eine bessere Vorstellung davon gewinnen, wozu du wirklich fähig bist, dachte ich.«

Phönix zögerte. »Ich weiß nicht genau, ob ich das verstehe.«

»Du musst versuchen, sie alle zu zerstören«, sagte Nara schlicht. »Dafür musst du jedes Mal die Menge an Feuer, die du nutzt, entsprechend anpassen, was wir bisher noch nicht geübt haben.«

»Die nächste Ebene der Kontrolle.« Phönix nickte langsam.

Was Nara vorschlug, erschien ihr sinnvoll. In gewisser Weise. Die Hexe wollte wissen, ob Phönix' Feuer mächtig genug war, um den Schattensaum zerstören zu können. Phönix unterdrückte eine Woge der Angst.

Nara fuhr ermutigend fort: »Wir fangen mit Sandkrapphaut an. Sie hat nur schwache magische Eigenschaften, und diese sind rein defensiver Natur, also wird sie nicht zurückschlagen.«

»Feuerfest?«, fragte Phönix, der der Umhang wieder einfiel, den Nara bei ihrer ersten Unterrichtsstunde getragen hatte.

»Genau.« Nara lächelte.

Misstrauisch musterte Phönix die anderen Gegenstände auf der Bank. Die meisten erkannte sie nicht, hatte jedoch keine Zweifel daran, dass einige von ihnen gefährlich waren.

»Zu denen kommen wir später«, sagte Nara. »Und wir arbeiten uns in kleinen Schritten vor. Wir finden heraus, wo deine Grenze liegt, ohne dich in Gefahr zu bringen.«

»Also gut.« Phönix nickte. »Fangen wir an.« Winnie quiekte auf ihrer Schulter vor Begeisterung.

»Ich werde einen Okulus schaffen.« Nara nahm ihren Umhang ab und wirkte plötzlich ganz geschäftsmäßig. »Ähnlich wie der, in dem der Schattensaum gefangen ist, aber viel kleiner.«

Es wurde kalt im Zimmer. Ein Windstoß fegte an Phönix vorbei und zerzauste ihre Haare. Kurz darauf kreiste ein Luftwirbel vor Nara, dessen Zentrum vollkommen ruhig und klar wie ein Spiegel war.

Nara sackte plötzlich ein wenig zusammen.

»Das muss ein schwieriger Zauber gewesen sein.« Phönix sah, wie die Hexe einen Schritt zurücktrat, um sich mit gesenktem Kopf an die Wand zu lehnen.

»Einer der schwersten«, sagte Nara, als sie wieder zu Atem gekommen war. »Deshalb ist es auch so schwer, den Zauber um den Schattensaum immer wieder zu erneuern.« Angesichts von Phönix' fragendem Blick

lächelte sie. »Sieh ihn dir ruhig näher an, wenn du willst. Es ist ein angenehmerer Anblick, wenn nicht gerade ein Schattensaum darin tobt. Aber fass ihn nicht an. Die Hauptsache, die es zu verstehen gilt, ist, dass der Okulus Magie einlässt, aber nicht wieder hinaus. Das heißt, wir werden meine magischen Gegenstände und dein Feuer dort hineinwerfen, und nichts davon wird entkommen können, um uns zu verletzen.«

Während Nara die Sandkrapphaut entrollte, trat Phönix, deren Neugier geweckt war, näher heran. Sie stellte fest, dass sie zwar einmal um den Wirbel herumgehen konnte, aber nirgendwo hindurchsehen. Die Mitte war klar, aber gleichzeitig eigenartig ... abwesend. Sie bekam Gänsehaut, und Winnie verkroch sich wieder in ihrem Ausschnitt.

Sobald sie ihren Rundgang abgeschlossen hatte, war auch Nara fertig, hielt die Sandkrapphaut hoch und lächelte aufgeregt.

»Na, dann los«, sagte sie und warf die Haut mit einer schwungvollen Bewegung in die ruhige Mitte des Zaubers. Dort blieb sie auf unheimliche Art in der Luft hängen. »Bereit?« Nara winkte Phönix zu sich. Sie legte ihr die Hände auf die Schultern und führte sie vor den Okulus, bis sie direkt davorstand. »Da«, murmelte sie, »das ist die perfekte Stelle.«

Phönix holte vorsichtig Luft und beschwor die Feuerfäden herauf, spürte, wie sie erwachten. Voller Angst und Freude bemerkte sie, dass es einfacher wurde. Als ihre Finger kribbelten, hob sie die rechte Hand und ließ einen Teil der Flamme als kleinen Feuerball los. Er schoss mitten in den Zauber hinein und raste über die Sandkrapphaut hinweg. Phönix hörte, wie Nara neben sich nach Luft schnappte, als das Feuer verglühte.

»Wo ist sie?«, fragte Phönix mit einem Blick an die leere Stelle. »Die Haut? Sie ist weg!«

Nara verzog den Mund zu einem befriedigten Lächeln und nickte. »Wie ich vermutet hatte«, sagte sie. »Dein Feuer ist viel mächtiger als die magischen Eigenschaften der Sandkrapphaut.«

Phönix zuckte zusammen. »Ein Glück, dass ich dich an unserem ersten Tag nicht getroffen habe. Dein Umhang hätte dir nicht viel genützt.«

Naras Lächeln erstarb. »Das stimmt«, sagte sie düster. »Bis dahin hatte ich noch nie Elementfeuer gesehen. Ein Teil von mir dachte, die Berichte, die ich gelesen hatte, könnten unmöglich zutreffen, und dass sie irgendwie

übertrieben sein müssten.« Sie wandte sich an Phönix. »Ich habe mich ganz offensichtlich geirrt. Wie geht es dir?«

Phönix zuckte mit den Achseln. »Gut.«

»Dann machen wir weiter.« Naras Begeisterung war ansteckend.

Phönix hatte sich bereits durch Herzstein, Schwarzwasser und Chimärenatem gearbeitet, als Nara ihr eine Schutzbrille reichte.

»Wofür brauche ich die denn?«, fragte Phönix neugierig und leicht beunruhigt.

Zur Zerstörung vor allem des Schwarzwassers hatte sie überraschend viel Feuer benötigt, vielleicht weil sie von Gedanken an Hund abgelenkt war, der dessen heimtückischer Macht ganz allein begegnen musste. Er musste den Griff schon vor Tagen erreicht haben. Phönix sehnte sich danach, von ihm zu hören, zu erfahren, dass es ihm gut ging. Sie wünschte, sie könnte ihn sehen und wieder mit ihm reden.

»Die nächste Substanz ist ein Schrecklicht«, sagte Nara mit einer Kopfbewegung auf die Brille in Phönix' Hand. »Glaub mir, du möchtest keins davon zu Gesicht bekommen, ohne die da aufzuhaben.« Sie hielt inne und musterte Phönix aufmerksam. »Brauchst du eine Pause?«

Phönix schüttelte schnell den Kopf. »Nein, machen wir weiter.« Sie setzte die Schutzbrille auf und zog sie fest, wobei sie versuchte, sich an das zu erinnern, was ihr aus *Magische Tierwelt* über die Wesen, die Schrecklichter hervorbrachten, im Gedächtnis geblieben war.

Schreckschleicher sind furchterregende Wasserraubtiere ... zu beachten ist ein hochgefährliches Phänomen an Land, das mit ihnen in Verbindung steht.

Wenn im Wasser nur wenig Beute zur Verfügung steht, hängt sich der Schreckschleicher unten an eine Klippe ... gibt Schrecklichter ab ... Lichtkugeln, die meilenweit dahintreiben können ... unwahrscheinlich faszinierend ... hypnotisieren die Beute und locken sie zurück zur Klippe ... direkt ins wartende Maul des Schreckschleichers darunter.

... sogar Schneebären und Berster ... folgen ihnen ins Verderben. Es gilt, diesen Lichtern um jeden Preis auszuweichen. Das Tragen einer

Schutzbrille aus Wüstenglas scheint den Effekt jedoch abzuschwächen.

Aggressionspotenzial: 9/10

Bedrohungsmaß: 9/10

Schwierigkeitsgrad der Bekämpfung: 10/10

Phönix runzelte die Stirn. Diesmal erinnerte sie sich wenigstens an die Werte, aber sie wünschte sich wirklich, irgendwann die Zeit zu finden, mal wieder in *Magische Tierwelt* zu blättern; sie hatte einfach zu viele Gedächtnislücken.

Winnie nutzte diesen Augenblick, um aus ihrem Fell zu klettern. Phönix schüttelte den Kopf. »Jetzt bleibst du besser unten, Winnie«, flüsterte sie. »Wir haben keine Brille in deiner Größe.« Er stieß ein ärgerliches, aber zustimmendes Quieken aus und verschwand sofort wieder.

Nara setzte ihre Brille auf, dann öffnete sie den Verschluss eines Kästchens, das aussah, als wäre es aus schwarzem Stein, und setzte das Schrecklicht in den Okulus. Es schoß wild umher, blendend weiß, mit unklaren Konturen und blitzschnell.

Phönix vergewisserte sich, dass ihre Brille richtig saß, und trat etwas näher heran. Das Schrecklicht wütete nur noch stärker und verströmte Bosheit. Sie spürte seine finsternen Absichten sogar durch das Wüstenglas vor ihren Augen.

Ihr Kampf dagegen war noch schwieriger als der gegen das Schwarzwasser, vor allem, weil das Schrecklicht so schnell und wild war. Es wich mehreren ihrer Feuerbälle aus und schien zwei davon regelrecht aufzusaugen und dadurch noch heller zu werden. Mit zusammengebißenen Zähnen entfesselte Phönix mehrere kräftige Feuerstürme in seine Richtung, um ihm keine Gelegenheit zu geben, sich zu entziehen.

Ein paar Minuten später nahm sie die Brille grinsend wieder ab. Sie war zufrieden mit sich.

»Wie war das?«, fragte Nara, die, wie Phönix bemerkte, überaus erleichtert wirkte.

»Gut.« Phönix betrachtete den leeren Okulus befriedigt. Es war aufregend, derart gefährliche Substanzen zu besiegen. »Und jetzt?«

»Eigentlich war's das«, sagte Nara. »Du hast das großartig gemacht. Ich hätte wirklich gedacht, dass dir das Schrecklicht größere Schwierigkeiten bereiten würde.«

»Das war's?«

Phönix merkte, wie ihr Lächeln leicht verrutschte. Sie hatte den Test auch deshalb genossen, weil sie gehofft hatte, sich dadurch selbst beweisen zu können, dass sie in der Lage war, den Schattensaum zu vernichten. Aber so beängstigend einige dieser Substanzen auch gewesen waren, keine davon kam auch nur in die Nähe der Macht, über die der Saum verfügte.

Nara verstand. »Es gibt nichts, das direkt mit dem Schattensaum vergleichbar wäre«, sagte sie und zuckte zusammen. »Aber ich ... ich glaube, du bist jetzt bereit, ihm entgegenzutreten.«

Eine entsetzliche Kälte kroch in Phönix hoch, und Winnie, der das spürte, kam wieder auf ihre Schulter gehuscht und schmiegte sich an ihre Wange. Seit dem Angriff des Lefzenleckers war sie nicht mehr in der Nähe des Schattensaums gewesen, aber sie wusste, dass er immer weiter anwuchs, die Abwehrmechanismen, die die Hexen zu seiner Eindämmung nutzten, langsam aber sicher überwand, die Magie aus Eisgard saugte und die Bedrohung für Embra vergrößerte.

Nara sprach weiter. »Was du in der Krypta erreicht hast und das Niveau der Beherrschung, die du gerade bewiesen hast – du bist weiter gekommen, als ich es in dieser kurzen Zeit für möglich gehalten hätte. Ich ...«

»Du willst, dass ich ihm jetzt sofort entgengetrete«, flüsterte Phönix. Es war eine Feststellung, keine Frage.

»Nicht ... sofort.« Nara verzog das Gesicht und wich Phönix' Blick aus. »Aber bald. Der ...« Sie brach ab und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. Dann richtete sie sich auf und sah Phönix an. »Der Gang zum Schattensaum bricht langsam ein«, sagte sie. »Die Wände und Böden dort sind inzwischen eher Wasser als Eis, kaum noch fest genug, um unser Gewicht zu tragen. Jede Magie, mit der wir versuchen, ihn zu reparieren, wird augenblicklich abgesaugt. Wenn ... wenn wir keinen Zugang zum Schattensaum haben, können wir auch den Okulus, der ihn gefangen hält, nicht erneuern, was bedeutet ...«

»Er könnte sich bald befreien«, beendete Phönix den Satz für sie. Ihr war eiskalt.

Nara nickte mit zusammengekniffenem Mund. »Sehr bald.«

Phönix' Herz raste. Der Schattensaum machte ihr größere Angst, als ihr je irgendetwas Angst gemacht hatte. Und sie war sich sicher, dass sie nicht gewinnen würde, wenn sie ihm entgegentrat.

Konnte sie Nara das sagen?

Sie blickte der Hexe ins Gesicht, auf dem sich Hoffnung und Verzweiflung mischten, und wusste, sie konnte es nicht. Es hing zu viel von ihr ab.

»Wann?«, fragte Phönix leise. Vor Angst fiel ihr das Sprechen schwer.

»Je eher, desto besser.« Nara schluckte. »Vielleicht ...«

»Also morgen«, sagte Phönix abrupt.

Sie wandte sich ab und ging zur Tür, damit Nara ihr Gesicht nicht sehen konnte oder die Schweißperlen, die ihr plötzlich auf die Stirn getreten waren. Winnie schlüpfte unter ihr Bärenfell und schmiegte sich eng zusammengerollt und zitternd an sie, als sie über die Schulter hinweg sagte: »Ich werde dem Schattensaum gleich morgen früh entgentreten.«

39. KAPITEL



In ihrem Zimmer starrte Phönix in die Kerzenflamme und versuchte sich mit zusammengebißenen Zähnen und geballten Fäusten zum Einschlafen zu zwingen. Sie hatte mit ihren Freunden zu Abend gegessen, es war ihr aber irgendwie nicht gelungen, die richtigen Worte zu finden, um ihnen zu sagen, was sie am folgenden Tag tun musste. Um ihnen zu sagen, dass sie fürchtete, es könnte ihr letzter sein.

Sie wurde von Angst überwältigt, stärker, als sie es je erlebt hatte, und ihr Herz klopfte, als würde sie gejagt. Sogar Winnie, der sich eng an ihren Hals schmiegte, konnte sie nicht von ihrer Furcht ablenken.

Wie war sie nur in diese Lage geraten? Sie wollte nicht sterben; sie wollte leben.

Vielleicht sollte sie einfach aufstehen und gehen. Sie sollte sich die Stiefel anziehen, aus Eisgard hinausmarschieren und die Frostige Ebene durchqueren. Sie könnte fliehen. Überleben.

Aber zu welchem Preis?

Langsam und widerstrebend zwang Phönix sich, die wahren Folgen dessen, was sie sich da ausmalte, zu bedenken. Würde sie die Hexen allein lassen, die sie um Hilfe gebeten hatten? Konnte sie ihre Freunde an einem Ort zurücklassen, von dem sie wusste, dass er gefährlich war? Den Jägerinnennamen aufgeben, für den sie so sehr gekämpft hatte? Zulassen, dass Embra und all seine Bewohner vernichtet wurden?

Was hätte ihre kleine Schwester davon gehalten? Was würde Hund sagen, wenn er wüsste, wie sehr sie sich nach einer Flucht sehnte?

Phönix wusste bereits, dass sie nicht weggehen würde. Nicht weggehen *konnte*. Aber diese Erkenntnis trug nicht gerade dazu bei, ihre abgehackte Atmung oder das übelkeitserregende Magengrollen zu beruhigen.

Dann überlegte sie, dass sie Nara bitten wollte, ihre Freunde und alle Hexen nach Kliff zu fliegen, bevor sie dem Schattensaum entgegentrat. Je weiter sie von Eisgard entfernt waren, wenn dessen Magie nachließ und die Welle ihren tödlichen Zweck erfüllte, desto besser. Wenigstens war Kliff hoch gelegen und würde so vielleicht dem schlimmsten Schaden durch das Wasser entgehen.

Es war undenkbar, unmöglich, dass sie einschlafen konnte, und doch war sie plötzlich wieder auf dem schwimmenden Markt.

»Gut! Jetzt hast du's!«, rief Schilf vom Ufer aus und feuerte Mohnblüte begeistert an. »Fester treten.« Dann, kurz darauf: »Nicht den Atem anhalten!«

Von ihrem Versteck hinter einigen Kisten aus, die am Rand des Wassers aufgestapelt waren, beobachtete Sperling aufmerksam die platschenden Bewegungen ihrer Schwester und versuchte sich Schilfs Anweisungen einzuprägen. Es war ein warmer Tag und Schweiß lief ihr über den Rücken. Das Wasser wirkte wunderbar kühl ... aber diesen Gedanken verscheuchte sie sofort wieder. Sie war hier, um sicherzugehen, dass ihrer Schwester keine Gefahr drohte, und sonst nichts.

An jenem Morgen hatte Mohnblüte erneut gesagt, dass Schilf auch Sperling gerne das Schwimmen beibringen würde, aber irgendetwas in ihr hatte sich dagegen gesträubt. Zum Teil lag das daran, dass Mohnblüte es vorgeschlagen hatte – normalerweise war es Sperling, die sich um ihre Freizeitbeschäftigungen kümmerte –, aber ein anderer Teil ihres Gehirns fragte sich, ob es überhaupt erlaubt war. Wenn sie in Poa gewesen wäre, wäre es nicht gern gesehen, geschweige denn erlaubt gewesen, dass ein Junge aus dem Flussclan Mohnblüte irgendeinen Unterricht erteilte. Aber hier herrschten andere Regeln, an diesem Ort, der niemandem und allen gehörte. Sie war unsicher, verspürte ein Unbehagen darüber, wie sehr Mohnblüte die Anwesenheit der anderen Clans genoss.

Mohnblüte verschluckte sich und musste husten, und Sperling versteifte sich, bereit, zu ihr zu laufen, aber da war schon Schilf an ihrer Seite, zog sie aus dem Wasser und klopfte ihr auf den Rücken.

»Als ich ›atmen‹ gesagt habe, meinte ich, wenn dein Kopf über Wasser ist!« Er lachte freundschaftlich.

»Danke«, keuchte Mohnblüte, als sie wieder Luft bekam. Sie setzte sich ans Ufer und ließ die Füße ins Wasser baumeln. »Es ist schwerer, als es aussieht.«

Schilf ließ sich achselzuckend neben ihr nieder. »Erst vielleicht schon. Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, wie ich es gelernt habe, aber wahrscheinlich ist es wie mit allem: Je häufiger man es macht, desto mehr geht es einem in Fleisch und Blut über.« Er warf Mohnblüte aus den Augenwinkeln einen Blick zu. »Sperling wollte also nicht mitkommen?«

Mohnblüte schüttelte den Kopf, und ihre nassen Haare versprühten Tropfen über ihm. »Nein.«

Dabei ließ sie bekümmert die Schultern hängen, und Sperling bekam sofort Schuldgefühle.

»Ihr seid euch nicht besonders ähnlich, oder?«, sagte Schilf, und es klang mehr wie eine Feststellung.

»Vielleicht.« Mohnblüte klang unsicher. »Ich habe eigentlich nie darüber nachgedacht.«

»Ihr seid euch nicht ähnlich«, wiederholte Schilf entschieden.

Sperlings Haut kribbelte unangenehm. Plötzlich dachte sie, es wäre besser gewesen zu gehen, nachdem Mohnblüte aus dem Wasser gekommen war. Sie hatte gesehen, dass ihre Schwester in Sicherheit war; jetzt lauschte sie bloß. Aber irgendetwas hielt sie hier fest, und sie hatte das eigenartige Gefühl, Mohnblüte durch die Augen eines Fremden zu sehen, dass es vielleicht Seiten an ihrer Schwester gab, die sie nicht kannte oder bisher nicht bemerkt hatte. In Schilfs Anwesenheit war sie anders als sonst, plauderte fröhlich über die Geschichten, die sie gehört hatte, und bestand energischer als sonst darauf, dass sie wahr waren. Strahlender.

»Ich habe beschlossen, dass ich Forschungsreisende werde, wenn ich groß bin«, vertraute sie Schilf an und zog ihn hoch.

»Kann ich dann auch Forschungsreisender werden?«, fragte er mit vor Aufregung leuchtenden Augen.

»Natürlich!« Mohnblüte strahlte. »Aber ich bin die Anführerin.«

»Wohin reisen wir als Erstes?«, fragte Schilf. Dann war er abgelenkt. »Können wir uns was zu essen holen? Ich habe Hunger!«

Als Reaktion darauf knurrte Mohnblütes Magen laut, und kurz darauf hüpfen die beiden davon wie Kaninchen, und ihr Lachen verhallte hinter ihnen.

Sperling saß noch lange da und starrte aufs Wasser. Es bestand kein Zweifel, dass Mohnblüte hier anders war; irgendwie hatten sich ihre Rollen verkehrt. Normalerweise war Sperling die Selbstbewusste, die die Initiative ergriff. Normalerweise musste man Angst vor den anderen Clans haben. Hier war alles auf den Kopf gestellt. Sperling schwirrte der Kopf. Sie hatte das Gefühl, dass sie irgendetwas Wichtiges verpasst hatte und hier zurückgelassen worden war.

Die Sonne glitzerte auf der Oberfläche des Sees, das Wasser roch frisch und grünstichig. Bevor sie richtig darüber nachdenken konnte, stand Sperling auf und zog sich bis auf die Unterwäsche aus. Sie trat ans Ufer und warf einen finsternen Blick in seine schimmernde Tiefe. Unter der Oberfläche sah sie sanft wogende grüne Wedel und das Aufblitzen der silbernen Schuppen vorbeiflitzender Fische.

»Treten. Ziehen. Atmen«, flüsterte Sperling sich selbst zu und rief sich ins Gedächtnis, was Schilf Mohnblüte gezeigt hatte.

Bevor sie es sich anders überlegen konnte, sprang sie in den See, dessen Kälte gleichzeitig ein Schock und eine Freude war. Schmerzhaft stieg ihr Wasser in die Nase, und die friedliche Szene unter ihr wurde von Tausenden Wasserblasen verdeckt, die von ihrer Haut, ihren Haaren und ihrer Nase aufstiegen. Sie riss die Augen auf, und ihr Herz klopfte heftig, weil alles so seltsam war. Über ihr war der helle Himmel, verzerrt und gekräuselt, über den der Sonnenschein hinwegzog. Aber noch während sie hinaufblickte, trieb das Licht von ihr weg, und an den Rändern sammelte sich Dunkelheit.

In einem plötzlichen Anfall von Panik wurde Sperling bewusst, dass sie überhaupt nicht schwamm, sondern sank.

Treten. Ziehen. Atmen.

Sie schlug wie wild mit Armen und Beinen und wünschte, sie hätte für den Anfang das Stück Holz aufgehoben, dass Mohnblüte zur Sicherheit benutzt hatte. Sperling hatte angenommen, das hier würde einfach sein, aber es war alles andere als einfach. Als sie endlich mit dem Kopf die Wasseroberfläche durchbrach und einen tiefen dankbaren Atemzug nahm, schmerzten ihre Arme, und ihre Lunge brannte.

Sie zog sich ans Ufer und blieb hustend und wütend im plattgelegenen Röhricht liegen. Es war viel schwieriger, als es bei Schilf ausgesehen hatte.

Die Sonne am Himmel stieg höher, und in der Wärme verschwand Sperlings Gänsehaut. Sie setzte sich auf und sah stirnrunzelnd auf den See. Warum bestand Mohnblüte darauf, etwas so Schwieriges und Unnötiges zu lernen? Sperling war sicher, ihre Schwester wusste, dass keiner in Poa das gutheißen würde, aber davon ließ sie sich nicht abhalten; sie schien entschlossen, während ihres Aufenthalts so viel zu erleben, wie sie konnte.

War das ... war daran etwas ... mutig?

Sperling stand auf, plötzlich wütend, zwei ihrer kostbaren Tage hier verschwendet zu haben. Dann griff sie nach Mohnblütes schwimmendem Holzstück und sprang zurück ins Wasser.

OceanofPDF.com

40. KAPITEL



Phönix wurde von einem leisen Geräusch geweckt, und einen Augenblick lag sie reglos da, erstaunt, wie deutlich der Traum gewesen war. Sie spürte noch immer den erdigen Schlick des Sees auf der Zunge, die Wärme der Sonne auf ihren Wangen, und wie es sich anfühlte, ihre Schwester lebendig und sicher in ihrer Nähe zu haben. Aber dann machte sich langsam die Wirklichkeit wieder bemerkbar.

Morgen würde sie dem Schattensaum entgegentreten.

Phönix sah, dass Sieben noch nicht zurück war. Ihr Bett war ordentlich gemacht, halb vergraben unter Schriftrollen, und mittendrin hockte Winnie und knabberte fröhlich an einem Stück Papier.

»Winnie!«, keuchte Phönix. »Lass das!«

Sie schlug ihre Decke zurück, packte ihn und hob die angeknabberte Schriftrolle auf, um den Schaden zu begutachten. Sie hätte nicht gedacht, dass sie dabei gleich in den Text versinken würde: *Die Kräuterkunde in der Wahrsagerei* von Bannmagier Sphagnum war faszinierend. Phönix hätte nie gedacht, dass es so viele Pflanzen gab, die das zweite Gesicht hervorrufen, verstärken oder unterbinden konnten.

»Phönix?«

Als sie aufblickte, sah sie, wie Sieben leise zur Tür hereinkam und sichtlich nervös wirkte, weil Phönix eine ihrer Schriftrollen in der Hand hatte.

»Oh, tut mir leid.« Schnell legte Phönix die Rolle wieder weg. »Winnie hat sie für was Essbares gehalten, aber ich habe ihn noch rechtzeitig erwischt. Das ist interessant!«

Sieben beugte sich über ihr Bett, um das Schriftstück wieder zusammenzurollen, und nickte. »Das fand ich auch.«

Sie wirkte bedrückt, und Phönix musterte sie genauer, froh, sich auf etwas anderes zu konzentrieren als auf ihre wachsende Angst vor dem kommenden Tag. Sieben hatte dunkle Augenringe, und ihre Hände zitterten.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«

Sieben klappte den Mund auf, zögerte und zuckte dann mit den Schultern.

Phönix ließ nicht locker. »Ich weiß, dass du all die Informationen hier unheimlich interessant findest, aber du hast immer noch Zeit zu schlafen. Du darfst nicht vergessen, auch für dich zu sorgen.« Plötzlich traten Sieben Tränen in die Augen. »Nicht weinen!« Phönix erschrak. »Es war nur ein Gedanke – du musst dich nicht aufregen!«

Sieben lachte schnaubend, während sie sich die Tränen abwischte. »D... das ist es nicht, ich bin bloß müde«, schniefte sie. »Und es ist lieb von d... dir, dass du dich um mich sorgst.« Sie setzte sich und zog sich die Stiefel aus.

»Und, wie geht es voran?« Phönix ging zu ihrem Schlafplatz. »In der Bibliothek.«

»Was meinst d...du?« Sieben starrte sie an.

»Findest du hilfreiche Informationen?«, fragte Phönix leicht überrascht. »Ich war so beschäftigt mit ... Sachen, dass wir gar nicht mehr richtig darüber gesprochen haben.«

»Oh.« Sieben entspannte sich. »Du hast es ja selbst gesehen – es g...gibt wahnsinnig viel. Deshalb verbringe ich auch so viel Zeit d...dort.«

Phönix war sich plötzlich sicher, dass Sieben etwas zurückhielt.

Einen Augenblick herrschte Schweigen. Phönix runzelte die Stirn. Es stand auf jeden Fall irgendwas im Raum, aber sie bekam es nicht zu fassen. War Sieben böse auf sie?

»Bist du sicher, dass alles in Ordnung ist?«, fragte sie beklommen. Sieben wirkte irgendwie nicht wie sie selbst.

»Mir geht's gut«, flüsterte Sieben, räumte die Schriftrollen beiseite und setzte sich aufs Bett. »Ich bin nur ein b...bisschen müde, wie gesagt.« Sie legte sich hin. »Zenith ist oben im Horst. Ich g...glaube, sie könnte eine Freundin gebrauchen.«

Phönix sah sie an.

»Eine Freundin wie dich«, schob Sieben hinterher.

»Also gut.« Phönix war verwirrt, aber dankbar, ein wenig Ablenkung zu haben. Sie zog die Stiefel an, dann hielt sie noch mal inne und sah Sieben stirnrunzelnd an. »Warum hast du mir das gesagt? Du kannst sie doch gar nicht leiden, stimmt's?«

Phönix wusste nicht genau, wo die Worte hergekommen waren, aber als sie sie aussprach, wurde ihr bewusst, dass sie wahr waren. Die anderen waren seit dem Angriff des Lefzenleckers mit Zenith warm geworden, aber Sieben hatte sich weiterhin auf Distanz gehalten.

»Sie hat euch allen d...da unten in der K...krypta geholfen«, sagte Sieben. »Ohne ihr Schild wäre es ... übel ausgegangen.«

»Trotzdem kannst du sie nicht leiden.«

»Nein«, räumte Sieben schließlich ein.

»Warum nicht?«

»D...das spielt keine Rolle.«

Phönix zögerte, unsicher, was sie sagen sollte.

»Sie w...wird mich ersetzen«, fügte Sieben mit starrer Miene hinzu.

»Was meinst du damit?« Phönix war verwirrt. »Niemand kann dich ersetzen, Sieben.«

»Als deine Freundin«, flüsterte Sieben. »Sie wird mich ersetzen.«

Dann drehte sie sich weg und zog sich die Decke bis unters Kinn.

»Sieben ...« Phönix brach ab. »Das stimmt einfach nicht, ich ...«

»Beachte mich gar nicht«, unterbrach Sieben sie mit gedämpfter Stimme. »Vergiss, was ich g...gesagt habe. Ich b...bin bloß furchtbar müde.« Sie zog sich die Decke über den Kopf.

Das Gespräch war beendet.

Phönix war vollkommen verunsichert. War Sieben ... *eifersüchtig*? Sollte sie noch etwas sagen? Ihr noch mal versichern, dass alles gut war? Winnie

auf ihrer Schulter fiepte leise, sein Schwanz strich ihr über den Nacken, und er wirkte genauso ratlos wie sie.

Schließlich verließ Phönix leise das Zimmer. Sie ging schnell, um ihre Ratlosigkeit loszuwerden – und die Angst vor dem nächsten Tag.

OceanofPDF.com

41. KAPITEL



Die Kälte auf dem Dach Eisgards traf Phönix mit aller Wucht; mit eisigen Fingern bohrte sie sich in ihren Mund und ihre Nase und schnappte nach ihrer Lunge. Winnie biss sie vor Missfallen kurz ins Ohrläppchen, bevor er unter ihrem Bärenfall verschwand. Aber selbst die plötzliche Kältewelle reichte nicht aus, um Phönix von der erhabenen Schönheit des Horsts bei Nacht abzulenken.

Im Inneren von Eisgard konnte man die seltsame Form des Gebildes leicht vergessen, aber oben auf seiner Spitze ließ sich seine Entstehung aus Wasser nicht leugnen. Spritzer und Brandung aus Eis wanden sich in einem unglaublichen Bogen über ihr, während die Gischt, die von einem uralten Wind aufgepeitscht worden war, in der Luft hing wie Diamanten. Der Mond spiegelte sich in unzähligen glänzenden Oberflächen, und tunnelartige Pfade erstreckten sich silbrig vor ihr. Hoch oben, inmitten des Eisturms, konnte Phönix gerade so die schlafenden Eisadler erkennen, die Köpfe unter die Schwingen gesteckt, deren Federn aussahen, als bestünden sie aus Mondlicht. Die Stimme des Endlosen Meeres war leise, und der Wind schwieg ausnahmsweise.

In der fast vollkommenen Stille war Phönix' Atem laut zu hören.

»Hallo?« Das war unzweifelhaft Zeniths Stimme, und Phönix ging darauf zu und bahnte sich ihren Weg über gekräuselte, wässrige Eispfade. Plötzlich fand sie sich auf einer großen Freifläche in der Mitte wieder, wo Zenith vor einem riesigen Eisblock stand.

»Phönix.« Zenith war ihre Überraschung deutlich anzumerken.

Phönix zitterte heftig, und ihr klapperten die Zähne, bis Zenith sie mit dem Wärmezauber belegte.

»Danke.« Sie seufzte, als sie spürte, wie ihre Muskeln und Winnie sich durch die plötzliche Wärme entspannten. »Moment mal, solltest du nicht eigentlich auf Magie verzichten?«

»Dieser Zauber ist so unbedeutend, der zählt gar nicht. Es geht um die Nutzung größerer Zauber, die Probleme bereiten könnte. Was machst du überhaupt mitten in der Nacht hier oben?«

»Sieben hat mir gesagt, du könntest Gesellschaft gebrauchen«, sagte Phönix.

»Woher wusste sie das?« Zenith runzelte gereizt die Stirn.

Phönix zuckte mit den Achseln. »Woher weiß sie überhaupt irgendwas? Sie weiß es einfach.«

»Uh«, sagte Zenith. »Das ist, als würde einem jemand hinterherspionieren, oder nicht? Wenn jemand immer weiß, wo du bist und was du denkst, ob du willst oder nicht?«

Phönix zögerte. Sie war kurz davor zuzugeben, dass sie schon öfter ähnliche Gedanken gehabt hatte. »Ich kann auch wieder gehen, wenn es dir lieber ist«, sagte sie dann plötzlich verlegen.

»Das habe ich nicht gemeint.« Zenith schüttelte den Kopf. »Ich meine bloß ... stört dich das nicht? Dass sie über all das, was uns passieren wird, Bescheid weiß?«

»Ich glaube nicht, dass sie das weiß«, sprang Phönix ihrer Freundin bei. »Wenn sie etwas Wichtiges gesehen hätte, würde sie uns das sagen.«

Zenith hob die Augenbrauen. »Wenn du meinst.«

»Ja«, entgegnete Phönix mit fester Stimme. »Im Übrigen kann sie ja nichts dafür. Sie hat nicht um diese Macht gebeten. Ich glaube noch nicht mal, dass sie viel davon hält.«

Zenith schauderte. »Ich würde sicher nichts davon halten. Stell dir vor, die Zukunft zu kennen! Schrecklich.«

»Wahrscheinlich«, sagte Phönix leise. So intensiv über Siebens Gabe zu sprechen, machte sie immer nervös. Stattdessen ließ sie den Blick über den Eisblock schweifen. »Was ist das?«

Zenith holte tief Luft. »Mein Albtraum.« Sie lachte schrill auf. Dann lächelte sie über Phönix' verwirrten Gesichtsausdruck. »Das ist es«, sagte sie leise. »Das Eis, das ich zu meinem Eisadler befiedern werde.«

Phönix starrte sie an. »Kann ich ...?« Sie machte eine Kopfbewegung auf das Eis zu.

»Ja.« Zenith lächelte. »Du kannst es anfassen.«

Es fühlte sich an wie normales Eis, war glatt und klebrig kalt unter Phönix' Fingern. Im Gewirr der gefrorenen Gischt über ihren Köpfen plusterte sich ein Eisadler auf. Phönix blickte zwischen ihm und dem Eis hin und her, und ihr Staunen angesichts dieses unglaublichen Zaubers wuchs ins Unermessliche.

»Wie machst du das?«, flüsterte sie.

»Niemand weiß genau, wie der Zauberspruch selbst funktioniert«, sagte Zenith. »Es ist etwas, das wir schon seit so langer Zeit wissen, wie es Hexen in Eisgard gibt. Es war schon immer der schwierigste Zauber, der, der einen zur Hexe macht.«

»Oder sie bricht«, sagte Phönix leise. Ihr Blick huschte zu Zenith und wieder weg. »Du könntest dabei sterben, oder?«

Zenith nickte langsam, und Phönix biss sich auf die Lippe, um nichts Voreiliges zu sagen.

»Er kostet einen mehr Kraft als andere Zauber«, erklärte Zenith. »Und sobald man ihn heraufbeschworen hat, kann man ihn nicht mehr aufhalten. Wenn man nicht stark genug ist, um ihn zu Ende zu bringen ...« Sie brach achselzuckend ab, dann fügte sie hinzu: »Bei der Blutsprüfung, die euch zu Jägern macht, hättest du auch sterben können, oder? Vielleicht unterscheidet sich das gar nicht so sehr voneinander.«

Phönix blickte überrascht auf, als ihr klar wurde, dass Zenith recht hatte. »Meine Blutsprüfung war eher ein Unfall«, räumte sie ein. »Ich wusste damals gar nicht genau, was ich da tat.«

Daraufhin lachte Zenith, ein tiefes Geräusch aus dem Bauch heraus, das die Nacht um sie herum zu erhellen schien. Auf das Lachen der Hexe hin musste Phönix einfach lächeln, sie konnte nicht anders.

»Das musst du mir irgendwann mal ausführlicher erzählen«, sagte Zenith. Dann wandte sie sich wieder dem Eisblock zu und betrachtete ihn

nachdenklich. »Weißt du, wie viel deine Ankunft hier für mich verändert hat?«

»Wirklich?«

»Warum sollte ich einen Eisadler brauchen, wenn ich sowieso nirgendwohin kann?« Zenith hatte den Blick in die Ferne gerichtet. »Vor der Schattenkrankheit sind die Hexen in die Welt hinausgegangen; sie haben Dinge *erreicht*. Ich habe mein ganzes Leben nur davon geträumt, die Dinge zu tun, die sie früher tun konnten, und nie zu hoffen gewagt, dass es wirklich dazu kommen könnte. Dass du hier bist, hat so viel in Bewegung gesetzt. Dinge, die mir vorkamen wie die wildesten Träume, könnten jetzt möglich sein, oder sogar mehr als möglich – wahrscheinlich!« Sie schüttelte den Kopf. »Sein ganzes Leben lang wünscht man sich etwas, und dann hat man es plötzlich vor sich, in Reichweite.« Sie schluckte, bedachte Phönix mit einem zittrigen Lächeln. »Ich weiß, das klingt albern, aber es macht mir auch Angst.«

Phönix nickte langsam. »Ich glaube, ich kann dich verstehen.«

Zenith schüttelte sich. »Warst du eigentlich schon im Horst?«

»Ist das hier nicht der Horst?«, fragte Phönix.

»Nein! Komm mit. Es wird dir gefallen!«

Sie nahm Phönix' Hand und zog sie durch geriffelte, gekräuselte Durchgänge im Eis. Jede Facette glitzerte lebendig und hell.

»Wie ist Eisgard eigentlich entstanden?«, fragte Phönix.

»Das weiß keiner«, flüsterte Zenith. »Und du solltest übrigens leise sprechen. Damit wir die Adler nicht wecken.« Sie warf Phönix aus den Augenwinkeln einen zögerlichen Blick zu. »Es gibt die Theorie, dass eine Elementhexe es gemacht hat.«

Phönix klappte den Mund auf. »Was?«

»Na ja«, Zenith zuckte mit den Schultern, »du bist eine Feuerhexe. Wasserhexen haben dieselbe Macht über Wasser. Aber dennoch ...« Sie schüttelte den Kopf und sah sich um. »... welche Kraft nötig wäre, um so etwas zu erschaffen ...«

In Phönix' Brust breitete sich ein sanftes, warmes Gefühl aus. Eisgard war schön, ein Ort der Wunder. Sie hatte ihre Macht immer als etwas Zerstörerisches und Gefährliches wahrgenommen, aber vielleicht stimmte

das gar nicht, oder es steckte mehr dahinter, als sie vermutete. Möglicherweise war ihr immer noch nicht ganz klar, wozu sie fähig war, wie weit ihre Macht eigentlich reichte. Plötzlich stieg ein aufgeregtes Blubbern in ihr auf. Dann fiel ihr der Schattensaum wieder ein, und es fühlte sich an wie eine Tür, die ihr vor der Nase zugeschlagen wurde. Trotz Zeniths Wärmezauber wurde es Phönix eiskalt.

»Hier.« Zenith blieb plötzlich stehen und wies mit einer Kopfbewegung nach oben. »Das ist der Horst.«

Phönix zwang ihre Gedanken, in die Gegenwart zurückzukehren, und blickte auf. Sie starrte, blinzelte und – was erstaunlich war – lachte.

»Das sieht verdammt gefährlich aus.«

OceanofPDF.com

42. KAPITEL



Hoch über ihren Köpfen, am höchsten Punkt der Welle, befand sich eine glatte, flache Plattform aus Eis. Es gab kein Geländer, nichts, woran man sich festhalten konnte; es war wie ein winziges Floß inmitten der gefrorenen Wildheit.

»Es ist verdammt gefährlich«, sagte Zenith grinsend. »Aber heute Nacht ist es windstill, deshalb ist das kein Problem. Komm mit!«

Sie drehte sich um und stieg die Leiter hinauf, die an die Plattform gelehnt stand. Phönix folgte ihr, vorbei an Eiswirbeln und wilden Pinselstrichen aus gefrorener Gischt.

Zeniths Griff war überraschend fest, als sie sie auf die Plattform hochzog. »Was hältst du von der Aussicht?«, flüsterte sie und drehte Phönix im Kreis, damit sie alles sehen konnte.

Einen schmerzlichen Moment lang fehlten Phönix die Worte. Die Schönheit war umwerfend, sie kam wie ein atemberaubender Schlag, wenn man mit einem Lächeln gerechnet hatte. Hinter Eisgard wogte das Endlose Meer und erstreckte sich so weit das Auge reichte. Der Mond warf einen silbrigen Pfad darauf, der Phönix mit seinem Funkeln lockte. In der anderen Richtung breitete sich die glitzernde Frostige Ebene aus, deren Entfernung man in Tagen bemaß. Der Wind hatte das Eis zu Kämmen aufgetürmt, zwischen denen sich das Mondlicht wie in kleinen Tümpeln sammelte. Alles glänzte, glitzerte und funkelte. Die Luft war von einem magischen

Prickeln erfüllt, und die Feuerfäden, die Phönix durchzogen, zuckten vor Wiedersehensfreude.

Zenith beobachtete Phönix genau, dann seufzte sie. »Gut. Ich habe das schon immer für unglaublich gehalten. Aber wenn man die übrige Welt nur als Illustrationen in Büchern kennt, fehlt einem der Vergleich.«

»Es ist großartig«, flüsterte Phönix heiser.

Mehr konnte sie nicht sagen. Ihr war das Herz schwer. Das war immer der Fall, wenn sie etwas Schönes sah. Wenn doch nur ihre Eltern hier wären! Und natürlich Mohnblüte; sie wäre ganz besonders begeistert von diesem Anblick gewesen. Einen Moment lang hatte sie das Bild ihrer Schwester so deutlich vor Augen, dass sie das kleine Mädchen mit zerzausten Haaren und seliger Miene neben sich stehen sehen, ihre kleine, warme Hand in ihrer eigenen spüren konnte. Mohnblüte hatte Forschungsreisende werden wollen, und diese Vorstellung verursachte Phönix einen Kloß im Bauch. Sie würde nie erfahren, ob ihre Schwester irgendwann aus diesem Wunsch rausgewachsen wäre.

Phönix wurde bewusst, dass Zenith immer noch redete. Nur schwer konnte sie sich darauf konzentrieren, was sie sagte. Es waren Erzählungen von Eisgard. Wie sie sich als Kind mal aufs Dach geschlichen hatte, um bei einer Befiederung zuzusehen, und welchen Ärger sie bekommen hatte, als sie erwischt worden war. Wie sich vor Jahren fünf Schreckschleicher in den Klippen direkt unter Eisgard eingerichtet hatten und niemand den Palast hatte verlassen können, bis sie den Zauber wiedergefunden hatten, mit dem sie sich vor den Schrecklichtern schützen konnten. Sie erzählte von den seltsamen Wesen, die sie manchmal draußen auf dem Eis und dem Meer sahen: die Doliphine, Sturmfludern und einmal sogar einen Eisriesen.

»Der Boden hat gebebt«, flüsterte Zenith ehrfurchtsvoll. »Obwohl der Riese eine Tagesreise entfernt war. Wir haben ihn durch ein Fernglas gesehen. Das werde ich nie vergessen.«

Im Gegenzug erzählte Phönix von ihrem Leben in der Jägerloge, vom Training dort, von den legendären Jagden, über die sie etwas lernten. Zenith hörte mit derart wissbegieriger Miene zu, dass Phönix immer weitersprach. Und plötzlich stellte sie fest, dass sie Zenith von Silber und Hund erzählte; davon, wie sehr sie Fünf und Sechs gehasst hatte, als sie ihre Reise in den

Frostigen Forst begonnen hatten, um Sieben zu befreien, von Funkenflug und Eichenhammer, Siegs entsetzlichem Verrat und Phönix' Angst vor dem Krock. Wie ein Schwall strömte alles aus ihr heraus, während Zenith und sie nebeneinandersaßen, bis der Himmel im Osten heller wurde und sich die eisigen Inseln aus Mondlicht auflösten.

Als sie geendet hatte, lag Zeniths Kopf auf ihrer Schulter, und ihr Atem ging ruhig und tief. Phönix saß ganz still da, um sie nicht zu wecken, ihr Herz war so erfüllt wie lange nicht.

Auch ihr mussten die Augen kurz zugefallen sein.

Mohnblüte saß mit dem Rücken zu ihr, ihr schwarzes Haar wurde von einer aufkommenden Brise erfasst.

»Mohnblüte?«, murmelte Phönix. Der verblassende Mond tauchte ihre Schwester in silbriges Licht, und Phönix hob eine Hand, um die Augen abzuschirmen.

»Er kommt, Sperling«, sagte ihre kleine Schwester mit glockenheller Stimme.

»Mohnblüte!« Keuchend streckte Phönix die Hand nach ihr aus. Sie wollte ihr Gesicht wiedersehen, sehnte sich mit jeder Faser ihres Seins danach.

Eine Wolke verdeckte den Mond, und der Umriss ihrer Schwester veränderte sich in der plötzlichen Dunkelheit.

»Er kommt«, flüsterte Mohnblüte erneut, aber diesmal klang ihre Stimme tonlos, so leer und tot wie ein Abgrund: Es war die Stimme des Krock.

Phönix bekam Gänsehaut, aber sie streckte trotzdem die Hand nach ihrer Schwester aus.

Mohnblüte drehte sich um, und Phönix wich mit einem Entsetzensschrei zurück. Die Augen ihrer Schwester waren mit wirbelnden Schatten angefüllt, die über ihre Wimpern liefen und als teerige Tränen langsam ihre Wangen hinabrannen.

»Ich sehe dich.«

Mit einem erstickten Schrei fuhr Phönix aus dem Schlaf hoch und zuckte so heftig zusammen, dass Zenith umkippte.

»Au!«, keuchte die Hexe. Dann sah sie Phönix' Gesichtsausdruck und fügte hinzu: »Alles in Ordnung?«

Phönix' Herz hämmerte, als sie nach Luft schnappte und sich mit weit aufgerissenen Augen umsah.

»Was bei Embra?«, murmelte Zenith, die ebenfalls stirnrunzelnd den Blick schweifen ließ. Das glitzernde Eis war verschwunden, das Meer war verschwunden, sogar Eisgard unter ihnen war durch den dichten Nebel, der aufgezogen war, kaum zu sehen.

Phönix streckte eine Hand aus und schauderte, als diese auf unheimliche Art in dem wirbelnden Dunst verschwand. So dichten Nebel hatte sie noch nie gesehen. Winnie quiekte laut und ängstlich auf.

Die Eisadler irgendwo in der Nähe erfüllten die Luft mit aufgeregten Schreien.

»Spürst du das?«, fragte Phönix leise. Die Haare in ihrem Nacken kribbelten, und ihr schnürte sich die Kehle zu. Dunkle Wesen waren in der Nähe.

Zenith nickte und stand nervös auf. »Schnell«, flüsterte sie. »Wir sollten wieder reingehen.« Mit einem Schrei zog sie Phönix wieder mit sich zu Boden, als ein Eisadler aus dem Nebel auftauchte und sie beinahe flügelschlagend von der Plattform gefegt hätte.

»Chiara!« Zenith hob einen zitternden Arm zum Gruß. Auch Phönix erkannte Naras Adler wieder. »Du hast mich erschreckt. Hast du da draußen irgendwas gesehen?«

Chiara landete neben ihnen, aber ihr Gefieder war sichtlich zerzaust, ihre Augen überall gleichzeitig.

»Noch nicht«, sagte der Adler, dessen sanfte Stimme Phönix immer noch staunen ließ. »Aber wir spüren alle, dass wir nicht allein sind. Ihr solltet wieder reingehen.«

»Komm«, flüsterte Phönix und zog Zenith auf die Leiter zu.

Gemeinsam stolperten die beiden Mädchen durch den Nebel und die Treppe in den Frostpalast hinunter.

Eisgard hallte von den schönen und durchdringenden Rufen der Eismütter wider.

Phönix bekam Angst. Was, wenn irgendetwas mit dem Schattensaum passiert war? Hatte er sich aus seinem Gefängnis befreit, während sie geschlafen hatte?

»Komm«, rief sie und beschleunigte ihre Schritte. »Wir müssen rausfinden, was los ist.«

OceanofPDF.com

43. KAPITEL



Auf der Treppe begegneten sie Fünf und Sechs, die gerade aufgestanden waren und beide äußerst verwirrt wirkten.

»Was ist mit den Kugellichtern passiert?«, fragte Sechs. »Das in meinem Zimmer ist gerade erloschen wie eine Kerze!« Er zeigte auf ein Licht, das sich unbestimmt über ihren Köpfen bewegte. Es flackerte eigenartig, dann ging es blinkend aus.

Sie starrten alle die Stelle an, an der das Licht gewesen war. Das Nachglühen verblasste langsam.

»Für meinen Geschmack etwas zu ähnlich wie in der Krypta«, sagte Fünf leichthin, aber damit konnte er niemanden täuschen; sie wechselten einen unbehaglichen Blick, bevor sie gemeinsam die Treppe hinabstiegen.

Vor ihnen erlosch ein weiteres Kugellicht und tauchte die Treppe in Dunkelheit. Phönix holte dankbar den Mondstein aus der Tasche, der augenblicklich zum Leben erwachte und sein beruhigendes, silberblaues Licht um sie herum verbreitete.

»Was bei Embra?«, flüsterte Sechs. Einen Augenblick dachte Phönix, dass er noch immer von den Lichtern sprach, von denen gerade wieder eins erloschen war. Dann sah sie ihn die Wand anstarren. »Phönix, Fünf, Zenith, seht euch das an!« Er winkte sie zu sich.

Fünf machte ein angeekeltes Geräusch. »Iih, schon wieder einer von *denen*. Warum hat man eigentlich nie etwas dagegen unternommen?«

Phönix beugte sich vor und hielt den Mondstein näher an die Wand, bevor sie zurückzuckte. Das Gesicht eines Glimmers starrte ihr entgegen, als das Licht des Mondsteins die Eisschichten durchdrang und das grobe Reptiliengesicht und die gezackten Zähne zum Vorschein brachte. Der mächtige Körper des Wesens war mit perlmuttartigen Schuppen und spitzen Stacheln bedeckt, und seine vier Gliedmaßen endeten alle in gefährlich langen Klauen.

»Schaut genauer hin«, sagte Sechs dringlich.

Fünf warf ihm einen besorgten Blick zu. »Sechs, das ist zwar ein dunkles Wesen, aber es ist schon jahrhundertlang in dieser Wand gefangen, weißt du noch? Es ist mehr als tot.«

»Warum bewegt es sich dann?«, fragte Sechs mit fester Stimme und hielt den Blick unverwandt auf den Glimmer gerichtet.

»Das bildest du dir ein.« Um seine Ansicht zu beweisen, beugte Fünf sich vor und klopfte schnell auf das Eis. »Siehst du? Alles in Ordnung.«

Unter dem Eis ballten sich die Krallen des Wesens ganz langsam zu Fäusten. Als es die Augen aufklappte, sahen die vier gerade noch, wie sich das leuchtende Orange in ein schmieriges Schattenschwarz verwandelte.

Sie standen alle in ungläubigem Staunen da.

»Bitte sagt mir, dass wir nur halluzinieren«, murmelte Fünf.

Das Eis über dem Gesicht des Glimmers zerriss mit einem peitschenartigen Knall.

»Zurück!«, rief Phönix und nahm eine Axt vom Rücken. Das Wesen wand sich unter dem Eis und versuchte sich zu befreien. Ein weiterer Riss zog sich über die glatte Oberfläche.

Zenith machte mit weit aufgerissenen Augen einen Satz zurück. »Unmöglich«, keuchte sie. »*Unmöglich!*«

Knirschend und ächzend platzte die Wand auf, und Eissplitter regneten auf sie herab. Und plötzlich stand ein ausgewachsener Glimmer vor ihnen.

»Macht so viel Lärm wie möglich!«, rief Phönix, die sofort aktiv wurde. »Versucht ihn zu verwirren!«

Sechs nickte, stolperte rückwärts und griff nach seinem Bogen.

Der Kopf des Wesens zuckte in seine Richtung.

»Pass auf, Sechs!«, rief Phönix. Sie versuchte verzweifelt, sich an den Eintrag über Glimmer in *Magische Tierwelt* zu erinnern.

Ihre Gestalt kann variieren ... aber charakteristische orangefarbene Augen ... Ihr Sehvermögen ist außerordentlich gut ausgeprägt und darauf verlassen sie sich ...

... die Fähigkeit zu ... Die beste Verteidigung ... Kampfhaltung Rücken an Rücken ... ist stark, aber ... auf übliche Art getötet werden.

Aggressionspotenzial: 8/10

Bedrohungsausmaß: 8/10

Schwierigkeitsgrad der Bekämpfung: ?/10.

Phönix biss die Zähne zusammen, sie hatte mehr vergessen, als sie im Gedächtnis behalten hatte. Und es gab etwas besonders Wichtiges, was man bei Glimmern berücksichtigen musste, aber was war das? Sie versuchte sich verzweifelt an die fehlenden Informationen zu erinnern – vergeblich.

Der Glimmer geiferte jetzt, und lange Spuckefäden hingen ihm aus dem Maul.

»Uäh«, murmelte Fünf. »Was meint ihr, wann der zum letzten Mal was zu fressen gekriegt hat?«

Zenith schüttelte entsetzt den Kopf. »Der steckt schon mein ganzes Leben lang da in der Wand!«

Fünf schnaubte, während Sechs und er näher zusammenrückten. »Na großartig. Dann ist er bestimmt vollkommen ausgehungert.« Er riskierte einen Blick auf Phönix. »Was müssen wir wissen?«

Während er noch sprach, stürzte sich der Glimmer mit im Mondsteinlicht schimmernden Schuppen auf ihn. Fünf hieb heftig mit dem Schwert nach ihm, und er zuckte zurück.

»Äh ...« Phönix zögerte und packte ihre Äxte fester, als das Wesen sie mit hungrigem Blick umkreiste.

»Der Hauptaspekt ist die Unsichtbarkeit«, sagte Zenith, der es irgendwie gelang, ganz sachlich zu klingen.

Phönix stöhnte. Wie hatte sie das nur vergessen können?

»Der hier ist ausgewachsen«, fuhr Zenith fort, »das heißt, er wird jetzt jeden Moment ...«

Wie auf Befehl verschwand der Glimmer.

»Unsichtbarkeit?«, murmelte Fünf und ließ den Blick über den offenbar leeren Platz vor sich schweifen. »Na großartig.«

Zenith fluchte leise und flüsterte ein Wort in Stummer Sprache. Über ihr tauchte ein rotes Licht auf. »Verteidigungszauber«, flüsterte sie. »Der hilft uns, wenn sich der Glimmer an einen von uns anschleicht.«

Phönix zog Zenith zu sich, bis sie beide nebeneinander mit dem Rücken zur Wand standen. Ganz leise ging sie in die Hocke, um den Mondstein auf dem Boden abzulegen und die andere Axt vom Rücken zu nehmen.

Wortlos hob sie den Finger an die Lippen. Fünf, Sechs und Zenith nickten.

Sie hielt den Atem an, um ihr klopfendes Herz zu beruhigen, und lauschte angestrengt. Sie hörte das leise Klirren von Eiskristallen, die immer noch an der Stelle, an der der Glimmer aus der Wand geplatzt war, herunterfielen, Fünfs und Sechs' Atmung und ... Phönix runzelte die Stirn und versuchte das leise, sanfte Geräusch einzuordnen: das Kratzen von Krallen auf Eis am Rand des Mondsteinlichts.

Gerade rechtzeitig gab sie den anderen ein Zeichen. Der Glimmer sprang Sechs an, und der Mondstein enthüllte ihn, sobald er sich in seinen Lichtkreis begeben hatte. Zeniths Verteidigungszauber raste auf das Wesen zu, traf es mit Wucht auf der Brust und schleuderte es rückwärts. In schneller Folge durchbohrten es drei von Sechs' Pfeilen, und kurz darauf war Fünf da, der sein Schwert in einem tödlichen Bogen schwang und ihm den Kopf abschlug. Die schmierige Schwärze tropfte aus seinen Augen und verschwand.

Einen Moment sprach keiner von ihnen, sie waren alle viel zu entsetzt, um sich zu rühren.

»Schaut mal!«, hauchte Zenith dann.

Sie zeigte auf die Wand, aus der der Glimmer aufgetaucht war. Das Eis schien sich selbst zu reparieren. Große und kleine Splitter klirrten leise, während sie sich ineinandersoben und die gezackte Wunde heilten, bis die Wand wieder glatt und unversehrt war.

»Irgendetwas hat die Magie in Eisgards Wänden überwältigt, um den Glimmer rauszulassen«, flüsterte Zenith langsam. »Und jetzt repariert sich die Magie selbst.«

»Könnte so was auch in der Krypta passiert sein?«, flüsterte Phönix. »Falls ja, haben wir möglicherweise gerade gesehen, wie der Berster hier reingekommen ist.«

Sechs nickte. »Und der Lefzenlecker.«

»Aber ... der Glimmer war doch *tot*«, sagte Fünf. »Wie wurde er wieder zum Leben erweckt?«

Zenith schüttelte den Kopf, und alle schwiegen.

»Die Augen des Glimmers sahen genauso aus wie die der Statuen«, sagte Sechs schließlich, und es klang fast wie eine Frage.

Bevor irgendjemand etwas anmerken konnte, ertönte ein Schrei weiter unten am Schlemmerbaum und hallte vom Eis um sie herum wider.

»Das klingt gar nicht gut.« Fünfs Blick huschte zwischen dem toten Glimmer und der Richtung, aus der der Schrei gekommen war, hin und her.

»Kommt«, sagte Phönix düster, schulterte ihre Äxte und hob den Mondstein wieder auf.

Ein weiterer Schrei gellte durch den Palast, und die vier rannten los – hinein ins Ungewisse.

OceanofPDF.com

44. KAPITEL



Während das Grüppchen die Treppe hinunterstürmte, verschwanden die Kugellichter um sie herum, bis die einzigen Lichtquellen das sanfte Leuchten des Eises selbst und der Mondstein in Phönix' Hand waren. Die Wirkung war unheimlich, Licht und Schatten huschten umher und spielten ihnen Streiche.

Sechs' Hand hielt Phönix plötzlich zurück. »Da kommt was«, flüsterte er, hob einen Finger an die Lippen und spannte lautlos seinen Bogen. Neben ihm zog Fünf sein Schwert.

Winnie zuckte auf Phönix' Schulter mit dem Schwanz, seine Aufregung war deutlich spürbar, als sie nach einer ihrer Äxte griff, und er krallte sich an ihr fest.

»Hatte ich schon erwähnt, dass ich kein gutes Gefühl habe?«, murmelte Fünf.

Um die Biegung der Treppe kamen vier Gestalten gehuscht. Nara führte den Trupp an, dahinter folgten Sieben, Thea und Libbet.

»Beim frierenden Frost, zum Glück habe ich euch gefunden«, sagte die Hexe keuchend.

Phönix lockerte erleichtert ihren Griff um die Axt.

In diesem Augenblick wurde Eisgard von einem Dröhnen erschüttert, das hundertmal lauter war als das rhythmische Rauschen des Endlosen Meeres.

Nara warf einen Blick hinter sie und presste die Lippen aufeinander.

»Was war das? Was ist los?«, fragte Zenith, die sich nach vorn durchdrängte.

»Im Nebel da draußen haben sich dunkle Wesen versammelt«, sagte Nara schnell. »Offenbar versuchen sie in Eisgard einzudringen.« Ihr Tonfall war unbeschwert, aber sie konnte sie nicht täuschen.

Winnie fiepte leise und verschwand unter Phönix' Bärenfell.

Libbet griff hinter Nara nach Theas Hand.

Nara schüttelte sich und wandte sich an Zenith. »Thea, Libbet, Sieben und du sucht euch einen sicheren Ort, wo ihr bleibt, bis das hier vorbei ist.« Dann wandte sie sich an Phönix, Fünf und Sechs. »Würdet ihr bei ihnen bleiben? Sie beschützen?«

»Uns beschützen?«, entgegnete Zenith beleidigt. »Ich bin sehr gut selbst in der Lage ...«

»Ruhe, Zenith!« Dass Nara die Geduld verlor, verschlug allen die Sprache. Als die Hexe erneut das Wort ergriff, zitterte ihre Stimme im Versuch, ruhig zu bleiben. »Da draußen sind mehr Wesen, als ich je gesehen habe, und wir sind zu wenige, um den Eispalast zu verteidigen.« Sie hob eine Hand, um Zeniths Einspruch abzuwehren. »Du kannst uns nicht helfen, bevor du nicht befiedert bist. Das geht einfach nicht. Was du dagegen tun kannst, ist dafür zu sorgen, dass Thea und Libbet in Sicherheit sind. Wirst du das tun, Zenith? Versprich es mir.«

Zenith hatte die Fäuste geballt, aber sie nickte. Eine kurze, wütende Kopfbewegung.

Phönix konnte den Blick nicht von Nara abwenden, und sie bekam Angst. »Das ist der Schattensaum«, flüsterte sie. »Er hat die Wesen angelockt.«

Nara zuckte zusammen, als ein weiteres Dröhnen Eisgard erschütterte. »Ich muss zu den Eismüttern zurück, ihnen helfen, unsere Verteidigung zu organisieren.« Sie sah Phönix an. »Aber ich denke, du hast recht.«

Plötzlich fiel Phönix ihre Idee von gestern Nacht wieder ein. »Warum öffnest du nicht das Portal nach Kliff? Dann könntet ihr alle hindurchfliehen, ich stelle mich dem Schatten, und selbst wenn ich scheitere ...«

»Du wirst nicht scheitern!«, sagte Nara entschieden. Sie wirkte ärgerlich, dass Phönix diese Möglichkeit überhaupt in Erwägung gezogen hatte. »Und wir Hexen werden Eisgard *niemals* verlassen; dies ist schon seit einem Jahrtausend unser Zuhause. Wir werden es nicht aufgeben, wenn es uns braucht, und dich allein der Gefahr überlassen.«

»Genau«, fügte Fünf verärgert hinzu. »Und dass wir dich alleinlassen, kannst du auch vergessen. So weit kommt's noch!«

Phönix' Magen wand sich plötzlich wie ein Sack Würmer, aber sie zwang sich zu nicken und richtete sich auf. Jetzt war nicht die Zeit für Diskussionen. »Ich Sorge dafür, dass die anderen in Sicherheit sind, dann gehe ich direkt zum Schattensaum«, sagte sie zu Nara. »Ich ... ich werde ihn zerstören.« *Oder es versuchen.*

»Wir treffen uns dort.« Nara war jetzt wieder ruhig und drückte Phönix' Schulter. »Du wirst nicht allein sein.«

Phönix nickte schnell und versuchte vergeblich, ein Lächeln zustande zu bringen. Nara hatte sich bereits abgewandt und verschwand um die Biegung der Treppe. Ihre Schritte verhallten schnell, als sie zum See hinunterrannte.

Ein weiterer Einschlag erschütterte den Frostpalast, und eine Handvoll Eis regnete im Licht des Mondsteins glitzernd auf sie herab.

»Wird Eisgard einstürzen?«, flüsterte Libbet.

»Natürlich nicht«, fuhr Zenith sie an. »Sei nicht albern.« Sie nahm das kleine Mädchen an der Hand und zog sie hinter sich die Treppe hoch. »Kommt mit – wir gehen zum Horst.«

Libbet grinste und war wieder guten Mutes, als sie Zenith folgte, aber Thea warf stirnrunzelnd einen Blick die Treppe hinunter.

»Glaubst du, der Horst ist sicher genug?«, fragte Phönix, die Zenith ebenfalls folgte. In einer Hand hielt sie die Axt, in der anderen den Mondstein.

»Ja«, sagte Zenith. »Dort können wir die Mädchen auf einen Eisadler setzen, der sie in Sicherheit bringt.«

»Was?«, platzte Thea heraus. »Das hat Nara nicht gesagt! Sie hat uns nicht gesagt, dass wir den Frostpalast verlassen sollen, und das will ich auch nicht! Ich laufe nicht weg, nur weil ...«

»Das ist kein Weglaufen«, schnauzte Zenith sie an. »Sondern ein taktischer Rückzug. Wenn ein Eisdadler sich um euch kümmert, kann ich den Hexen helfen, Eisgard zu verteidigen.«

Thea keuchte. »Das heißt, du kommst noch nicht mal mit?« Ihre Schritte verlangsamten sich, und Zenith packte sie am Arm und zerrte sie hinter sich her.

»Sei nicht dumm«, zischte Zenith. »Du weißt, dass wir in Schwierigkeiten stecken, und du hast Nara doch gehört: Es gibt nicht genug von uns, um den Eispalast zu verteidigen. Willst du wirklich, dass ich euch babysitte, anstatt unser Zuhause zu verteidigen?«

Phönix erschrak, als sie den verletzten Gesichtsausdruck der jüngeren Hexe sah.

»Nein«, sagte Thea leise.

Sechs huschte neben Phönix. »Findest du das in Ordnung?«, murmelte er.

Phönix biss sich auf die Lippe. »Wenn die Mädchen auf einem Eisdadler wirklich in Sicherheit sind, dann ja. Ich muss mich sowieso um den Schattensaum kümmern, aber ...«

»Wenn sie in Sicherheit sind, könnten Fünf und ich Zenith und den Hexen helfen«, unterbrach Sechs sie eifrig. »Da unten sind dunkle Wesen, und wir sind Jäger. Wir könnten uns nützlich machen!«

»Ich auch!«, rief Sieben, die von der Anstrengung, so viele Stufen hinaufzurennen, atemlos keuchte.

»Du bist keine Jägerin, Sieben.« Sechs wirkte besorgt.

»Ich habe euch alle in unserem letzten T...training b...besiegt.« Siebens Stimme wurde lauter.

»Erstens: Das ist ewig her«, sagte Fünf grob. »Zweitens: Seitdem hast du nicht mehr trainiert. Drittens: Du hast uns nicht *wirklich* besiegt. Wenn wir dich mitnehmen, reißt Raureif uns die Köpfe ab.«

Sieben wandte sich hoffnungsvoll an ihren Bruder, aber Sechs schüttelte ebenfalls den Kopf. »Kann sie mit Thea und Libbet fliegen?«, fragte er Zenith und wich Siebens Blick aus.

»Natürlich«, antwortete Zenith ernst.

Phönix nahm Siebens Hand. Sie sah Verzweiflung und etwas wie Entsetzen in ihrem Blick. »Es wird alles gut«, murmelte sie. »Es ist besser,

wenn du bei Thea und Libbet bleibst. Sie haben Eisgard noch nie verlassen, weißt du?« Sieben wirkte nicht überzeugt. »Du bist noch keine Jägerin.« Phönix hoffte, Sieben würde nicht weiter darauf bestehen. Sie wollte es nicht laut aussprechen, aber Sieben war als Kämpferin nicht gut genug, um ihnen zu helfen.

Sieben nickte betrübt. Phönix atmete erleichtert aus.

Die Gruppe stürmte weiter die Treppe hinauf, vorbei an dem toten Glimmer und, weiter vorne, an einem sich gerade verschließenden Spalt in der Wand, durch den ein weiterer Glimmer ausgebrochen sein musste.

»Seht nur!« Libbet zeigte japsend darauf.

Zenith zog sie mit zusammengebissenen Zähnen weiter. Phönix und Fünf setzten sich mit gezückten Waffen an die Spitze der Gruppe. Nichts sollte sie unvorbereitet treffen.

»Keine Pause und keine weiteren Fragen«, knurrte Zenith. »Wir müssen euch hier rausbringen.«

Hinter ihnen ertönte noch ein lautes Dröhnen, das durch den ganzen Palast hallte und die Stufen unter ihren Füßen erbeben ließ. Zenith lief schneller, der Schweiß stand ihr auf der Stirn, ihr blauer Umhang wehte hinter ihr.

Kurz darauf standen sie wieder draußen auf dem Dach, und der Horst zeichnete sich blassgrau vor dem schweren, dämmrigen Himmel ab.

Phönix steckte den Mondstein ein. Dankbar sah sie, dass der Nebel zurückgewichen und zu den unteren Ebenen Eisgards abgesunken war. Schwaches Winterlicht drang durch die dichten Wolken über ihnen, während der undurchdringliche Nebel unter ihnen dunkel blieb.

»Man kann gar nichts sehen«, murmelte Sechs und blickte hinab. »Dort könnte sich eine ganze Armee verbergen, und man wüsste es nicht.«

Fünf umschlang sich zitternd mit den Armen und Zenith belegte die ganze Gruppe mit einem Wärmezauber.

»Danke«, sagte Phönix gleichzeitig mit Fünf und Sechs. Sieben war ganz blass und schien kaum zu bemerken, dass die eisige Kälte gewichen war.

»Schnell.« Zenith schob Thea, Sieben und Libbet von der Treppe weg zur Leiter, die zu der Plattform aus Eis hinaufführte. Im Rennen sah sie sich mit gerunzelter Stirn suchend um. »Wo sind denn die ganzen Eisadler?«

Phönix folgte ihrem Blick. Das Eis über ihnen, das in der Nacht so voller Federn und Bewegung gewesen war, lag still da. Eine dunkle Vorahnung durchströmte sie. Noch bevor sie den Mund öffnen konnte, winkte Sechs sie beiseite.

»Wir halten hier Wache und rufen, wenn wir irgendwas die Treppe heraufkommen hören. Du begleitest Zenith.« Er musterte sie durchdringend und senkte die Stimme. »Sorg dafür, dass Sieben in Sicherheit ist.«

Phönix nickte kurz, gerührt von seinem Vertrauen in sie, dann rannte sie über den eingesunkenen Pfad zwischen den aufgetürmten Eisschichten auf die Leiter zu, um Zenith und die anderen einzuholen. Sie hörte, wie die junge Hexe über ihrem Kopf einen kurzen, durchdringenden Pfiff ausstieß, gefolgt von einem längeren Ton. Das Geräusch hatte etwas Unheimliches, Gespenstisches an sich. Phönix bekam Gänsehaut, als sie sich die Axt wieder auf den Rücken hängte und loskletterte. Kurz darauf zog sie sich neben Sieben auf die Plattform hinauf und ließ den Blick suchend über die Eisschnörkel unter sich und den tief hängenden, Schnee ankündigenden Himmel über sich schweifen.

»Schaut mal!« Libbet zeigte plötzlich nach oben auf die Wolke.

»Was ...« Zenith brach ab.

Winnie wurde von Neugier übermannt und steckte den Kopf aus Phönix' Bärenfell. Er folgte Libbets Blick und jaulte vor Angst leise auf.

Über ihnen kreisten Gestalten: Große, blasse Flügel vertrieben die Wolken, während kleinere dunkle Schatten, die gezackt und eigenartig aussahen, sie attackierten.

»Glitzergleiter!« Sieben schnappte nach Luft.

Während sie noch sprach, löste sich eins der Wesen aus der Gruppe und schoss mit furchterregender Geschwindigkeit auf sie herab. Phönix war erstarrt, sie konnte die Augen nicht davon abwenden. Auf den ersten Blick sah der Glitzergleiter aus wie ein großer Vogel. Aber er war kein Vogel. Er machte einen ausgemergelten, abgerissenen Eindruck. Der Kiel unter seinem Brustbein saß irgendwie schief, seine Brust unter den schmierig schwarzen Beinahefedern war eingesunken. Sein Schnabel war unglaublich lang und voller Zähne, die Flügel durchsichtig, sodass ihre Form sich je nach Lichteinfall veränderte.

Er stieß einen Schrei aus, der wie das Weinen eines Kindes klang und Phönix ins Hier und Jetzt zurückholte. Winnie tauchte wieder unter ihr Fell ab, als sie sich vor die anderen stellte und die Äxte vom Rücken nahm. Das Wesen schoss mit herzerreißendem Geschrei und Furcht einflößendem Anblick wie ein rachsüchtiger Geist durch die Luft. Im Sturzflug fiel das schwache Licht auf die Vorderseiten der Flügel, woraufhin sie wie Klingen funkelten. Und plötzlich fiel Phönix aus *Magische Tierwelt* ein, dass es wirklich Klingen waren. An den Rest des Eintrags erinnerte sie sich nur noch bruchstückhaft.

Diese tödlichen Wesen treten in Schwärmen auf. Sie sind in der Lage, im Fliegen mit ihren ausgesprochen scharfen Flügeln ... zu durchtrennen. Man sollte sich nicht von ihren mit Zähnen versehenen Schnäbeln ablenken lassen ... den größten Schaden richten die Flügel an ...

Aggressionspotenzial: ?/10.

Bedrohungsausmaß: ?/10.

Schwierigkeitsgrad der Bekämpfung: ?/10

Libbets Schrei vermischte sich mit dem des Wesens, als Zenith die Hände und Phönix die Äxte hob und ihr Blick die abscheuliche Gestalt in sich aufnahm. Möglicherweise konnte sie sich nicht mehr an die Werte des Wesens erinnern, aber ein Blick genügte, um zu erkennen, dass schon *ein* Glitzergleiter unglaublich gefährlich war, geschweige denn ein ganzer Schwarm.

Dann tauchte ein Eisadler aus den Wolken dahinter auf, die Flügel im Sturzflug eng angelegt.

»Chiara!«, rief Thea.

Naras Adler erwischte den Glitzergleiter erst kurz über ihrem Kopf, drängte ihn ab und schleuderte ihn gegen eine gebogen aufragende Eiswand. Der Glitzergleiter strampelte wütend, versuchte, seine Krallen in Chiaras Bauch zu versenken, und hackte mit seinem gezackten Schnabel auf sie ein. Aber Chiara war zu stark. Ein paar Schläge mit ihren

funkelnden Klauen, und das schwarze Blut des Wesens rann über das Eis hinab. Kurz darauf stürzte auch der Glitzergleiter selbst in die Tiefe.

Einen Moment später duckten sie sich alle, als der Eisadler direkt über ihren Köpfen eine enge Kurve flog, um am anderen Ende der Plattform zu landen. Er plusterte sich auf und musterte die Gruppe.

»Seid ihr verletzt?«, fragte Chiara besorgt. Phönix bemerkte, dass sie ein Auge auf sie gerichtet hatte und das andere auf den Himmel über ihnen. Eine tiefe Wunde unter ihrem Auge färbte ihr Gefieder rot.

»Nein.« Zenith schluckte. »Was ist da oben los?«

»Der größte Glitzergleiterschwarm, den ich je gesehen habe.« Chiara kratzte mit ihren Krallen über das Eis. Sie schüttelte sich und kam näher. »Und was ist im Frostpalast los? Nara ist in Gefahr – das spüre ich.«

»Wir werden auch vom Boden aus angegriffen«, sagte Zenith schnell. »Dunkle Wesen versuchen in den Frostpalast einzudringen. Nara hat mich gebeten, Thea und Libbet in Sicherheit zu bringen. Kannst du sie tragen?«

»Und Sieben«, fügte Phönix hinzu.

Als Antwort senkte Chiara leicht den Kopf. »Natürlich.« Der große Vogel sah die drei Mädchen beunruhigt an. »Ich fürchte allerdings, es wird kein einfacher Flug werden. Könnt ihr euch festhalten und still sein, was auch geschieht?«

Thea und Libbet nickten bleich. Plötzlich wurde die Gefahr konkret. Sieben trat näher und legte Libbet beruhigend die Hand auf die Schulter. »Es wird alles gut«, flüsterte sie.

»Wir müssen den Glitzergleitern ausweichen«, fuhr Chiara fort. »Die Wolken verdecken sie, aber sie können auch uns Deckung bieten, wenn wir es schlau angehen. Schnell, steigt auf.«

Zenith half zunächst Thea hinauf, dann hob sie Libbet auf den Rücken des Eisadlers. Als Letztes stemmte Phönix Sieben hoch und bemerkte, wie diese zitterte. Sieben saß stocksteif hinter Thea, die Augen weit aufgerissen und auf den Hinterkopf der jungen Hexe gerichtet. Sie wirkte überaus verängstigt.

»Es ist nur für eine Weile«, sagte Zenith tröstend, aber ihr Lächeln wankte, als Libbet Tränen über die Wangen liefen. »Chiara wird für eure Sicherheit sorgen.«

»Wir sollten hierbleiben«, flüsterte Thea, die großen Augen auf Zenith gerichtet. »Wir sollten nicht einfach so weglaufen.«

Sieben saß so starr hinter Thea, dass Phönix Angst hatte, sie könne runterfallen. Winnie huschte erneut auf ihre Schulter, um ihr ermutigend zuzufiepen, aber Sieben schien ihn nicht zu hören.

Dann breitete der große Eisadler die Schwingen aus, und seine mächtigen Schläge verursachten einen eisigen Luftstrom, von dem es Phönix kalt den Rücken runterlief. Zenith stellte sich neben sie, und sie folgten Chiara mit dem Blick, während der Eisadler immer höher zu den Wolken aufstieg, die gleichzeitig Schutz boten und Gefahr bargen.

»Ich muss zum Schattensaum«, murmelte Phönix und unterdrückte ihre Angst, als sie dem Vogel nachsah.

Zenith nickte kurz und wandte sich bereits zum Gehen, da stieß sie einen entsetzten Schrei aus, während ihr Blick immer noch auf Naras Eisadler gerichtet war.

Phönix sah gerade rechtzeitig auf, um zu sehen, wie sich der schöne Vogel veränderte. Eben noch flog Chiara dahin, dann plötzlich wurden ihre ausgestreckten Schwingen von einer entsetzlichen Reglosigkeit erfasst, und der lebendige Schimmer ihres Gefieders verwandelte sich in ein eisiges Funkeln.

»Nein«, hauchte Zenith. Dann ein ohrenbetäubender Schrei: »NEIN!«

Thea, Sieben und Libbet konnten nur einmal kurz aufschreien, bevor Chiara unter ihnen zerfiel, und ihre anmutigen Umrisse sich in nichts als glitzernden Eisstaub verwandelten.

Die drei Mädchen stürzten Richtung Boden.

45. KAPITEL



»Thea! Libbet!« Die Schreie brachen aus Zenith hervor, und ohne nachzudenken rannte sie los und wollte schon über den Rand des Horsts laufen, als Phönix sie so heftig zurückzernte, dass die Hexe zu Boden stürzte.

In Phönix' Ohren rauschte es. Sie sah, wie Sieben fiel und unter dem bleiernen Himmel mit Armen und Beinen ruderte. Winnies Entsetzensschreie waren ohrenbetäubend, und hinter sich hörte sie auch Sechs brüllen. Ihre Gedanken peitschten hin und her wie eine Fahne im Sturm. Ihre Brust schnürte sich zu, und sie musste würgen.

Und dann plötzlich fielen die Mädchen nicht mehr.

Es dauerte einen Moment, bis Phönix verstand, was geschehen war. Die drei Mädchen hingen in der Luft und schrien immer noch, aber sie stürzten nicht mehr abwärts. Zenith lag auf dem Rücken, die Arme ausgestreckt, und beschwor mit den Lippen lautlose Magie herauf.

Phönix hielt den Atem an, bis ihre Lunge brannte. Sie fürchtete, irgendetwas zu tun, das Zeniths Konzentration stören konnte. Doch diese holte Thea, Libbet und Sieben langsam und gleichmäßig auf die Plattform zurück.

Die drei Hexen klammerten sich aneinander. Sie waren so entsetzt, dass sie noch nicht mal weinen konnten.

»Du hast uns gerettet«, flüsterte Thea, die Arme fest um Zenith geschlungen.

»Natürlich«, entgegnete diese mit brüchiger Stimme.

»Zenith wird uns immer retten.« Libbets ganzer Körper zitterte vor Schreck.

Phönix spürte die Angst, die Sieben ausstrahlte, und schlang die Arme um sie. »Es tut mir leid«, flüsterte sie. Sieben nickte stumm und reagierte erst, als Sechs' bleiches Gesicht am Kopf der Leiter erschien.

»Mir geht es gut«, murmelte sie, als er sie in den Arm nahm. »Wirklich, es ist alles in Ordnung.« Nach einem kurzen, aber erkennbaren Kampf mit sich selbst, wandte sie sich an Zenith. »Dank dir«, sagte sie steif.

Zenith lachte schwach und setzte sich plötzlich hin. »Was machen wir jetzt?«, fragte sie Phönix. »Wir können sie nicht auf einen anderen Eisadler setzen. Du hast ja gesehen, was passiert ist.«

Ein sanfter Regen aus glitzerndem Eisstaub ging über ihnen nieder, und Phönix streckte mit zugeschnürter Kehle die Hand aus, um ein wenig davon aufzufangen. »Was ist passiert? Heißt das ... Ist Nara ...?« Sie konnte die Frage nicht aussprechen.

»Tot.« Zenith barg das Gesicht in den zitternden Händen.

Winnie quiekte, und Phönix schwankte vor Entsetzen.

Nein, das konnte nicht wahr sein.

»Phönix! Sechs!« Zwischen den Zacken und Windungen des Eises stieg Fünfs Stimme auf und weckte sie aus ihrer Erstarrung. »Ihr solltet besser runterkommen.«

»Hört mal ...«, sagte er, als sie kurz darauf neben ihm standen.

Phönix hielt den Atem an, verdrängte die Gedanken an Nara und lauschte. Von unten hörte man deutlich Schritte, die die Treppe heraufpolterten und sich eilig näherten.

»Das könnten die anderen Hexen sein.« Zeniths Miene hellte sich auf.

Phönix schüttelte ängstlich den Kopf. »Was immer da kommt, hat Klauen.«

Sie versuchte, nicht daran zu denken, was das zu bedeuten hatte. Es waren Wesen – und zwar viele Wesen, so wie es sich anhörte –, denen es gelungen war, in den Eispalast einzudringen. Wie waren sie an den Hexen vorbeigekommen? Warum hatte niemand sie aufgehalten?

Sie verfluchte sich selbst. Jetzt saß sie hier auf Eisgards Dach fest und kam nicht an den Schattensaum heran. Dabei hatte Nara auf sie gezählt. *Alle* hatten auf sie gezählt. Was, wenn sie die Gelegenheit, ihn zu zerstören, verpasst hatte, und Eisgard – zusammen mit ganz Embra – den Preis dafür zahlen musste? Hatte sie ihr Versprechen an Mohnblüte bereits gebrochen? Wie hatte sie nur so dumm sein können?

Der Hoffnungsschimmer verschwand aus Zeniths Gesicht, und sie schob Thea und Libbet hinter sich. »Macht euch irgendwo ganz klein«, befahl sie ihnen.

»Wenn ihr irgendetwas außer uns seht oder hört, webt einen Schleier, um euch zu verstecken«, fügte Sieben hinzu.

Thea bekam große Augen, und Libbet stieß ein verängstigtes Quieken aus.

Zenith sah Sieben mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Libbet soll sich einen Schleier weben? Sie ist erst acht – und das ist einer der kompliziertesten Zauber, die es gibt.«

Das Geräusch der krallenbewehrten Klauen war jetzt ganz nah.

»Tut, was Zenith sagt«, rief Phönix Thea und Libbet zu und zwang sich, die Gedanken vom Schattensaum abzuwenden. »Versteckt euch irgendwo. Schnell.« Winnie fiepte zustimmend und schaute die beiden Mädchen sorgenvoll an. Phönix holte tief Luft. »Sieben, du auch.«

Sieben schien damit gerechnet zu haben und wappnete sich. »Ich habe meinen Dolch – ich bin nicht nutzlos. Ich kann auch was tun.«

»Wenn wir dich brauchen, rufen wir dich«, sagte Phönix rigoros.

Sieben erbleichte, und die beiden Mädchen sahen sich an. Einen Augenblick dachte Phönix, Sieben würde ihr widersprechen, aber dann drehte sie sich mit hoherhobenem Kopf um und ging davon.

»Danke«, flüsterte Sechs, eindeutig erleichtert. »Also, was genau ist der Plan?«

Phönix nickte kurz. Ihre Gedanken schwirrten. »Wir können uns nirgendwohin zurückziehen«, räumte sie ein. »Daher ist es entscheidend, dass wir diese Tür bewachen.«

»Könnten wir riskieren, es mit einem anderen Eisadler zu versuchen?«, fragte Sechs.

»Nur, wenn wir kein Problem damit haben, in den Tod zu stürzen«, schnaubte Fünf. »Und um es klar zu sagen, *ich* habe sehr wohl ein Problem damit.«

»Das wäre nur der allerletzte Ausweg«, stimmte Phönix ihm zu.

Über ihnen kreisten die Glitzergleiter; ihr hohes Kreischen durchschnitt die Luft und machte Phönix nervös. Ein sanfter, stetiger Regen aus funkelndem Eisstaub ging über ihnen nieder. Die Adler der Hexen starben. Bedeutete das, dass auch die Hexen gestorben waren?

Zenith bemerkte es ebenfalls. Lautlose Tränen liefen ihr über die Wangen, aber sie nickte, als Phönix sie ansah. »Lasst nichts hier durch. Verstanden?«, sagte sie mit rauer Stimme. Ihr Blick huschte zu der Stelle, an die Thea und Libbet gerannt waren, während sie flüsternd Verteidigungszauber heraufbeschwor und mehrere in ihre Richtung schickte.

»Wir tun, was wir können«, sagte Phönix. »Strategisch gesehen ist das hier ein guter Platz. Es können nie mehr als zwei oder drei Wesen gleichzeitig die Treppe hochkommen. Und wir können sie abfangen.« Sie warf einen Blick in den Himmel. »Aber wir müssen auch nach oben schauen.« Sie zögerte, dann fuhr sie fort: »Wenn sich eine Lücke ergibt, muss ich zum Schattensaum. Ich muss ihn zerstören. Bleibst du dann hier bei Sieben, Fünf und Sechs? So ist es sicherer.«

Bevor Zenith antworten konnte, tauchte das erste Wesen hinter der Windung in der Treppe unter ihnen auf. Es war ein Zitterprack. Feucht und unkrautbewachsen flitzte er überraschend schnell auf sie zu und hinterließ Rinnsale aus Wasser hinter sich.

Sechs' Bogensehne sirrte, und das Wesen ging zu Boden. Sein Platz wurde augenblicklich von einem Winterwolf eingenommen, der laut heulte, als er ihre Witterung aufgenommen hatte. Einer von Zeniths Verteidigungszaubern machte ihm den Garaus.

Bald war keine Zeit mehr, um die Wesen zu benennen. Sie tauchten auf, sprangen über die Leichen ihrer Vorgänger hinweg und wurden von Sechs' Pfeilen oder Zeniths Zaubersprüchen niedergestreckt. Fünf und Phönix standen mit gezückten Waffen dahinter, bereit, alles zu erledigen, was durch die Abwehr schlüpfte.

Dann drehte sich Zenith plötzlich um, packte Phönix am Handgelenk und zog sie nach vorn, damit sie ihren Platz einnahm.

»Einen Eisadler gibt es, auf dem Thea und Libbet doch sicher reiten könnten«, sagte sie keuchend. Ihre Augen glänzten fiebrig, und ein dünner Schweißfilm überzog ihre Stirn.

Instinktiv wusste Phönix, was Zenith meinte. »Du willst dich jetzt an dem Befiederungszauber versuchen, oder?«

Zenith nickte. »Wenn ich das schaffe, wissen wir, dass es sicher ist, auf ihm zu fliegen, solange ich am Leben bin.«

»Ich dachte, du dürftest davor keine Magie nutzen, sondern müsstest dich ausruhen und all diese Stärkungstränke trinken«, wandte Phönix vorsichtig ein.

Zenith nickte erneut. »Jetzt oder nie. Wie sollen wir sonst hier wegkommen?«

Phönix zeigte auf die zunehmende Anzahl dunkler Wesen unter ihnen. »Wir können das schaffen, Zenith«, sagte sie leise. »Dafür sind wir ausgebildet. Du musst dieses Risiko nicht auf dich nehmen.«

Die junge Hexe schüttelte den Kopf, ein Lächeln umspielte ihre Lippen. »Wir wissen nicht, wie viele Wesen noch da unten sind. Möglicherweise noch viel mehr. Was, wenn Sechs die Pfeile ausgehen, wenn Fünf sein Schwert nicht mehr heben kann?«

Phönix machte den Mund auf, aber Zenith ließ sie nicht zu Wort kommen.

»Nicht. Ich weiß, dass du kämpfen wirst, solange du kannst. Ich bezweifle, dass irgendjemand härter kämpfen würde als du. Und wenn du deine Äxte nicht mehr einsetzen kannst, wirst du dein Feuer entfesseln. Aber wenn dich das ausgelaugt hat? Wenn ich zu erschöpft bin, um noch einen Zauber heraufzubeschwören? Was dann? Ich weiß, jetzt fühlst du dich stark, aber was ist in einer Stunde? In zwei? In einem Tag?«

Zeniths Entschluss stand fest. »Wenn ich eine Chance haben will, dass es gelingt, muss ich es jetzt machen, solange ich noch die Kraft habe und du noch die Energie, um mich zu verteidigen.«

Ihr Blick war voller Angst und Entschlossenheit.

Phönix konnte nur nicken. Ihre Stimme versagte ihr den Dienst. Es war Fünf, der ernst sagte: »Das klingt vernünftig, Zenith. Wir beschützen dich, solange wir können.«

Sie nickte ihm dankbar zu.

»Viel Glück«, flüsterte er Zenith zu, als sie davonrannte. Sechs und schließlich auch Phönix schlossen sich seinem Wunsch an.

OceanofPDF.com

46. KAPITEL



»Phönix! Konzentrier dich!«, rief Sechs, als zwei Winterwölfe nebeneinander angeschlichen kamen. Der Erste war bereits auf sie zugesprungen und hielt mit seinem Maul auf ihre Kehle zu. In letzter Sekunde wich sie ihm aus und ließ beide Äxte mit aller Kraft auf seinen Nacken niedersausen. Noch bevor er auf dem Boden aufschlug, war er tot, und sein Schwung trug ihn an Fünf vorbei, wo er dann grausig über das Eis schlitterte.

Phönix holte zitternd Luft. Das war mehr als knapp gewesen.

»Das darf nicht noch mal vorkommen!«, rief Sechs.

Sie nickte und zwang sich, den Blick auf das finstere Treppenhaus zu richten. »Wird es auch nicht.« Mehr als alles andere wollte sie sich jedoch umdrehen und sehen, wie es Zenith erging.

»Ehrlich gesagt«, knurrte Fünf, der sie packte und nach hinten zog, um ihren Platz einzunehmen, »wenn du unbedingt zusehen willst, dann mach das.«

Sie widersprach nicht, sondern trat dankbar zurück zwischen die beiden Gruppen, sodass sie gleichzeitig die Tür im Auge behalten und Zenith zusehen konnte. Ihr Herz raste, und ihr Mund war ganz trocken.

Thea und Libbet kamen aus ihrem Versteck gekrochen. Ganz offensichtlich war ihnen bewusst, was gleich geschehen würde. Beide hielten sich im Hintergrund eng umschlungen. Zenith stand vor dem Eisblock, der mindestens doppelt so groß wie sie selbst vor ihr aufragte. Im

schwachen Licht der Morgendämmerung wirkte er grau, massiv und steinhart. Eine unmögliche Aufgabe. Wie sollte man einen Eisklumpen in ein atmendes Lebewesen verwandeln? Das ging Phönix nicht in den Kopf.

Mit einem lauten Brüllen stürzte sich Fünf auf ein nicht sichtbares Wesen im Inneren des Treppenhauses.

Zenith rührte sich nicht, sie schien ihn noch nicht mal gehört zu haben. Ihre gesamte Energie war nach innen gerichtet, ihre rechte Hand ausgestreckt. Dann musste sie etwas gesagt haben, und plötzlich war die Luft von wilder, dröhnender Magie angefüllt. Ein gewaltiges, gold geflecktes und Furcht einflößendes Leuchten stieg um sie herum auf und fesselte sie mit dicken Lichtseilen an ihren Platz.

Der Zauber sprach auch das Feuer in Phönix' Blut an, lockte es an die Oberfläche, bis ihre Fingerspitzen kribbelten. Ihr rutschte das Herz in die Hose, als sie beobachtete, wie Zeniths Magie sich um ihre Brust schlang und sich dann wie ein gekräuselter Band über ihren ausgestreckten Arm bewegte. Phönix hielt die Luft an. Ein Teil von ihr hätte gerne den Blick abgewandt, aber sie war vollkommen gefesselt.

Der Zauber wanderte an Zeniths Handgelenk vorbei bis zu ihren Fingerspitzen. Phönix sah, dass die Hexe zu zittern begann – immer stärker, je mehr die Anstrengung, so viel Macht zu kontrollieren, ihren Tribut forderte.

Unbewusst rückte Phönix näher. Die Kraft von Zeniths magischem Magnetismus zog sie an.

Aus einem von Zeniths Nasenlöchern sickerte Blut, als sich der Zauber über ihre Finger hinausbewegte und zögerlich den Abstand zwischen ihr und dem großen Eisblock überbrückte. Phönix merkte ihr die Anspannung deutlich an. Zeniths Beine zitterten, und die Fingerknöchel ihrer linken Hand waren deutlich zu erkennen. Es sah aus, als kostete es sie all ihre Kraft, auf den Beinen zu bleiben, als kostete es sie all ihre Kraft, auch nur bei Bewusstsein zu bleiben. Doch ihre Augen glühten nur so vor Entschlossenheit. Phönix spürte, dass Zenith es nicht mal gemerkt hätte, wenn die Welt um sie herum untergegangen wäre, so versunken war sie in ihren Zauber, und so gewaltig war ihr Wille, erfolgreich zu sein.

Phönix hielt den Atem an: Würde das genügen?

Zeniths Knie gaben nach, als ihr Blut vom Kinn tropfte, aber die Magie floss immer noch durch sie hindurch, über sie hinaus, auf das Eis zu.

Thea schluchzte leise, einen Arm um Libbet gelegt, deren Haare sie mit ihren Tränen benetzte. Sieben war mit weit aufgerissenen Augen näher an die beiden herangerückt.

Phönix konnte sich weder rühren noch atmen. Winnie schmiegte sich an ihre Wange und schenkte ihr so viel Trost, wie er aufzubieten hatte.

Als Zeniths Magie das Eis berührte, schwoll der Strom zu einer riesigen Flut an. Auf einmal konnte Phönix Zenith durch das immer heller werdende Licht kaum noch sehen. Aber das Wenige, das sie sah, machte ihr Angst: Die Hexe, nicht mehr als ein Schatten inmitten des magischen Sturms, war zur Seite gesackt und hatte kaum noch genug Kraft, den Arm oben zu halten. Doch ihr Blick konzentrierte sich weiterhin auf den Zauber, versuchte Leben in das Eis zu brennen, selbst als sie zu schwanken begann.

Langsam, unglaublich langsam, sah Phönix, dass das Eis wirklich begann, sich zu verändern. Die harten Kanten wurden weicher, der Umriss verwischte, während das Dröhnen der Magie immer weiter anwuchs und wie eine Flut aus Zenith herausströmte.

Erschrocken bemerkte Phönix, dass sie spüren konnte, wie sich der Zauber bildete. Ihr Blut summte von der Verbindung. Sie nahm wahr, wie sich die Magie verwob: ausladend, komplex, unverständlich – und immer verschlungener, je mehr der Eisadler Gestalt annahm. Sie spürte, wie sich unter seiner gefrorenen Oberfläche Muskeln miteinander verbanden, und wie empfindliche Organe, die kurz vorm Entstehen waren, von Blutgefäßen durchzogen wurden.

Phönix feuerte Zenith mit aller Kraft an. Ein letztes Aufbäumen, mehr war nicht nötig, um den Zauber zu vollenden, dessen war sie sich sicher. Aber statt anzuschwellen ließ die Magie nach, und entsetzt sah Phönix, dass Zenith zu Boden sank, kaum noch bei Bewusstsein, der magische Strom nicht mehr als ein winziges Rinnsal.

»Zenith!«, hörte sie sich rufen.

»Zenith!«, schrie Libbet auf und schluchzte. Thea hielt sie zurück, als sie versuchte, in den glühenden Zauber hineinzulaufen, und Sieben sprang vor, um ihr zu helfen.

Unvorstellbarerweise hörte Zenith sie und reagierte. Phönix spürte, bevor sie es sah, wie eine letzte, verzweifelte Handvoll Magie auf das Eis geschleudert wurde.

Und auf einmal nahmen Einzelheiten vor Phönix' Augen Gestalt an: ein gebogener Schnabel, die anmutig geschwungenen Flügel, mächtige Klauen. Die Magie zog sie an, und sie spürte, wie sich im Inneren der Statue eine große Macht sammelte, bis sich das Eis wie durch eine plötzlich aufbrandende Welle veränderte. Es kamen zart geschnittene Federn zum Vorschein, die einen lebendigen Glanz annahmen, Krallen öffneten und schlossen sich, und schließlich hellten sich auch die gefrorenen Augen auf, blinzelten und wandten sich ihrer Schöpferin zu.

Ein Eisadler war geboren.

OceanofPDF.com

47. KAPITEL



Einen Augenblick lang rührte sich niemand. Der Adler betrachtete Zenith und sie den Adler.

Mit einem leisen Krächzen kam er näher heran, plusterte sich auf und senkte den Kopf, um das Mädchen auf dem Boden näher anzusehen.

»Xena«, flüsterte Zenith mit rauer, kaum wahrnehmbarer Stimme. Sie streckte eine zitternde Hand aus und strich damit über die Federn unter dem Auge des Vogels. Der Adler ließ es geschehen und beobachtete sie die ganze Zeit dabei.

Plötzlich stürzten sich Thea und Libbet auf Zenith.

»Ich dachte, es würde nicht klappen«, schluchzte Thea. »Ich dachte, du wärest zu erschöpft.«

Libbet bekam vor Entsetzen kein Wort heraus, doch sie klammerte sich mit einer Heftigkeit an Zenith, die Bände sprach.

Sieben hatte sich nicht von der Stelle gerührt, und in ihrer Miene war etwas wie Sehnsucht wahrzunehmen, als sie zwischen Zenith und ihrem frisch befiederten Eisadler hin und her sah.

Phönix hielt sich zurück, unfähig, den Blick von dem riesigen Vogel vor sich abzuwenden. Xena war riesig, sogar noch größer als Chiara.

Sie wusste nicht, wie sie ihr Staunen in Worte fassen sollte. Nichts klang richtig, und zu ihrem Entsetzen spürte sie Tränen in sich aufsteigen. Es war zu viel. Zenith hatte es geschafft. Sie hatte es wirklich geschafft.

»Xena«, wiederholte Zenith leise.

»Zenith«, entgegnete der Adler. Seine Stimme klang rauer als Chiaras, aber die Zärtlichkeit darin war nicht zu überhören.

Bevor Phönix ihre Gedanken ordnen konnte, ertönte hinter ihr ein panischer Schrei.

»Phönix!« Es war Sechs.

Sie wandte sich von der Hexe und ihrem Adler ab und rannte mit den Äxten in der Hand wieder auf die Treppe zu.

Die Jungen standen schwer atmend vor der Tür.

»Hör mal«, keuchte Sechs.

Phönix beugte sich Richtung Treppenhaus, spitzte die Ohren und verstand augenblicklich, was er meinte. Weit unter ihnen kam etwas schnell heraufgepoltert. Die Treppe bebte bei jedem Schritt. Was immer da kam, es musste riesig sein.

»Zenith hat es geschafft.« Phönix wich zurück. »Ihr Eisadler heißt Xena und ist groß genug, um euch alle zu tragen.«

»Warum klingt das so, als würdest du nicht mitkommen?«, fragte Fünf.

Phönix sah ihn entsetzt an. Einen Augenblick, während sie Zenith zugesehen hatte, hatte sie sich selbst vergessen, hatte vergessen, was sie zu tun hatte. Doch jetzt brach alles wieder über ihr zusammen, und das Grauen kehrte zurück.

»Ich muss unbedingt zum Schattensaum. Das ist möglicherweise der einzige Weg, das hier zu beenden. Wenn ich ihn zerstören kann, werden die dunklen Kreaturen vielleicht ...« Sie brach ab.

Was, glaubte sie, würde geschehen? Dass die Monster einfach verschwinden würden? Dafür war es jetzt zu spät, möglicherweise sogar zu spät für die Hexen und Eisgard. Aber vielleicht konnte sie Embra noch immer retten. Sie musste es versuchen.

»Was?«, stieß Sechs hervor. »Du machst wohl Witze – wir lassen dich nicht allein!«

»*Natürlich* nicht«, schnaubte Fünf und wirkte schon bei dem Gedanken daran beleidigt. »Keine Sorge, Sechs. Das hat sie schon in der Krypta versucht. Die Heldin zu spielen.« Er funkelte sie an. »Idiotin.«

Phönix schluckte, ihr Blick wanderte zur Treppe. »Ihr versteht das nicht«, sagte sie. »Ich versuche bloß ...«

»Fünf hat recht«, unterbrach Sechs, legte einen Pfeil an und zielte auf die Treppe. »Was es auch ist, wir treten ihm gemeinsam entgegen. Und wenn du zum Schattensaum gehst, kommen wir mit.«

Phönix unterdrückte einen frustrierten Schrei. Warum konnten sie nicht einfach tun, was sie ihnen sagte? *Warum* nicht?

Sie standen nebeneinander und blickten in die Dunkelheit des Treppenhauses hinab. Der Boden unter ihren Füßen bebte, als sich der unbekannte Feind näherte.

Sechs schluckte und legte einen weiteren Pfeil an, damit er zwei gleichzeitig abfeuern konnte. Phönix umfasste ihre Äxte fester, Winnie saß stocksteif auf ihrer Schulter. Sie hörte Fünfs unregelmäßige Atmung neben sich.

Das Wesen kam immer näher, es stürmte mit furchtbarer Geschwindigkeit auf sie zu.

Phönix hielt den Atem an, versuchte sich von der Angst nicht lähmen zu lassen.

Die Dunkelheit auf der Treppe vertiefte sich, als das Wesen die letzte Biegung nahm und über die obersten Stufen auf sie zugerannt kam.

Sobald er die Bewegung wahrnahm, schoss Sechs seine Pfeile ab. Fünf und Phönix sprangen gleichzeitig vor und schwangen ihre Waffen in einem todbringenden Bogen.

Das Wesen, das sich immer noch im Halbdunkel befand, schrie auf und wich zurück, als Sechs' Pfeile ihr Ziel trafen.

»PHÖNIX!«

Voller Verwirrung gelang es ihr gerade noch rechtzeitig, ihre Axt aufzuhalten.

»Hund?«

OceanofPDF.com

48. KAPITEL



Phönix' Freude und Erleichterung waren so groß, dass sie hätte weinen können. Sie stolperte ins Treppenhaus. »HUND!« Es war eher ein Schrei, denn ein Ruf. Zu jedem anderen Zeitpunkt hätte sie sich dafür geschämt, dass aus ihrer Stimme ihre bloße Angst und verzweifelte Hoffnung herauszuhören waren.

Und plötzlich war der Wächter da. Wirklich da. Er tauchte mit weit offenen Augen und gespitzten Ohren auf und stürmte in seiner ganzen Pracht auf sie zu.

Die Freudenschreie der anderen hörte sie kaum, sie sah bloß Hund, der den Kopf senkte, als sie die Arme um seinen Hals schlang.

»Du hast mir gefehlt«, sagte sie. »Und wie!«

»Du mir auch«, knurrte er. »Ich hatte schon Angst, zu spät zu kommen.« Er schauderte, als Fünf, Sechs und Sieben ihn umringten.

Zu Phönix' Überraschung tauchte kurz darauf ein wirbelnder heller Funke hinter Hund auf und schoss auf sie herab.

»Funkenflug!«, rief sie, das Herz so voller unerwarteter Freude, dass ihr Tränen in die Augen traten.

»Ich habe sie gefunden«, sagte der Geist zu Hund und ließ sich zufrieden auf Phönix' Schulter nieder. Winnie verschwand augenblicklich mit einem misshutigen Quieken unter ihrem Fell. Die Hitze, die der Feuergeist ausstrahlte, ließ die Narbe auf ihrer Wange unangenehm kribbeln, aber sie war noch nie so froh gewesen, sie zu spüren.

»Was macht ihr beide hier?«

»Dich retten, natürlich«, sagte Funkenflug hochmütig.

»Was ist los?« Die Stimme klang schwach, und als Phönix sich umdrehte, sah sie, wie Zenith, auf beiden Seiten von Thea und Libbet gestützt, auf sie zugehumpelt kam. Mit großen Augen sah sie Hund an. »Du bist der Wächter der Jägerloge«, hauchte sie. »Phönix hat mir von dir erzählt.«

Hinter ihr betrachtete Xena Hund neugierig mit schräg gelegtem Kopf.

»Hund, das sind Zenith, Thea und Libbet.« Phönix stellte sie schnell einander vor.

»Und Xena«, fügte Zenith hinzu.

Der Adler senkte anmutig den Kopf. »Sei begrüßt.«

Auch Libbet staunte Hund an. »Die anderen Hexen und die Eismütter. Hast du sie gesehen? Geht es ihnen gut?«, fragte sie.

Ein tiefes Grollen erfasste Hund, und Thea zog Libbet zurück. »Sind die Eismütter die Statuen?«, fragte er.

Libbet nickte.

»Kaputt«, knurrte er mit gesträubtem Fell. »Dort, wo ich reingekommen bin, waren sie zerschmettert.«

Libbets Unterlippe zitterte.

»Und was ist mit den Hexen?«, fragte Phönix und hatte plötzlich Angst vor der Antwort.

»Ich habe keine lebende gesehen«, sagte Hund.

Zenith keuchte auf, und die kleineren Mädchen wimmerten, als sie in ihren Armen zusammensackte. Hunds Worte waren finster, und Phönix wehrte sich mit aller Macht dagegen, ihnen zu glauben. Hund irrte sich; er musste sich einfach irren. Einige der Hexen hätten doch bestimmt ein Versteck gefunden. Aber ein dunkler Strom in Phönix' Gedanken flüsterte ihr zu, dass dem nicht so war.

»Aber ich habe viele Wesen gesehen«, fuhr Hund fort, der Phönix' Schmerz nicht bemerkte. »Sie haben sich um Eisgard versammelt. Manche verbergen sich im Nebel. Andere spazieren unbeirrt durch die Gänge.« Sein Blick ruhte durchdringend auf den Jägern. »Wir müssen alle hier weg. Sofort.« Mit einer Kopfbewegung zeigte er auf Xena. »Der Eisadler ist

bestimmt die sicherste Möglichkeit. Ihr nehmt den Luftweg, und dann treffen wir uns in Kliff.«

»Ganz schön herrisch«, murmelte Funkenflug missmutig von Phönix' Schulter aus.

»Sei still, Funkenflug«, sagte Hund mit fester Stimme. »Du hast gesehen, was dort unten lauert. Du weißt, dass sie in der Luft sicherer sind.«

»Da oben sind Glitzergleiter.« Phönix versuchte sich zu konzentrieren und wies mit einer Kopfbewegung hinauf zu den dunklen, dahinziehenden Wolken. »Und zwar eine ganze Menge.«

Ihr Blick huschte zu Hunds abgerissenem Ohr und wieder weg. Er hatte ihnen mal erzählt, dass es Glitzergleiter gewesen waren, die ihm diese Verletzung zugefügt hatten.

Ein Knurren entwich ihm, als er ebenfalls nach oben sah.

Zu Phönix' Überraschung warf Funkenflug Hund einen Blick zu, schürzte die Lippen und sagte dann: »Ich werde sie nach Kliff führen, Hund. Und sie falls nötig vor den Himmelsdämonen beschützen.«

Hund nickte erleichtert. »Danke.«

»Ich kann hier nicht weg«, sagte Phönix. »Noch nicht. Erst muss ich den Schattensaum zerstören.«

Hinter ihnen hob Zenith Thea und Libbet auf Xenas Rücken, dann wandte sie sich an Hund. »Ich will ihr helfen.«

Phönix bekam einen Schreck. »Das geht nicht, Zenith, und das weißt du auch. Du kannst dich ja kaum auf den Beinen halten. Du hast alles Menschenmögliche getan, und mir würde es besser gehen, wenn ich wüsste, du wärst weit weg von hier in Sicherheit.« Sie schüttelte den Kopf, als Zenith den Mund aufklappte, um zu widersprechen. »Und dann sind da noch Thea und Libbet. Wenn dir etwas zustößt, bedeutet das auch ihr Ende. Du hast Nara versprochen, dass du dich um sie kümmern würdest.«

Die Hexe senkte mit geballten Fäusten den Kopf. Als sie ihn wieder hob, war ihr Gesicht tränenüberströmt, aber sie nickte.

Funkenflug gähnte, erhob sich von Phönix' Schulter und flog auf Xena zu. »Du folgst mir«, sagte er herrisch. »Und flieg *genau* da lang, wo ich es dir sage.«

Xena kniff die Augen zusammen, nickte jedoch zustimmend.

Phönix' Gedanken kreisten, als sie sich an Sieben, Fünf und Sechs wandte. Was konnte sie sagen, damit sie mit Zenith mitflogen?

»N...nein«, sagte Sieben, die wusste, was jetzt kam, mit scharfer Stimme. »Es ist mir egal, d...dass ich keine Jägerin bin. Ich fliege nicht noch mal auf einem dieser Vögel. Ich werde d...dich nicht alleinlassen. Du kannst mich nicht dazu zwingen, und außerdem b...brauchst du mich.«

»Na großartig«, murmelte Fünf und schnitt Phönix damit das Wort ab. »Was ist *das* denn?« Er zeigte auf die Treppe. Ein grünes Leuchten kroch aus der Finsternis herauf und wurde immer heller. Irgendetwas daran kam ihnen entsetzlich vertraut vor.

Hunds Lefzen bebten knurrend, während Phönix ein furchtbarer Verdacht kam.

»Das ist doch nicht etwa ... Morgren?«, flüsterte sie. Ihre Angst dröhnte ihr so laut in den Ohren, dass sie kaum ihre eigene Stimme hören konnte.

Sechs war zu demselben Schluss gekommen. »Los!«, rief er, als er sich umdrehte und sah, wie Thea Zenith auf Xenas Rücken zog. Entsetzt warf er dem grünen Schein einen Blick zu.

»Werdet ihr ...«, hob Zenith an.

»LOS!«, rief Phönix Xena zu, als ein heller knisternder Ball grüner Koboldmagie aus dem Treppenhaus geschossen kam. Fünf und Phönix konnten sich gerade noch in Sicherheit bringen, und der Zauber knallte gegen einen hoch aufragenden Eisbogen hinter ihnen.

Mit einem ohrenbetäubenden Angstschrei breitete Xena die Flügel aus und erhob sich in die Lüfte, kurz bevor eine Lawine aus herabstürzendem Eis an genau der Stelle niederging, an der sie eben noch gestanden hatte. Es war ihr erster Flug, aber ihre Flügelschläge waren kräftig und zuversichtlich. Zusammen mit Funkenflug drehte sie ab, und die Gesichter der jungen Hexen auf ihrem Rücken wurden immer kleiner.

Phönix sprang auf. Es gelang ihr nur mit Mühe, den Blick von Zenith abzuwenden. Ein weiterer magischer Blitz schoss aus der Dunkelheit hervor, und diesmal gelang es ihr, ihn abzuwehren, obwohl ihr plötzlich die Arme zitterten.

Morgren war da.

Sie hatte den Schattensaum nicht zerstört, und jetzt war Morgren gekommen, um ihn zu befreien.

Sie hatte zu lange gewartet.

OceanofPDF.com

49. KAPITEL



Phönix brummte der Kopf, und sie sah verschwommen. Dann stand plötzlich Sieben vor ihr.

»Wenn ich dir sage, lauf, dann lauf!« Sie sprach schnell und leise, geradezu unheimlich beherrscht. »Du musst zum Schattensaum, und du musst ihn unbedingt zerstören.« Sie warf Fünf, Sechs und Hund einen Blick zu. »Mach dir um uns keine Sorgen. Wir schaffen das.«

Phönix starrte Sieben an. Sie hatte sie noch nie so bestimmt gesehen. Es war, als stünde eine ganz andere Sieben vor ihr. Sie hatte nicht ein einziges Mal gestottert. »Sieben, hat das was mit deinen seherischen ...«

»Tu, was sie sagt, Phönix«, flüsterte Sechs, den Blick auf den sich nähernden grünen Schein gerichtet. »Wir können uns um uns selbst kümmern.«

»Ja«, stimmte Fünf zu, offenbar etwas weniger überzeugt. »Und sieh zu, dass der Schattensaum dich nicht umbringt.«

Ein weiterer magischer Blitz schoss aus dem Treppenhaus direkt auf Phönix zu. Sie konnte ihn gerade noch rechtzeitig abwehren, aber direkt dahinter folgte noch einer. Bevor sie wusste, wie ihr geschah, war Hund vor sie gesprungen, um sie zu beschützen, und wurde von der Wucht der Magie zu Boden geschleudert.

Hunds Schmerzensschrei durchzuckte sie, und als sie zu ihm eilte, stieg ihr der Geruch nach etwas Verbranntem in die Nase.

»Phönix, pass auf!«, rief Sechs, aber es war zu spät. In ihrer Sorge um Hund hatte sie einen weiteren von Morgrens Zaubern übersehen. Er knallte gegen ihre Brust, raubte ihr den Atem und schleuderte sie über das Eis. Einen Augenblick lang lag sie benommen da, kurz davor, ohnmächtig zu werden, bis sie durch die lauten Schreie ihrer Freunde wieder zu sich kam.

Ihr erster Hinweis darauf, dass irgendetwas nicht stimmte, war ein heftiges heißes und zischendes Gefühl, das sich über ihre Brust und ihren Rücken ausbreitete, bevor es sich schmerzhaft zusammenzog. Im selben Augenblick quiekte Winnie verängstigt, schoss aus ihrem Fell und klammerte sich an ihren Haaren fest. Mühsam hob sie den Kopf und sah, wie sich Morgrens grüne Magie wie eine Art Seil um sie wickelte. Und sie raubte ihr den Atem. Mit aller Kraft.

»Phönix!«, brüllte Fünf und rannte in Panik auf sie zu, dicht gefolgt von Sechs und Sieben.

Bevor sie sie erreichten, zog sich das magische Band noch fester und zerquetschte sie, dann wurde sie hochgerissen, über die Köpfe ihrer Freunde hinweg, die Arme an die Seiten gefesselt, während sie heftig mit den Beinen um sich trat. Winnie hing wild quiekend an ihren Haaren und bohrte ihr die Krallen in die Kopfhaut. Immer weiter wurde sie hochgezogen, bis sie plötzlich aufhörte, sich zu wehren. Ein Sturz aus solcher Höhe würde auf jeden Fall zu schweren Verletzungen, möglicherweise zum Tod führen. Sie wurde von Verzweiflung gepackt. Morgren hatte sie besiegt, obwohl er noch nicht mal in Sichtweite war.

Das Gelächter, das kurz darauf zu ihr hochdrang, war grausam.

»So, so«, sagte der Magier, der schließlich am Kopf der Treppe erschien, schleppend. Aus seinen violetten Augen musterte er Phönix, die über ihm baumelte, durchdringend. »So leicht lässt sich die furchtbare Elementhexe also fangen. Ich bin beinahe enttäuscht.« Er sah Hund an, der immer noch versuchte, wieder auf die Beine zu kommen, und beim Anblick der üblen Brandblase an der Flanke des Wächters verzogen sich seine Lippen zu einem Lächeln. »Und Hund habe ich auch niedergestreckt. Heute habe ich mich wirklich selbst übertroffen.«

Augenblicklich spannte Sechs seinen Bogen und zielte mit einem Pfeil auf den Magier. »Lass Phönix runter!« Phönix konnte hören, dass er Angst

hatte, obwohl er das zu verbergen versuchte.

Morgren lächelte bloß. »Dummer Junge.« Er wies mit einer Kopfbewegung auf Phönix, die hoch über ihnen hing. »Auf mich musst du nicht zielen.«

Benommen vor lauter Schmerzen fragte Phönix sich, was er meinte. Es war Winnie, der sie warnte, indem er auf ihre Brust geklettert kam, ihr die Pfoten ans Kinn legte und ihren Kopf in den Nacken schob, bis sie in die Wolken hinaufblickte.

Mit einem Geräusch wie von zerreißender Seide schossen Glitzergleiter von oben herab. Sie hatten noch immer funkelnde Eisadlerfedern in den Schnäbeln und Klauen, und ihre dunklen Schwingen durchschnitten die Luft. Sie füllten Phönix' Sicht vollkommen aus, als sie sich auf sie stürzten und Phönix nichts weiter hören konnte als ihre aufgeregten blutdürstigen Schreie. Sie zappelte so heftig wie möglich mit den Armen und versuchte verzweifelt den Dolch an ihrem Gürtel zu fassen zu bekommen, aber es hatte keinen Zweck. Morgrens magisches Band hielt sie fest.

Ihre Freunde unter ihr kreischten vor Entsetzen, als das erste Wesen sie in einer Böe aus verfaulten Flügeln, gezackten Klauen und Aasgestank erreichte. Phönix schluckte einen sinnlosen Schrei runter und versuchte weiterhin, ihre Hände zu befreien und Winnie zu beschützen, als sich die grausigen Krallen nach ihr ausstreckten.

Dann, ohne Vorwarnung und in der allerletzten Sekunde, drehte der Glitzergleiter in einer scharfen Kurve ab, die Brust von einem Pfeil durchbohrt.

Unter ihr stieß Sechs ein Triumphgeheul aus, während er einen Pfeil nach dem anderen abschoss, die alle ihr Ziel trafen und ein Wesen nach dem anderen von ihr wegscheuchten.

Morgrens Gesicht verzog sich zu einer wütenden Grimasse, und Phönix wollte Sechs gerade warnen, als auf der Treppe hinter dem Magier völlig unerwartet Sieg auftauchte, das Schwert in der Hand. Sie war so groß, kalt und stolz wie immer.

Bis sie sah, was hier vor sich ging.

»Morgren!«, brüllte die Waffenmeisterin entrüstet. »Was bei Embra tust du da?«

Ein weiterer Glitzergleiter schoss auf Phönix herab, als der Magier Sieg mit gebleckten spitzen Zähnen ansah, das zischende Seil um Phönix fester zog und sie dadurch fast zerquetschte.

»Morgren!«, rief Sieg erneut.

Gerade als Phönix die Sinne zu schwinden begannen und sie sicher war, dass gleich ihre Rippen brechen würden, ließ der schreckliche Druck nach. Hektisch schnappte sie nach Luft, als sie zu Boden gelassen wurde, weg von den Glitzergleitern.

Wut und Hass stiegen in ihr auf, als sie ihre Feinde ansah – die Menschen, die für so viel Tod und Elend in ihrem Leben und dem vieler anderer verantwortlich waren.

»Ich wollte nur ein bisschen Spaß haben.« Morgren erwiderte grimmig Siegs Blick.

»Wirklich?« Sieg hob eine Augenbraue. »In meinen Augen sah es so aus, als versuchtest du sie umzubringen.«

»Nein, ich wollte sie nur verstümmeln«, sagte Morgren. »Wenn ich sie töte, mache ich das mit Haut.« Er zog die kurze Klinge aus seinem Gürtel und wedelte damit vor der Waffenmeisterin herum. Der Gedanke schien ihn auf übelkeiterregende Weise zu erheitern.

Eine Bewegung erregte Phönix' Aufmerksamkeit: Sieben stand neben Hund und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Er hatte den Kopf gesenkt, und unwillkürlich bemerkte Phönix, dass die Brandblase an seiner Seite schon viel kleiner geworden war. Die beiden drehten sich gleichzeitig zu Phönix um, als sie sich wankend aufrappelte.

Nein, nein, nein, noch nicht.

Aber Sieben konnte ihre Gedanken nicht lesen, und bevor Phönix ihr signalisieren konnte, dass sie noch nicht so weit war, öffnete Sieben den Mund und rief mit aller Kraft: »Jetzt!«

Augenblicklich sprang Hund auf Morgren und Sieg zu, riss den Magier um und schnappte nur Zentimeter vor Siegs Schwertarm zu. Der Waffenmeisterin gelang es gerade so, ihm auszuweichen, und sie schrie überrascht auf.

»Lauf, Phönix!«, rief Sieben, ihren Dolch, dessen Spitze zitterte, mit beiden Händen umklammernd. »Jetzt!«

Es blieb keine Zeit zum Nachdenken. Ihre Freunde riskierten ihr Leben für sie, um ihr die Möglichkeit zu geben, das zu tun, weshalb sie hergekommen war: ein für alle Mal den Schattensaum zu zerstören, um Embra zu retten. Sie hatte Angst um ihre Freunde, aber sie durfte die kostbare Gelegenheit, die sie ihr boten, nicht verschwenden. Dies war möglicherweise Embras letzte Chance.

Bei jedem Atemzug schmerzten ihre verletzten Rippen, aber Phönix rannte trotzdem so schnell sie konnte direkt auf die Treppe zu. Winnie quiekte auf ihrer Schulter und hatte die Klauen tief in ihrem Bärenfell vergraben, um nicht runterzufallen. Sie rannte, als würde der Krock sie durch jeden Albtraum, den sie je gehabt hatte, jagen; als könnte sie so ihrer Beklemmung darüber, dass sie ihre Freunde zurückließ, entkommen.

Ihre Gedanken sprangen wie Grillen umher, das Adrenalin schoss durch ihre Adern, das Feuer kribbelte in ihren Fingerspitzen, und eine schreckliche Hoffnung stieg in ihr auf.

Vielleicht war es noch nicht zu spät.

OceanofPDF.com

50. KAPITEL



Phönix rannte die Treppe hinab durch eisige Gänge, die schnell dunkler wurden. Der Einfluss des Schattensaums hatte sich noch weiter ausgedehnt. Dann verschwand ohne Vorwarnung plötzlich der Boden unter ihr, und sie fiel. Eiskaltes Wasser schlug über ihrem Kopf zusammen, drang ihr in Mund und Nase. Ihr entfuhr ein lautloser, blubbernder Schrei, als ihr wasserdurchtränktes Fell sie immer weiter nach unten zog. Sie wurde augenblicklich von Panik erfasst, ihre Lunge brannte darauf, Atem zu holen, ihre Gliedmaßen schlugen hilflos um sich.

Sie spürte, wie sich Winnie aus ihrem Bärenfell befreite und sich an die Wasseroberfläche hinaufkämpfte, aber sie konnte ihm nicht folgen; es war, als hätte die Kälte ihr die Fähigkeit zu denken und sich zu bewegen genommen.

Mohnblütes Stimme: »Psst, sonst hört sie dich!«

Sperling hörte auf herumzurudern und begann augenblicklich zu sinken. Als sie sich wieder an die Oberfläche hochgekämpft hatte, hustete sie wütend. Mohnblüte und Schilf linsten aus demselben Versteck, von dem aus sie die beiden am Vortag beobachtet hatte.

»Du schaffst das, Sperling!«, rief Mohnblüte strahlend, nachdem sie gemerkt hatte, dass sie entdeckt worden war, und setzte sich ans Ufer. Sie ließ die Beine ins kühle Wasser baumeln. »Ich wusste, dass du das kannst, wenn du es nur versuchst.«

Schilf ließ sich neben ihrer kleinen Schwester nieder und wirkte genauso erfreut. »Treten, Ziehen, Atmen«, rief er ihr zu. »Du machst das prima!«

Zu ihrer Verärgerung stellte Sperling fest, dass das Lob Wirkung zeigte; es machte ihr noch nicht einmal etwas aus, dass Schilf ihr Ratschläge zurief, während sie vor ihnen hin und her schwamm.

Treten. Ziehen. Atmen.

Atmen.

Phönix' Gehirn rief ihr das Wort zu. Ihre Füße berührten etwas halb Massives unter sich, und sie stieß sich mit aller Kraft ab und kämpfte gegen das Gewicht ihrer Kleider, die sie herabzogen, an.

Als sie schließlich die Wasseroberfläche durchbrach, schnappte sie gierig nach Luft. Winnie kam mit einem missmutigen Quieken auf ihren Kopf geklettert und seine Krallen bohrten sich schmerzhaft in ihre Kopfhaut, während sie Wasser trat.

Einen winzigen Augenblick lang schien es, als wäre Mohnblüte bei ihr.

»Es könnte nützlich sein«, hatte diese vor drei Jahren über das Schwimmen gesagt. Phönix hätte weinen können, weil ihre kleine Schwester recht behalten hatte. Wieso hatte sie nie bemerkt, wie klug Mohnblüte war? Selbst Sieben war das aufgefallen, dabei hatte sie Mohnblüte nie kennengelernt.

Winnie biss sie kräftig, und sein Fiepen zwang sie, sich auf ihre Notlage zu konzentrieren. Während sie Wasser trat, sah Phönix sich um und begriff entsetzt, was geschehen war. Der Gang existierte kaum noch, und der Boden war jetzt vollständig zu Wasser geworden. Sie blickte zu den Wänden hoch und sah, wie diese immer stärker ihre Form verloren, wie sie ausbeulten und sich nach innen bogen. Das Gewicht des ganzen Meeres wartete nur darauf, über ihr zusammenzuschlagen.

Sie biss die Zähne zusammen und sah nach vorn, während sie mit Armen und Beinen paddelte, um nicht unterzugehen. Der Schattensaum war noch immer da und wartete auf sie. Der Zugang zu ihm war eigenartiger und gefährlicher geworden, aber sie konnte nicht umkehren. Und wenn sie nicht laufen konnte, musste sie eben schwimmen. Mit keuchendem Atem und ohrenbetäubend lauten Schwimmstößen machte sie sich auf den Weg zum Saum. Sie meinte, die Anwesenheit von Schilf und Mohnblüte zu spüren,

hörte beinahe, wie sie ihr Anweisungen zuriefen und sie anfeuerten, während ihr durchnässtes Fell sie in die Tiefe zu ziehen drohte.

Die Luft um sie herum war abwechselnd heiß und kalt, als sie sich an den brennenden Fackeln vorbeikämpfte, die irgendwie immer noch an den Wänden hingen, und ihr Herz raste vor Anstrengung.

Einen Augenblick hoffte Phönix, dass Nara wie versprochen auf sie warten würde. Dann fiel ihr ein, dass Nara tot war – und sie musste schluchzen. Ihr war gar nicht bewusst gewesen, wie sehr sie sich auf die Unterstützung durch die Hexe verlassen hatte.

Aber sie durfte nicht anhalten, durfte nicht riskieren, diese Chance zu vertun. Es stand zu viel auf dem Spiel.

Ein Teil von ihr hatte damit gerechnet, gejagt zu werden, hatte gedacht, dass Morgren oder Sieg – oder schlimmer noch, der Krock – plötzlich aus der Dunkelheit auftauchen würden, um sie aufzuhalten. Aber hier war sie, entgegen allen Erwartungen.

Voller Angst schwamm sie unter dem Torbogen hindurch und versuchte, ihren Kopf leer zu halten und nicht darüber nachzudenken, was als Nächstes anstand. Ihre Füße stießen auf etwas Festes, und dankbar bemerkte sie, dass sie stehen konnte. Das Wasser reichte ihr bis zur Taille, und die vom Okulus stetig ausgehende Brise lief ihr kalt den Rücken hinunter. Winnie kletterte auf ihre Schulter und schüttelte sich heftig.

Als sie ihren Blick auf den Schattensaum richtete, war Phönix ganz ruhig. Nun bekam sie doch noch die Gelegenheit, sich ihm entgegenzustellen. Mehr konnte sie nicht verlangen.

51. KAPITEL



Nur ein paar Schritte vor ihr wütete die lebendige Dunkelheit im Inneren des Okulus wie ein nächtlicher Sturm, der in einem Glasgefäß gefangen war. Winnie stieß einen leisen, ängstlichen Klage-ton aus, und Phönix hob eine zitternde Hand, um ihn zu streicheln. Sie hoffte, das würde sie beide beruhigen. Aber sie wandte den Blick nicht von dem Schattensaum ab.

Yelara hatte gesagt, er sei nicht lebendig, doch Phönix hatte den Eindruck, dass ihm ihre Anwesenheit augenblicklich bewusst wurde. Er zog sich vor ihr zusammen, wurde unter der gekräuselten Oberfläche dichter und dicker, wie das Pech, das die Fackeln in der Jägerloge zum Brennen brachte. Sein verschlungenes und verzerrtes Spiegelbild bauschte sich im Wasser um sie herum. Sie hätte geschworen, dass die Temperatur sank, und ihr klapperten die Zähne.

Blitzschnell bildete sich ein Tentakel und holte nach ihr aus. Die wirbelnde Magie des Okulus hielt ihn zurück, aber Phönix konnte sehen, wie der Zauber dünner wurde und sich dehnte, als der Schattensaum sich dagegenpresste.

Phönix hatte einen ganz trockenen Mund, und das Herz galoppierte in ihrer Brust. Es war so weit: Sie war hier, bereit, dem Schattensaum entgegenzutreten.

Nur, dass sie sich alles andere als bereit fühlte.

Sie schüttelte sich heftig und ballte die Fäuste, nahm die sich windende, bössartige Dunkelheit fest in den Blick. Sie hatte bereits einmal gezögert, und möglicherweise hatte das die Hexen das Leben gekostet und ganz Embra in Gefahr gebracht. Als sie jetzt wieder von einem Zitteranfall erschüttert wurde, hatte das nichts mit der Kälte zu tun.

Sie holte tief Luft und versuchte ihre Gedanken zu sortieren, zu denken wie eine Jägerin. Was waren die Stärken des Schattensaums? Was mochten seine Schwächen sein? Wie sollte ihre Strategie aussehen?

Er wird dich töten.

Es war der einzige Gedanke, den sie formulieren konnte, weil er wahr war. Der Schattensaum war stärker als sie. Das wusste Phönix in ihrem tiefsten Inneren. Sie konnte ihn mit Feuer überziehen, bis sie leer war, bis ihr Herz keine Energie mehr zum Schlagen hatte, aber das würde nichts bringen. Es war ein Kampf, den sie nicht gewinnen konnte.

Der Zauber des Schattensaums übte seinen gefährlichen Sog auf sie aus, und als Antwort darauf begann das Feuer in ihrem Inneren zu pulsieren. Als es höher an die Oberfläche stieg, begrüßte Phönix es freudig.

Aber ihre Angst ließ sich nicht so leicht beiseiteschieben, sondern hielt ihr das Risiko vor Augen und bombardierte sie mit den Dingen, die sie zu verlieren hatte, bis Phönix ganz übel wurde.

Sie schloss die Augen, sperrte die Dunkelheit aus, und dachte stattdessen an ihre Freunde, an Sieben, Sechs, Fünf, Winnie und Hund; an diejenigen, die ihr Hoffnung geschenkt hatten, als sie gedacht hatte, es gebe keine, die ihr gezeigt hatten, was es hieß, sich wieder um jemanden zu kümmern, um sie und sich selbst. Nach dem Verlust ihrer Familie war ihr Leben jahrelang nur ein graues Dämmerlicht gewesen, hatte ihre Verbindung zur Welt nur aus einem dünnen Faden bestanden. Nur Winnie und ihr enormer Rachedurst hatten sie am Leben gehalten. Aber ihre Freunde hatten ihr gezeigt, dass es möglich war, weiterzuleben, sogar nachdem die Tragödie und die tiefe Trauer alles an ihr verändert hatten. Sie waren ihr Anker, und Phönix würde alles für sie tun. In diesem Moment stellten sie sich Morgren und Sieg entgegen, um ihr Zeit zu verschaffen, damit sie den Schattensaum bekämpfen konnte. Sie durfte sie nicht im Stich lassen.

Sie durfte *Embra* nicht im Stich lassen, ein Land voller Menschen, die sie nicht kannte, aber deren Leben gefährlich eng mit ihrem eigenen verknüpft war. Wenn sie Erfolg hatte, würden sie leben; wenn sie scheiterte, würden sie sterben.

Und dann gab es da noch Mohnblüte. Sie war diejenige, die Phönix die Augen für die Wunder der Welt geöffnet hatte, für all die Orte jenseits des Clans, in dem sie aufgewachsen waren. Sie hatte sie alle besuchen wollen. Jetzt war sie fort, und Phönix konnte nichts weiter tun, als diese Orte für sie zu bewahren.

So viele Leben hingen von ihr ab. Sie durfte keins davon im Stich lassen.

Phönix holte tief Luft, wandte sich der sich krümmenden Dunkelheit zu und schob den verzweifelten Wunsch beiseite, dass sie das hier nicht allein tun müsse, den Gedanken, dass sie sich noch nie so klein oder so einsam gefühlt hatte. Als könnte er sie hören, fing Winnie an, an ihren Haaren zu knabbern, und zupfte sanft daran, wie um sie zu erinnern, dass er auch noch da war.

Phönix unterdrückte ein Schluchzen, das sich zum Teil aus Dankbarkeit und zum Teil aus Angst um ihn speiste; sie hätte ihn von ihrer Schulter geschubst, wenn sie davon hätte ausgehen können, dass er gehen würde. Aber sie wusste bereits, dass er das nicht tun würde.

Sie atmete stoßweise, und die Angst lähmte sie. Trotzdem rief sie ihre Flammen, die begierig an die Oberfläche drängten.

Der Schattensaum ballte sich im Inneren des Okulus vor ihr zusammen. Sie starrte ihn an, wappnete sich, dann hob sie die tropfende Hand und riss die Tür zu ihrer Macht auf.

Goldenes Feuer schoss aus ihr hervor, durch den Okulus direkt in die hungrige Finsternis hinein. Als die beiden Substanzen aufeinandertrafen, erfasste eine Schockwelle den magischen Käfig. Einen entsetzlichen Moment lang sah Phönix, wie der Okulus unglaublich dünn wurde, an seine Grenzen stieß, bevor er sich wieder sammelte und den Schatten weiter eindämmte, wenn auch nur gerade so. Mit zusammengekniffenen Zähnen drang sie weiter vor und trieb immer mehr Feuer in die Dunkelheit.

Winnie saß angespannt mit zusammengekniffenen Augen da und sah zu, was vor sich ging. Phönix war unglaublich dankbar für seine wärmende

Anwesenheit.

Dann ließ der Kampf keinen Raum mehr für Gedanken. Irgendwie bekam der Schatten das Feuer zu fassen. Mit unvorstellbarer Macht zerrte er daran. Phönix mühte sich, die Kontrolle darüber zu behalten, ihre Kräfte einzuteilen, den Strom des Feuers stetig und beherrschbar zu halten, während sie ihre aufsteigende Panik unterdrückte.

Sie wusste nicht, wie lange sie in diesem Kampf gefangen waren, aber schließlich spürte sie, wie ihre Flammen an etwas hängen blieben, an irgendeinem unsichtbaren Teil des Schattens, wie sie sich dort festbissen und Schaden anrichteten. Im Gegenzug wütete die Kreatur nur noch stärker und zerrte immer heftiger. Und es geschah etwas Eigenartiges: Der Schattensaum saugte kontinuierlich die Farbe aus ihrem Feuer, und die Flammen wurden im Inneren des Okulus zu einem irritierenden aschgrauen Wirbel.

Phönix verdoppelte ihre Kräfte und ließ den Feuerschwall immer weiter anwachsen, bis die gesamte Höhle golden glänzte.

Im Inneren des Okulus wand sich der Schattensaum, er zuckte und zog sich zusammen, wurde kompakter und heimtückischer. Jetzt nahm sie seine echte Stärke wahr. Mit unfehlbarer Kraft schnappte er erneut nach ihrem Feuer und zerrte die Flammen so heftig aus ihr heraus, dass Phönix einen Ruck tief in ihrer Brust spürte. Ihr Herz begann eigenartig zu flattern, und eine neue Kältewelle überkam sie.

Inmitten ihrer wachsenden Benommenheit hörte sie Winnie quieken. Mit jedem Atemzug übernahm der Schattensaum immer mehr das Kommando und entriss ihr immer mehr ihres Feuers. Ihr Herz schlug langsamer, und ihre Beine begannen zu zittern. Plötzlich schaffte sie es nur noch mit allergrößter Anstrengung, im Wasser stehen zu bleiben.

Dunkle Flecken tanzten vor ihren Augen, und das, was sie sah, verschwamm. Wurde der Schatten wirklich kleiner, oder war das nur eine optische Täuschung? Vielleicht spielte es auch keine Rolle. Phönix hatte nicht mehr genug Kraft, um ihn zu besiegen. Er hatte gewonnen.

Die dunklen Flecken breiteten sich aus, und ihr Sichtfeld verengte sich. Der Feuerstrom begann zu versiegen. Im plätschernden Wasser gaben ihre Knie fast nach, und die Angst verhinderte jeden Gedanken.

Sie sah sich plötzlich von außen, wie sie vor dem Schattensaum kämpfte, in Dunkelheit getaucht, kaum noch in der Lage, den Arm hochzuhalten.

Dann wurde das Bild von der Erinnerung an Zeniths Befiederung überblendet. Die Hexe war in Licht getaucht, während Phönix im Dunkeln feststeckte. Fast hätte sie laut aufgelacht, als ihr Verstand plötzlich wie wild zu kreisen begann: Sie war Zeniths dunkles Gegenstück, ein Negativabdruck; Zerstörung statt Schöpfung; Scheitern statt Erfolg.

Der Gedanke holte sie in die Realität zurück.

Wie war es Zenith gelungen, die Kraft für diese letzte Anstrengung zu finden, das letzte verzweifelte Aufbäumen der Magie, das zu ihrem Triumph geführt hatte?

Und wenn Zenith das schaffte, konnte sie es dann nicht ebenfalls schaffen? Konnte sie es nicht für ihre Freunde schaffen, die sich auf sie verließen, für die Hexen, die sie um Hilfe gebeten hatten, für die Menschen in Embra mit all ihren unbekannten Träumen? Konnte sie es nicht für Mohnblüte schaffen?

Die Dringlichkeit dieses Gefühls schlug Funken, loderte auf, und Phönix reckte das Kinn. Verzweifelt suchte sie in ihrem Inneren nach etwas, *irgendetwas*, das ihr helfen konnte. Wo war ihre Wut? Wo war ihr stärkender Zorn? Ursprünglich war dieser Zorn ihr unendlich vorgekommen; hatte *er* ihre feurige Macht nicht erst zum Vorschein gebracht?

Was, wenn sie nicht gegen den Schattensaum kämpfte, sondern gegen Morgren? Was, wenn sie bekämpfen konnte, was er, Sieg und der Krock ihrer Familie angetan hatten? Was, wenn sie die Erinnerung an ihre letzte Nacht in Poa bekämpfen konnte, als sie ihre Familie ermordet aufgefunden hatte? Den Gedanken bekämpfen, dass sie sie nie wiedersehen würde, sie nie wieder umarmen, hören oder küssen würde? Was, wenn sie ihren Tod selbst bekämpfen könnte?

Wenn sie das könnte, wenn sie diese Gelegenheit hätte, würde sie zweifellos gewinnen.

Phönix sah den Schattensaum an und hob die andere Hand.

52. KAPITEL



Nachdem sie ihre Angst beiseitegeschoben hatte, klopfte Phönix' Herz wieder schneller, und sie fühlte sich plötzlich kraftvoll und sicher. Sie konnte das schaffen. Sie *würde* das schaffen. Die Kälte oder das Wasser bemerkte sie gar nicht mehr. Es gab nur noch Feuer und Gewissheit. Immer schneller strömten die Flammen aus ihr hervor, jetzt aus beiden Händen, und ihr inzwischen klarer Blick zeigte ihr, dass der Schattensaum tatsächlich schrumpfte. Er kämpfte zwar immer noch wütend gegen sie an, streckte sich ihr immer noch entgegen, aber er schrumpfte.

Dann bemerkte sie mit wilder Freude, wie er wegdriftete und sich zurückzog. Statt an ihrem Feuer zu zerren, versuchte er ihm jetzt zu entgehen. Obwohl er nur noch einen Bruchteil seiner ursprünglichen Größe hatte, schoss er wie wahnsinnig durch den Okulus, doch er konnte den Flammen nicht ausweichen. Er reckte sich immer noch, aber ... Phönix, deren Sinne bis zum Zerreißen gespannt und schärfer waren als normal, runzelte die Stirn. Der Schattensaum reckte sich nicht nach *ihr*, sondern nach etwas hinter ihr.

Sie hörte, wie sie einen Kampfschrei ausstieß. Im selben Moment brach ein ermutigendes Quieken aus Winnie hervor. Der Erfolg war in greifbarer Nähe, und jetzt konnte sie nichts mehr aufhalten. Phönix verstärkte ihre Anstrengungen und schleuderte noch mal alles, was sie hatte, in die zitternden Ränder der Dunkelheit, bis der Schattensaum mit einem

entsetzlichen reißenden Geräusch in zwei, drei, vier ... unzählige Teile zerbrach und verschwand.

Phönix sackte zusammen. Unfassbare Freude überkam sie. Sie schaffte es kaum, den Kopf oben zu halten, aber sie konnte den Blick nicht von dem leeren Okulus abwenden. Hatte sie es wirklich geschafft? Unter ihren Füßen spürte sie, wie das Eis sich bewegte und veränderte, als das Wasser sich zurückzog und wieder fror. Sie sah sich mit lautlosem Staunen um, während die Magie Eisgards zurückkehrte.

Plötzlich stand sie, tropfnass, auf festem Grund. Und vor ihr begann das Eis wieder zu leuchten, erst ganz sanft, dann immer heller, bis ihr die Augen schmerzten, die nicht an die Helligkeit gewöhnt waren. Es war zu anstrengend zu stehen, deshalb setzte sie sich, fiel beinahe, und ließ die Stirn auf das neu entstehende Eis sinken, während die Fackeln um sie herum funkelten und tanzten, obwohl ihr Licht plötzlich überflüssig geworden war.

Winnie stupste mit dem Kopf ihre Wange an, und sein Fiepen klang eindeutig erleichtert.

Sie hatte es geschafft. Nach all den Zweifeln, all der Angst, hatte sie den Schatten bezwungen und Embra gerettet. Sie hatte Morgren und Sieg in ihre Schranken verwiesen. Phönix wusste, dass sie aufstehen und zurück zu den anderen gehen sollte, um es ihnen zu sagen, um sich zu vergewissern, dass es ihnen gut ging, aber eine nie gekannte Erschöpfung hielt sie am Boden fest.

Sie hörte, wie sich Schritte aus der Ferne näherten.

Winnie neben ihr knurrte, bevor er sich unter ihrem durchnässten Bärenfell versteckte. Phönix konnte kaum den Kopf heben, um zu sehen, wer ihn so beunruhigte.

Sieg hielt ihr Schwert in der Hand und den Blick auf den leeren Okulus gerichtet. Sie strahlte.

Phönix konnte sich nicht rühren. Sie konnte keinen klaren Gedanken fassen, selbst dann nicht, als die Waffenmeisterin neben ihr in die Hocke ging.

»Ich wusste, du würdest mich nicht enttäuschen, Phönix«, murmelte sie, und ein seltenes Lächeln umspielte ihre Lippen.

Phönix kämpfte mit aller Kraft gegen die Ohnmacht an, aber um sie herum verdunkelte sich langsam alles. Was war los? Warum wirkte Sieg so glücklich?

Das Letzte, was sie hörte, war Siegs begeistertes Gemurmel, als sie Phönix sanft hochhob. »Unser Meister wird sehr zufrieden mit dir sein, Phönix. So überaus zufrieden.«

Dann wurde alles schwarz.

OceanofPDF.com

53. KAPITEL



»... nicht nötig, sie zu fesseln, sie ist vollkommen ausgelaugt.«

Geräusche und Bilder wirbelten verschwommen um Phönix herum, als sie blinzeln die Augen aufschlug.

»Und der Schattensaum?« Das war Morgrens gierige, eifrige Stimme.

»Weg.« Sieg sprach leiser. »Und das haben wir nicht dir zu verdanken. Was hast du dir dabei gedacht, Morgren? Sie anzugreifen, *bevor* sie ihn zerstört hat? Du kannst nur hoffen, dass unser Meister nicht ...«

»Phönix!« Der Schrei kam von Sechs, und kurz darauf stimmten auch Fünf, Sieben und Hund ein, bis ihr die Ohren dröhnten.

Durch ihr Sichtfeld tanzten weiterhin Schatten, aber sie zwang ihre brennenden Muskeln, sich aufzusetzen, damit sie sich blinzeln umsehen konnte. Winnie kam aus ihrem Bärenfell gehuscht und schmiegte sich an ihre Wange. An seinem Zittern merkte sie, wie groß seine Sorge um sie war.

»Alles in Ordnung, Winnie«, flüsterte sie, ohne zu wissen, ob das stimmte.

Langsam klärte ihr Blick sich so weit, dass sie sehen konnte, wo sie sich befand. Sie war wieder auf dem Dach Eisgards und dicht neben ihr standen Morgren und Sieg, die sie beide wachsam musterten. Ein mattes, abnehmendes Grau breitete sich um Eisgard herum aus, so weit Phönix sehen konnte. Die Wolken am Himmel und der Nebel am Boden gingen ineinander über, und ihre Konturen waren kaum auseinanderzuhalten, die Welt war eine Leere ohne Linien.

Aber wo waren die anderen? Sie hörte ihre Stimmen, konnte sie jedoch nirgendwo entdecken.

»Hier oben!«, rief Fünf atemlos.

Phönix blickte auf und stieß einen wütenden Schrei aus. Ihre Freunde hingen über ihr, mit magischen Seilen verschnürt, so wie sie vorhin. Sogar Hund war gefesselt, obwohl sie sah, dass er mit jedem bisschen seiner beträchtlichen Stärke dagegen ankämpfte. Überall um sie herum, auf jedem Bogen und jeder Welle aus Eis, saßen Glitzergleiter, deren schwarze Augen alle Bewegungen ihrer Freunde mit unverkennbarer Gier verfolgten.

»Lass sie runter!« Phönix rappelte sich auf und trat einen wankenden Schritt auf Morgren zu. Sie griff nach dem Dolch an ihrem Gürtel und stellte fest, dass er nicht da war.

Sieg winkte ihr fröhlich damit zu. »Ich bin schließlich nicht blöd.« Ihr Grinsen wurde immer breiter, als sie sich dem Magier zuwandte. »Aber vielleicht sollten wir ihr ihren Wunsch sogar erfüllen, Morgren. Nachdem sie uns so sehr geholfen hat, ist es das Mindeste, was wir tun können.«

Phönix' Verwirrung und Zweifel drohten sie zu überwältigen.

»Wovon redet ihr da?«, wollte Fünf wissen. Er war knallrot im Gesicht, weil er sich so heftig gegen seine Fesseln wehrte. »Phönix würde euch *nie* helfen. Niemals.«

Unwillkürlich fühlte Phönix sich von der Gewissheit in seiner Stimme gestärkt. Als sie seinem Blick begegnete, sah sie die Überzeugung und die Wut darin.

Sieg lachte. »Oh doch, das hat sie.«

Phönix hatte die Waffenmeisterin noch nie so häufig lächeln sehen, und das machte ihr Angst. Ihr Verstand raste, aber das alles ergab für sie keinen Sinn. Sie hatte doch den Schattensaum zerstört, Embra davor gerettet, all ihre Pläne durchkreuzt. Oder?

Außer ...

»Der Schattensaum war nicht das, wofür wir ihn gehalten haben, oder?«, fragte Sechs mit zitternder Stimme. Er wehrte sich nicht mehr gegen seine Fesseln, hing einfach bloß da, durch und durch von Verzweiflung durchdrungen. Auch Hund und die anderen wurden erschreckend still.

Sieg lachte, ein volles Lachen aus dem Bauch heraus, bei dem Phönix am liebsten ihre Äxte auf die Waffenmeisterin geschleudert hätte. Wenn sie ihre Äxte doch nur gehabt hätte!

»Nein, das war er wirklich nicht.« Vom Lachen traten Sieg Tränen in die Augen. »Phönix hat ... sie ist einfach hingegangen und ...« Sie konnte den Satz nicht zu Ende bringen, und Morgrens Mundwinkel zuckten.

»Deine Pläne sind wirklich immer ausgezeichnet, Sieg«, räumte der Magier widerstrebend ein.

»Wovon redet ihr da?«, rief Fünf, der seine Angst mit Wut zu überdecken versuchte.

»Vom Schattensaum.« Morgren grinste. »Lasst mich raten: Ihr dachtet, er sei ein dunkles Etwas, das unseren Wünschen folgte, das Eisgard verschlingen und möglicherweise ganz Embra vernichten wollte? Ihr dachtet, er locke dunkle Wesen in den Frostpalast?« Der Magier lachte über ihre Verunsicherung. »Falsch in jeder Hinsicht. Dieses Ding ist nur gewachsen, weil unser Meister in der Nähe ist.«

»Das verstehe ich nicht«, flüsterte Sechs leise. Neben ihm winselte Hund.

»Natürlich nicht«, spottete Morgren. »Wie solltest du auch die Genialität des großartigsten Beispiels für Koboldmagie, die je geschaffen wurde, begreifen?«

»Vorsicht, Morgren«, warnte Sieg ihn und sah sich um, als hätte sie Angst, belauscht zu werden.

»Der Schattensaum war ein Tor zu einer leeren Welt«, fuhr Morgren fort, ohne Sieg zu beachten. »Der Zauber, mit dem man es öffnen konnte, wurde von meinen Vorfahren geschaffen, um den Meister an diesem dunklen Ort, fern von Embra, einzusperren.«

»Der Schatten war ein Portal?«, flüsterte Sieben.

»Viel mehr als nur ein Portal.« Morgrens Miene strahlte stolz. »Er war gleichermaßen Tor und Falle und darüber hinaus auf seine Art empfindsam. Er ging aktiv auf die Suche nach dem Meister. Der Schattensaum wurde geschaffen, um ihn einzufangen. Wenn er ihn gefunden hätte, hätte er ihn durch sich selbst gezerrt und wäre zugefallen. Was für ein Glück, dass die Hexen ihn freundlicherweise in diesen Okulus gesperrt haben.« Morgren lachte gehässig. »Vierzig Jahre hat er gewartet und darauf gehofft, den

Meister wieder zu fangen. Dies war seine beste Gelegenheit. Wenn ihr es zugelassen hättet, hätte der Schattensaum euch alle gerettet.«

Phönix hatte das Gefühl, als wäre sie gestolpert und stürze in einen Abgrund, den sie gar nicht bemerkt hatte.

Nein. Unmöglich.

Sie hatte vor dem Schattensaum gestanden, hatte seine Bosheit am eigenen Leib gespürt. Oder nicht?

»Aber ...« Fünf runzelte die Stirn. »Warum wollten die Kobolde den Meister einsperren? Du hilfst ihm doch schließlich!«

Zum ersten Mal wirkte Morgren unangenehm berührt. »Der Meister hat vor ewigen Zeiten auf dieser Welt gewelt«, sagte er. »Die meisten meiner Vorfahren haben ihn als Gott angebetet, aber einige wenige ... nicht. Sie waren es, die den Schattensaumzauber geschaffen haben. Um den Meister zu fangen, ihn an einen Ort zu verbannen, von dem er nie zurückkehren könnte. Bis ...« Morgrens Lächeln verstärkte sich, »... irgendein Dummkopf beschloss, den Zauber erneut anzuwenden, um die Tür wieder zu öffnen und meinem Meister die Flucht zu erlauben.«

»Dann ... war es keine Krankheit, die die Hexen vor vierzig Jahren dahingerafft hat, nicht wahr?«, fragte Sechs kreidebleich.

Morgren lachte. »Nein, das war unser Meister, der seinem Gefängnis endlich entkommen war und zum ersten Mal seit Jahrhunderten wieder fraß.«

Phönix bekam keine Luft mehr. Der Schwindel überrollte sie in Wellen.

»Fraß?«, knurrte Hund voller Abscheu.

»Ich nehme an, die Hexe, die den Schattensaum geöffnet hat, hatte keine Ahnung, was er in Wirklichkeit war«, sagte Morgren achselzuckend. »Unser Meister musste sich den Weg freikämpfen. Der Schatten versuchte natürlich, ihn zurückzuhalten, und der Meister musste einiges aufgeben, um entkommen zu können, aber sobald er hier war ...«, Morgren bleckte die spitzen Zähne, »... sperrte diese Hexe den Schatten freundlicherweise ein und hielt ihn von unserem Meister fern. Daher fraß er und wuchs, fraß und wuchs.« Der Magier lächelte zufrieden. »Die Hexen waren sein erstes Futter. Seitdem sind viele Jahre vergangen. Und jetzt ist er stark.«

»Und da der Schattensaum jetzt weg ist ...«, hauchte Sieg.

Morgren nickte nüchtern. »... wird Embra uns gehören.«

»Nein. Embra wird *ihm* gehören.« Die Stimme aus der Dunkelheit war unbewegt und leblos, schien Angst und Schmerz in jedes Ohr zu flüstern. Anschließend legte sich ein dichtes Schweigen über sie, das ihnen die Kehlen zuschnürte und die Münder knebelte.

Ein unheimliches, kribbelndes Gefühl hinderte Phoenix daran, dem Gespräch zu folgen. Ihre Brust zog sich schmerzhaft zusammen, ihre Handflächen schwitzten, und ihre Haut juckte überall. Winnie zitterte unter ihrem Fell. Ein Schluchzer stieg in ihr auf, und sie unterdrückte ihn wütend, ballte die Fäuste, damit ihr nicht die Hände zitterten.

Sie konnte den Blick nicht von der Treppe hinter Morgren abwenden. Die tiefe Dunkelheit dort wirbelte umher, als wäre sie lebendig, und strahlte eine Bedrohung aus. Trotz Zeniths Wärmezauber wurde Phoenix entsetzlich kalt, und das Atmen fiel ihr immer schwerer, weil sich der Druck um sie herum verstärkte. Dieses Gefühl hatte sie schon mal gehabt, sie hatte monatelang davon geträumt, und sie wusste, was es bedeutete.

»Da kommt der Krock«, sagte Sieg und sah ebenfalls über Morgrens Schulter. Die Heiterkeit schwand aus dem Gesicht der Waffenmeisterin, und sie zog sich wachsam zurück.

Der Krock tauchte nicht aus der Finsternis auf, sondern zog die Dunkelheit um sich herum. Der schwarze Umhang, die gesichtslose Leere unter der Kapuze, die unheimliche Art, sich zu bewegen, all das nahm Phoenix mit einem Blick in sich auf und spürte, wie ihre Entschlossenheit schwand und sie von Panik heimgesucht wurde. Ein gedämpftes Schluchzen von Sieben verriet ihr, dass es nicht nur ihr so ging.

Der Drang zu fliehen überwältigte sie, aber Phoenix' Beine waren kaum stark genug, um sie aufrecht zu halten, und sie hätte ihre Freunde, die über ihr gefangen und gefesselt waren, niemals alleinlassen können. Also stolperte sie bebend rückwärts, weg vom Krock, bis sie mit dem Rücken an eine Eissäule gepresst stand.

»Ich glaube, sie hat Angst«, sagte Morgren zu Sieg und deutete böse grinsend mit einer Kopfbewegung auf Phoenix.

»Natürlich hat sie Angst«, ertönte die tonlose Stimme erneut. »Ich bin ihr Albtraum. Dafür habe ich gesorgt. Schon lange, bevor sie hergekommen ist,

bin ich jede Nacht in ihren Träumen aufgetaucht.«

Phönix erstarrte, versuchte zu begreifen, was sie gerade gehört hatte. Der Krock war also wirklich in ihren Träumen gewesen? Sie wurde von Entsetzen gepackt.

Sieg schüttelte empört den Kopf. »Du bist verweichlicht, Phönix.«

»Lass sie in Ruhe!«, rief Fünf.

Jetzt wandte Sieg sich an ihn. »Und du«, sagte sie gehässig, »tust so, als hättest du ein Rückgrat bekommen. Aber du führst mich nicht hinters Licht. Dein Jägername sollte ›Wurm‹ lauten, und das weißt du auch.«

»Halt den Mund«, knurrte Sechs wütend. »Sprich nicht so mit ihm. Niemand ist weniger geeignet, um eine Diskussion über Namen vom Zaun zu brechen, Sieg.«

Sieg grinste spöttisch. »Ach, ich weiß nicht.« Sie legte den Kopf in den Nacken und holte unter dem wirbelnden Himmel tief Luft. »Hier bin ich, ganz oben auf dem Dach von Eisgard, die Hexen unter mir gebrochen. Siegreich.« Jetzt verzogen sich ihre Lippen zu einem echten Lächeln. »Getreu meinem Namen.«

»Unser Meister wird ungeduldig.«

Die Stimme des Krock war Geräusch gewordene Verzweiflung. Sie durchschnitt Hoffnung, Stärke und Glück und ließ nur Dunkelheit zurück. Phönix sah, wie die anderen zusammenzuckten, und versuchte, ihre Wut zu wecken oder irgendetwas anderes in ihr, damit sie bloß nicht diese schreckliche Benommenheit spürte, die sie ausfüllte. Es musste eine Möglichkeit geben zu widerstehen. Der Gedanke war jedoch weit weg, fast nur ein Flüstern.

Der Krock drehte sich und wandte seine Kapuze der grauen Leere über der Frostigen Ebene zu. »Er kommt.«

OceanofPDF.com

54. KAPITEL



Phönix sah sich um. Schon seit Monaten fragte sie sich, wer oder was der »Meister« wohl war. Sie gab es nur ungern zu, aber sie war neugierig. Wem war es gelungen, die dunklen Wesen zu vereinen, den Kobolden die Magie zurückzugeben, Sieg anzuwerben? Was war es, das seit Jahren heimlich für Unruhe in Embra sorgte, ohne dass es jemandem aufgefallen war?

Siegs Lachen klang grausam. »Du suchst an der falschen Stelle, Phönix.« Ihre Stimme bebte vor Leidenschaft. »Weite den Blick, denk größer. Er ist mächtiger, als du es dir vorstellen kannst.«

Weite den Blick? Phönix ignorierte das kalte Entsetzen, das ihr über den Rücken kroch, und suchte stattdessen den Himmel ab, aber da war nichts.

»Der Nebel«, flüsterte Sieben von oben mit stockender Stimme. »Schau d...dir den Nebel an.«

Phönix starrte dorthin, aber verstand nicht, was sie sah. Der Nebel erstreckte sich, so weit sie sehen konnte, und jedes Tröpfchen darin begann plötzlich zu brodeln, zu blubbern und zu siedeln, während er auf den Frostpalast zurauschte.

Hund bellte ängstlich, als eine Nebelbank Eisgard erklomm. Sie bewegte sich auf den Krock zu, erst langsam, dann immer schneller, und teilte sich in Tentakel, die die Gestalt mit der Kapuze hochkrochen. Einer davon schoss plötzlich schlangenartig vor und schob sich in die Leere, wo das Gesicht des Krock hätte sein müssen.

Fünf schrie verängstigt auf und Phönix schluckte.

Der Krock, die Gestalt ihrer Albträume, wirkte plötzlich hilflos, wurde von Nebelbändern festgehalten, während ihn Unmengen grauer Dunkelheit durchströmten. Immer weiter und weiter rauschte der ganze Nebel aus der Frostigen Ebene auf den Frostpalast zu, bis es ganz plötzlich vorbei war. Das Ende der Dunkelheit tauchte in den Krock ab und verschwand.

Zwischen zwei Atemzügen nahm Phönix die Szenerie in sich auf. Irgendetwas an der Haltung des Krock hatte sich verändert, und es war deutlich zu erkennen, dass der Umhang jetzt ein völlig anderes Wesen beherbergte. Morgren und Sieg traten zurück, sie hatten eine ungekannte, wachsame Aufmerksamkeit an sich. Phönix' Freunde blickten starr vor Schreck von oben herab.

Phönix hatte in Gedanken alle Seiten von *Magische Tierwelt* durchgeblättert und das, was sie sah, mit jedem Eintrag verglichen. Trotz ihres unzureichenden Gedächtnisses wusste sie, dass es keine Übereinstimmung gab; der Meister war ein vollkommen unbekanntes Wesen. Ein Teil von ihr hatte das bereits angenommen, aber trotzdem war sie nicht auf die Wahrheit vorbereitet: Sie hatte keine Ahnung, was er war, keine Ahnung von seinen Stärken und Schwächen, keine Ahnung, wie man ihn besiegen konnte.

»Meister.« Morgren neigte vor der ungerührten Gestalt des Krock den Kopf. »Wir haben Eisgard eingenommen. Die Elementhexe hat den Schattensaum zerstört. Embra liegt für dich bereit.«

»Das musst du mir nicht sagen. Ich sehe alles.«

Phönix musste würgen. Aus dem Krock drangen jetzt zwei Stimmen: Die erste war die tonlose, die Phönix bereits mit der Gestalt im Umhang in Verbindung brachte, die zweite eine vollkommen andere. Die Worte glitten hervor wie Schlangen, geschmeidig und grauenerregend glatt. Sie schlängelten sich durch ihren Kopf und verdrehten ihren Geist, bis sie keinen klaren Gedanken mehr fassen konnte. Die Stimme des Wesens schuf ein Vakuum, das alles in sich aufsaugte.

Phönix bekam einen heftigen Zitteranfall. Sie blickte hoch zu ihren Freunden und versuchte Kraft aus ihnen zu ziehen, doch sie sah nur deren Angst und Schmerz. Als das Wesen mit seinen zwei Stimmen sprach, schlugen Wellen des Elends über ihr zusammen. Ihre schlimmsten

Erinnerungen traten an die Oberfläche, und sie durchlebte erneut die Entdeckung ihrer ermordeten Familie in Poa, die Begegnung mit Eichenhammer, Silbers Tod, den Ygrex mit dem Gesicht ihrer Schwester. Alles, wofür sie sich schämte, stieg in ihr auf, jedes Bedauern buhlte um ihre Aufmerksamkeit. Sie spürte, wie ihr eine Träne über die Wange rann, wischte sie jedoch nicht weg. Alles war hoffnungslos.

Sie spürte, wie Winnie sich unter ihrem Fell unruhig regte und drehte. Er biss sie fest und durchstieß mit seinen Zähnen die sanfte Haut über ihrem Schlüsselbein. Ein schneidender Schmerz durchschnitt alles, und einen Moment lang sah Phönix klar.

Je mehr Gewalt herrscht, je mehr Chaos und Zerstörung, desto stärker wird er.

Das hatte Morgren vor Monaten über den Meister gesagt.

Und das war die Macht des Meisters! Alles Gute wegzunehmen und nur das Schlechte übrig zu lassen. Angst, Scham, Bedauern, Hass – davon nährte er sich; wo diese Gefühle herrschten, wurde er stärker.

Der Meister wandte sich an Morgren, und Phönix sah, wie der Magier unter seinem Blick erstarrte und sein Unbehagen immer größer wurde.

»Ich sehe alles«, wiederholte der Meister.

»Meister«, hob Morgren an, während seine Augen umherhuschten, als suchten sie nach einem Ausweg, »ich ...«

»Du hättest die Elementhexe getötet. Dein Groll ihr gegenüber war dir wichtiger als ich.«

Jetzt schüttelte Morgren vollkommen verängstigt den Kopf. Siegs Gesicht nahm einen angespannten, verkniffenen Ausdruck an.

»Nein«, flüsterte Morgren. »Meister ...«

»Nach allem, was ich für dich getan habe. Den Geschenken, mit denen ich dich überhäuft habe.«

»Ich war dir immer treu. Ich ...«

»Bis heute ja«, räumte der Meister ein, »daher wird dein Tod schmerzlos sein.« Er hielt kurz inne. »Relativ schmerzlos.«

»Bitte! Ich habe dir jahrelang gedient«, keuchte Morgren mit weit aufgerissenen Augen. Sein Blick huschte hektisch umher und blieb

schließlich an Phönix hängen. »Ich hätte sie niemals *getötet*! Ich wollte ihr nur Angst einjagen. Ich wollte nur ...«

»Ich sehe alles.«

Morgren stolperte einen Schritt rückwärts und sah aus, als wollte er fliehen, aber plötzlich überkam ihn eine eigenartige Starre.

»Du Dummkopf. Du weißt genau, dass es keinen Ort gibt, an den du flüchten kannst. Keinen Ort, an dem du dich verstecken kannst. Nicht vor mir.«

Es sah aus, als versuchte Morgren zu sprechen. Doch nur seine Augen bewegten sich, huschten wild hin und her, voll wahnsinniger Verzweiflung. Als die grünen Flammen auf seiner Handfläche erschienen, dachte Phönix erst, er versuche sich zu wehren. Aber dann fing sein Ärmel Feuer.

Fünf stieß einen Entsetzensschrei aus, und Hund bellte wütend. Sechs und Sieben waren offenbar zu schockiert, um ein Geräusch von sich geben zu können. Phönix' Herz hämmerte, und sie umschlang sich selbst mit den Armen, spürte, wie sie weiche Knie bekam.

Das Koboldfeuer bewegte sich schnell, seine Hitze schwoll gefährlich an. Innerhalb kürzester Zeit war Morgren von einer hoch aufragenden Säule aus grünen Flammen umschlossen.

Im Inneren von Phönix' Bärenfell stieß Winnie ein leises, ängstliches Fiepen aus.

Als das Feuer erstarb – beinahe so plötzlich, wie es aufgelodert war –, sah Phönix den Magier wieder, geschwärzt, aber noch immer aufrecht, die Augen zusammengekniffen, die Hände zu Fäusten geballt. Einen Moment fragte sie sich, ob das alles nur ein Trick gewesen war, um ihm eine Lektion zu erteilen. Dann fegte eine Brise über den Frostpalast, und Morgren löste sich in Aschewolken auf, die vom Wind aufgewirbelt und über das Endlose Meer getragen wurden.

Sieg wandte sich mit geballten Fäusten abrupt ab. Ihre Schultern bebten, und sie schnappte geräuschvoll nach Luft. Vielleicht war der Waffenmeisterin gerade erst aufgegangen, wie entbehrlich auch sie möglicherweise war. Sie tat Phönix fast schon leid. *Fast*.

Plötzlich verlor die Magie, die Hund, Sieben, Fünf und Sechs gefesselt hatte, ihre Wirkung. Die vier stürzten neben Phönix zu Boden und schrien

überrascht auf. Hund schlug so fest auf, dass der ganze Frostpalast wackelte, aber er sprang, offensichtlich unverletzt, sofort auf und schüttelte sich. Dann stellte er sich mit gesträubtem Fell und knurrend gefletschten Zähnen zwischen den Meister und Phönix.

Die Leere unter der Kapuze des Krock wandte sich ihm zu und Phönix sah, wie Hund schauderte, während er sich Mühe gab, dem Blick des Meisters nicht auszuweichen.

»Wächter.« Der Meister klang erfreut. »Ich habe schon viel von dir gehört. Und doch bist du ganz anders als erwartet.« Er rückte näher, und der Umhang des Krock bauschte sich um ihn herum.

»Du wirst diesen Kindern nichts tun«, knurrte Hund.

»Kinder? Ich dachte, sie seien Jäger?«, sagte der Meister spöttisch.

»Die Seherin nicht.« Sieg hatte ihre Fassung wiedergewonnen und drehte sich zu ihnen um. Sie betrachtete Sieben mit ihrem üblichen verächtlichen Ausdruck im Gesicht. »Die könnte nie Jägerin werden.«

Phönix sah, wie ihre Freundin unter dem Blick der Waffenmeisterin kleiner wurde, und spürte, wie ein wenig ihrer stärkenden Wut zurückkehrte.

»Was willst du von uns?«, fragte sie und ärgerte sich, dass ihre Stimme so schwach und krächzend klang.

»Du hattest recht, Sieg.« Jetzt sprach wieder der Meister mit den beiden verschlungenen Stimmen. Die gesichtslose Leere wandte sich Phönix zu. »Die hier hat Rückgrat und hätte sich großartig entwickeln können. Es war gut, dass sie dir aufgefallen ist.«

Als er seine Aufmerksamkeit auf sie lenkte, kämpfte Phönix mit aller Macht darum, sich an etwas Wertvollem festzuhalten: daran, wie Winnie sich an ihre Brust schmiegte; wie Fünf sich geweigert hatte, sie in der Krypta allein zu lassen; wie Hund ihretwegen die Frostige Ebene durchquert hatte. Es gab Dinge in ihr, für die sie sich schämen musste, aber auch Dinge, die positiv hervorstachen. Ihre Freunde waren der Beweis.

Sie biss die Zähne zusammen und hob den Blick in die Leere unter der Kapuze des Krock.

»Was willst du von uns?«

»Alles, Phönix. Ich habe Hunger. Immer. Ich will alles.«

Darauf hatte Phönix keine Antwort, und sie starrte ihn hilflos an. Wenn sie als Kind Angst vor der Dunkelheit gehabt hatte, hatte sie immer die Augen zusammengekniffen und den Kopf unter der Decke vergraben, bis ihre Eltern gekommen waren. Sie sehnte sich jetzt so sehr nach dieser Zeit, dass sie bebte.

Hund spürte ihre Resignation. Zum Ausgleich richtete er sich noch höher auf und sträubte sein Fell noch stärker. Er trat bedrohlich knurrend einen Schritt weiter auf den Meister zu, und Phönix bewunderte seinen Mut. Das gab ihr Hoffnung, sorgte dafür, dass auch sie sich reckte, und sie sah, dass es denselben Effekt auf ihre Freunde hatte.

»Du wirst diesen Kindern nichts tun«, knurrte Hund erneut, lauter diesmal und forscher.

Siegs Lippen verzogen sich zu einem finsternen Lächeln, als ihr Blick zwischen Hund und dem Meister hin- und herflog. Einen Augenblick herrschte vollkommenes Schweigen, dann breiteten die Glitzergleiter alle gleichzeitig die Flügel aus und stürzten sich auf den Wächter. Phönix' Hirn drohte zu zerplatzen, als sie ihre Schreie hörte. Hund verschwand unter einem wirbelnden Strudel aus stinkenden, schwarzen Federn und Zähnen, und in kurzer Zeit wurde aus seinem Grollen und Bellen ein Jaulen und Kläffen.

»AUFHÖREN!« Phönix konnte seine Schmerzensschreie nicht ertragen.

Einen Moment dachte sie, sie habe den Wesen auf irgendeine Art einen Befehl erteilt. Sie ließen gleichzeitig von Hund ab und kehrten an ihre Plätze oben im Horst zurück, während Hund schwer atmend und zusammengesunken auf dem Eis liegen blieb. Dann spürte sie die Aufmerksamkeit des Meisters auf sich.

»Dir zuliebe mache ich das. Der Schattensaum hätte nie aufgehört, nie aufgeben. Er hätte mich wieder an diesen toten, leeren Ort gezerrt.« Die Atmosphäre um Phönix herum wurde unerträglich. »Davor hast du mich bewahrt. Und die, die mir helfen, belohne ich.«

Phönix schüttelte entsetzt den Kopf. »Ich würde ... ich würde dir niemals helfen. Du bist schuld am Tod meiner Familie. Auf deinen Befehl hin hat Sieg sie ermordet – hat sie mein ganzes Dorf abgeschlachtet.« Sie

unterdrückte ein Schluchzen. Wie hatte das alles nur so schiefgehen können?

»Das stimmt.« Der Meister lachte. »Ich war so hungrig. Wie mich Siegs mörderische Taten in jener Nacht genährt haben. Die Angst, der Schmerz, die Verzweiflung: großartig. Davon träume ich oft.«

Phönix schauderte, ihr wurde übel. Sie suchte in ihrem Inneren nach Wut, fand jedoch nur lähmende Trauer und Furcht.

»Verzweifle nicht, Phönix«, sagte der Meister mit spöttisch gespielter Mitgefühl. »Du hast das Leben deiner Freunde gerettet. Das ist dir doch sicherlich etwas wert?«

»Du lässt uns gehen?«, fragte Fünf, und seine Stimme klang voller Zweifel.

»Selbstverständlich«, sagte der Meister in schmachtem Tonfall. »Wie sonst soll sich meine Botschaft in Embra verbreiten?«

Phönix setzte sich mühsam in Bewegung und rückte langsam Richtung Hund vor. Entsetzt sah sie, dass seine Flanke von den Glitzergleitern aufgekratzt und eingerissen worden war und der Stein dort tiefe Furchen aufwies.

»Kannst du aufstehen?«, flüsterte sie. Einen angstvollen Augenblick lang antwortete Hund nicht, dann rappelte er sich leicht schwankend auf. Sie spürte, wie angespannt er dastand. Er musste große Schmerzen haben.

»Wunderbar.« Das Gelächter des Meisters war ekelerregend. Dann fügte er hinzu: »Kommt.«

Sieg gab den anderen ein Zeichen, ihm im Gänsemarsch zu folgen. Sieben ging vor Phönix, die versuchte, einen Blick auf ihre Freundin zu erhaschen, aber Sieben schien in sich verschlossen, tief in ihrem persönlichen Elend versunken.

Die leisen Schritte des Meisters gingen voran, das Eis des Frostpalasts erhellte ihren Weg.

»Schneller«, sagte Sieg grob und schubste Sechs von hinten. »Beeilt euch.« Sie hatte das Schwert in der Hand. »Und kommt nicht auf dumme Gedanken.« Dabei hatte sie vor allem Hund im Visier. »Ich verfüge vielleicht nicht über magische Fähigkeiten, aber mein Schwert tötet euch genauso schnell wie jeder Zauber.«

»Sie haben keinen Grund, sich zu widersetzen«, sagte der Meister mit beiden Stimmen gleichzeitig. »Schließlich werden sie gleich freigelassen.«

Mit wackligen Beinen folgte Phönix dem Meister, unfähig zu glauben, was da gerade vor sich ging. Es war irgendein Trick, dessen war sie sicher. Verzweifelt versuchte sie die Fäden ihres Feuers wieder zu fassen zu kriegen – die einzige Waffe, zu der sie Zugang hatte. Aber sie waren nur so schwach und weit entfernt spürbar, dass sie wusste, es würde eine Weile dauern, bis sie sie wieder heraufbeschwören konnte. Stattdessen hob sie eine Hand, um den ängstlich zitternden Winnie zu streicheln, und hoffte, sie könne ihn so ein wenig beruhigen.

Hund stupste sie sanft mit dem Kopf an. »Ist alles in Ordnung mit dir?«, knurrte er. »Willst du dich auf meinen Rücken setzen?«

Nichts wünschte sich Phönix sehnlicher, aber sie schüttelte trotzdem den Kopf, als sie sah, wie stark er humpelte.

»Wo bringt ihr uns hin?«, murmelte sie an Sieg gerichtet.

»Zum Eingang, natürlich«, raunzte die Waffenmeisterin. »Der einzige Weg hier rein und raus.«

»Wo sind denn alle?«, flüsterte Sechs im Gehen. »Wo sind die Hexen?«

»Und die dunklen Wesen«, murmelte Fünf. »Es klang doch so, als wären hier unzählige. Wo sind sie alle?«

Fünfs Frage wurde kurz darauf beantwortet, als sie am Fuß des Schlemmerbaums ankamen.

Sieben stöhnte laut auf, und Phönix konnte ein Schaudern nicht unterdrücken. Eisgard war zerstört: das große Tor aus den Angeln gerissen, in der Wand gähnten Löcher, durch die der Wind pfiff. Der See war gefroren – wie war das geschehen? –, und die bunten Fische waren unter seiner Oberfläche gefangen. Und auf dem Eis standen die dunklen Wesen. Sie füllten den Raum vollkommen aus, drängten sich dicht an dicht. Wesen, die so weit im Norden nichts zu suchen hatten, Wesen, die normalerweise kein anderes Lebewesen in ihrer Nähe duldeten. Und in den Augen aller wirbelten schmierige Schatten.

Phönix musste Gewissheit haben. »Bist du das?«, flüsterte sie. »Bist du das, der für diese Schatten in ihren Augen verantwortlich ist?«

Als der Meister lachte, wäre sie am liebsten zusammengezuckt, aber sie zwang sich, das Kinn zu recken.

»Natürlich bin ich das. Das ist meine größte Gabe: Den Körpern dunkler Wesen und toter Dinge meinen Willen einpflanzen zu können. Sie gehören mir.«

Phönix musste an den Glimmer denken – erst tot, dann doch nicht tot – und schauderte, als sie sich zum Sprechen zwang: »Und die Statuen? In der Krypta?«

»Jede enthält einen Tropfen Blut der Hexe, an die sie erinnert. Dadurch sind die Statuen so lebensecht. Und das erlaubt mir den Zugriff auf sie, jede von ihnen trägt ein Stück des Todes in sich.«

Seine Aufmerksamkeit lastete jetzt auf Phönix und drückte auf ihre Brust. Winnie, der das nicht ertragen konnte, schlüpfte wieder unter ihr Bärenfell.

»Hattest du auch so viel Freude mit ihnen wie ich? Ich hatte gehofft, sie würden dich ... ermutigen, dein Feuer schneller unter Kontrolle zu bringen als diese albernsten Unterrichtsstunden. Ich fing an, mir Sorgen zu machen, dass du nie in der Lage sein würdest, den Schattensaum für mich zu zerstören.« Sein schreckliches Gelächter hallte in der ganzen Höhle wider, und die Äste des Schlemmerbaums bebten. »Wie gut für uns beide, dass ich so ein hervorragender Lehrer bin.«

Phönix versuchte, nicht zu zittern, versuchte, nicht in Verzweiflung zu verfallen. Aber es fiel ihr sehr, sehr schwer. Die lebendigen Skulpturen, der Glimmer, der Berster, der Lefzenlecker: Hinter all dem hatte er gesteckt. Nicht der Schattensaum. Schlimmer noch: Er hatte sie eingesetzt, um sie zu manipulieren – und das mit Erfolg. Phönix musste plötzlich würgen und atmete tief ein und aus, bis es vorbeiging.

»Warst du es auch, der die Magie aus Eisgard abgesaugt hat?«, fragte Sechs mit zitternder Stimme.

Das Lachen des Meisters wurde lauter. »Ja. Deshalb ist der Schattensaum auch gewachsen. Seit Jahrzehnten stand ich zum ersten Mal wieder direkt vor ihm, und er wollte mich unbedingt einfangen. Dem Reiz von Eisgards Magie konnte ich einfach nicht widerstehen. Allerdings«, räumte er ein, »hatte ich kein Interesse daran, dass Embra durch mein ... Geknabber

hinweggeschwemmt wird. Bevor es so weit gekommen wäre, hätte ich aufgehört, ich hätte ein wenig der Magie zurückgegeben, so wie ich es dir zuliebe getan habe, als du den Saum zerstört hattest. Wenn ich Embra vernichte, werde ich es Haus für Haus, Mensch für Mensch tun. Um jeden köstlichen Bissen zu genießen.«

Phönix schloss die Augen. Der Meister hatte von Anfang an mit ihr, mit ihnen allen, gespielt. Er hatte hinter allem gesteckt. Der Schattensaum hatte nichts anderes getan, als Furcht einflößend auszusehen. Der Saum war eine Tür gewesen, durch die man den Meister hätte einfangen, ihn in ein Gefängnis zerren und einsperren können. Und sie hatte ihn zerstört.

Sie hatte alles falsch gemacht. Alles, was sie getan hatte, war umsonst gewesen. Statt Embra zu retten, hatte sie Embras gefährlichstem Feind geholfen. Dank ihr schwebte die Welt jetzt in größter Gefahr. Sie hatte alle enttäuscht: die Jäger, die Clans, die Hexen, ihre Freunde.

Und Mohnblüte. Sie hatte ihre kleine Schwester im Stich gelassen. Schon wieder.

Verzweiflung war ein Abgrund, dessen Ränder zu glatt waren, um hinauszuklettern.

Sie spürte, wie Sieben neben sie trat, um ihr tröstend die Hand zu reichen. Winnie drückte sich unter ihrem Fell fest an ihr Herz.

»Wo sind die Hexen?«, fragte Fünf.

Niemand antwortete, und als Phönix wieder den Blick hob, sah sie entsetzt, dass einige der dunklen Wesen Hexenumhänge trugen. Die Federn, die einst schneeweiß und makellos gegläntzt hatten, waren jetzt matt, zertreten und schmutzig. Mit wachsender Verzweiflung sah Phönix sich um. Wo waren die Hexen bloß? Sie entdeckte keine Einzige.

Beim Gedanken an Nara musste Phönix schluchzen. Die Hexe hatte ihr geholfen, hatte sie trainiert, und das alles mit Freundlichkeit und Humor. Nara hatte ein so schreckliches Ende nicht verdient.

Der Meister wies mit einer Kopfbewegung auf die Türen, die zerschmettert in den Angeln hingen. Alle dunklen Wesen bewegten sich gleichzeitig, sodass sich ein gerader Pfad bis zum Tor vor ihnen öffnete. Tausende schattenerfüllte Augen ruhten auf ihnen, aber kein einziges der Wesen rührte sich.

»Komm«, murmelte Hund und schob sie mit der Schnauze auf den Pfad.
»Wir müssen gehen. Schnell.«

Phönix stolperte blindlings hinter ihm her. Die anderen schickten sich an, ihr zu folgen, als plötzlich einer der streichholzdünnen Arme des Meisters aus seinem Umhang schnellte und nach Sieben griff.

Das Mädchen schrie und versuchte auszuweichen, aber der Meister hatte sie schon gepackt.

»Deine Kraft hält nicht, was sie verspricht«, sagte der Meister. Nahm Phönix einen verärgerten Unterton in seiner Stimme wahr? »Du bist schwach und wirst immer schwächer.«

»Ich ...« Tränen liefen Sieben über die Wangen, und sie konnte nicht sprechen, nur den Kopf schütteln. Phönix wandte sich voller Mitgefühl der Freundin zu. Vom Krock berührt zu werden bedeutete unvergleichbaren Schrecken; der Meister musste noch hundert Mal schlimmer sein.

»Gut, dann geht jetzt«, sagte der Meister und ließ Sieben wieder los.
»Kehrt nach Kliff zurück. Erzählt den Jägern, was ihr hier gesehen habt, dass Embra jetzt für mich bereitsteht ... falls ich nicht aufgehalten werde.«
Er lachte sein markerschütterndes Lachen. »Ich kann euch gar nicht sagen, wie sehr ich hoffe, dass jemand es versucht.«

Auf dem gefrorenen See rührten sich Tausende dunkler Wesen, und die Luft pulsierte von ihrem Hunger.

Der Meister drehte sich, genau wie Sieg, wieder zum Schlemmerbaum um.

Dann fügte er fast beiläufig hinzu: »Einen von ihnen brauche ich jedoch. Ich dachte, die Seherin wäre die Nützlichste, aber sie verdient diesen Titel kaum. Nimm stattdessen einen der Jungen.«

Sieg kniff die Lippen zusammen, nickte jedoch und wirbelte herum, um Sechs zu packen. Bevor irgendjemand reagieren konnte, hatte sie ihn von den anderen weggezogen.

»Was?« Keuchend versuchte Sechs sich zu befreien, konnte sich Siegs eisernem Griff jedoch nicht entwinden.

Phönix war so entsetzt, dass sie sich nicht rühren konnte, sie konnte nicht nachdenken, konnte kaum atmen. Die Reihen der dunklen Wesen bewegten sich wieder, rückten in den Zwischenraum zwischen ihnen und Sieg vor und

schnitten sie von Sechs ab. Im Inneren des Bärenfells stieß Winnie ein leises, entsetztes Fiepen aus.

Sieben schrie jetzt, und Fünf versuchte sich zwischen den dunklen Wesen durchzudrängen, trotzte Stacheln, Klauen und Zähnen, um seinen Freund zu erreichen. Aber es hatte keinen Zweck; die Monster waren wie steinerne Statuen – unbeweglich.

Geräusche und Formen kreisten schwindelerregend um Phönix, und sie geriet ins Straucheln. Das durfte nicht wahr sein. Sie versuchte erneut verzweifelt, ihre Macht heraufzubeschwören, aber sie war ausgelaugt, ihr Feuer nichts als ein verglühender Funke, zu tief verborgen, um abgerufen werden zu können. Phönix war hilflos.

»Sechs«, flüsterte sie, als sie zusah, wie Sieg ihn von ihnen weg zum Schlemmerbaum zerrte. *Nein.*

»Sechs!«, schrie Fünf, und die Panik in seiner Stimme war herzerreißend. »SECHS!«

»Ihr habt nur noch Sekunden, bevor ich meine Haustiere loslasse«, sagte der Meister. »Geht. Warnt die Jäger. Sagt ihnen, sie sollen sich bereit machen – wenn sie können.« Dann folgte er Sieg und Sechs.

»Oder bleibt, wenn ihr wollt«, rief Sieg gehässig über die Schulter. »Findet heraus, wie hungrig die Armee des Meisters wirklich ist.«

Die Wesen schienen zu erschauern, als sie ein winziges Stück näher an Phönix und ihre Freunde heranrückten.

Sechs kämpfte jetzt mit Sieg, er wehrte sich mit aller Kraft, um zu seinen Freunden zurückzukehren – bis Sieg ihm mit dem Knauf ihres Schwerts fest ins Gesicht schlug. Sechs' Kopf fuhr mit einem Ruck zurück, und er ging reglos zu Boden.

»Nein!«, schrie Sieben und stürzte vor, um Fünf dabei zu helfen, sich an einem Glimmer vorbeizudrängen. »Das ist nicht richtig!«, rief sie. »So sollte es nicht k...kommen!«

Sieg und der Meister stiegen mit Sechs den Schlemmerbaum hinauf. Die Wachsamkeit der dunklen Wesen nahm zu, und Phönix konnte spüren, wie deren Wille zurückkehrte.

Ein Winterwolf knurrte und schüttelte sich, bevor er sich verwirrt umsah. Die Schatten flossen wie heißes Wachs aus seinen Augen, bis ihr

unnatürliches Blau wieder zum Vorschein kam. Ein Speichelfaden rann ihm aus dem Maul, als sein Blick auf Sieben ruhte.

Auch andere Wesen kamen langsam wieder zu sich. Mitten in den Reihen regte sich ein Grim. Seine Haare wanden sich, seine Finger erwachten zum Leben. Lautlos und ganz langsam streckte er sich nach dem Spitzbargs neben sich aus und saugte ihm unbemerkt das Leben aus.

»Wir müssen hier weg«, bellte Hund und sah sich entsetzt um. »Sofort!«

»Nein!«, brüllte Fünf, machte einen Satz nach vorn und verstärkte seine Anstrengungen, Sechs zu erreichen. Der Glimmer vor ihm zuckte, und ein Rinnsal Spucke lief zwischen seinen Lippen heraus.

Mit einem dicken Kloß im Magen packte Phönix Fünf hinten am Fell und zerrte ihn mühsam auf Hund zu. Es blieb keine Zeit. Der riesige Raum war plötzlich vom Knurren und Grollen erwachender dunkler Wesen angefüllt. Phönix' ganzer Körper kribbelte wegen der großen Gefahr, die von ihnen ausging. Im Inneren ihres Fells schrie Winnie vor Angst.

»Was tust du da?«, brüllte Fünf und versuchte sie abzuschütteln. »Bist du verrückt? Wir können ihn doch nicht hierlassen! Lass mich los!« Tränen der Trauer und der Wut strömten ihm hemmungslos über die Wangen.

Hund nahm ihr Fünf ab, und mit einer Kraftreserve, von der sie nichts geahnt hatte, warf Phönix Sieben – die vor Entsetzen erschlaft war – auf seinen Rücken, kletterte hinterher und zog auch Fünf hoch.

Sie drehte sich um und sah Sechs nach. Der Anblick schmerzte sie derart, dass sie das Gefühl hatte, gleich ohnmächtig zu werden. Sie hatte sich den bewusstlosen Jungen über die Schulter geworfen und stieg vor dem Meister die Treppe hinauf.

»Sechs!«, rief Phönix mit verzweifelter Stimme. Sechs rührte sich nicht, hörte sie nicht. Sie hielt den Atem an, überzeugt, dass das, was hier geschah, unmöglich war. Irgendetwas würde ihr einfallen; Sechs würde aufwachen; ihr Feuer würde zurückkehren, sodass sie sich zu ihm durchkämpfen konnte. Irgendetwas würde geschehen, was sie wieder vereinen würde.

Aber nichts geschah.

Fünf und Sieben brachen zusammen, nur Phönix' Griff hielt sie auf Hunds Rücken, als dieser mit einem schwachen Winseln in der Kehle auf

der Stelle kehrtmachte.

Das Licht um sie herum verblasste, als der Meister aus ihrem Blickfeld verschwand. Die Luft wurde noch kälter und vollkommen still. Die Welt hielt den Atem an. Dann, in einem Missklang aus Gekreisch, Gebrüll und Geheul, schüttelten seine dunklen Wesen die Schatten aus ihren Augen und stürzten sich auf sie.

OceanofPDF.com

55. KAPITEL



Hund machte einen Satz nach vorn, und kurz darauf stürmte er zwischen den herandrängenden Monstern hindurch, während der offene Pfad zur Tür vor ihren Augen langsam verschwand.

Sieben zitterte und bemerkte kaum, wie sich Hände, Klauen und Zähne nach ihnen ausstreckten. Auch Fünf war erstarrt, die Miene vor Entsetzen ausdruckslos.

»Haltet euch fest!«, bellte Hund, als er vorwärts sprang, schneller und immer schneller auf die kaputten Türen zurannte.

Phönix schrie auf, als sich ein Ygrex auf Fünf stürzte und beinahe seine Zähne in seinem Bein versenkte, bevor es ihr gelang, ihn wegzutreten. Sie drückte die Köpfe der anderen nach unten, als Bersterfragmente über sie hinwegsirrten, dann waren sie plötzlich draußen und stürmten, so schnell Hunds Füße ihn trugen, vom Frostpalast weg.

Zeniths Wärmezauber war teilweise verfliegen, und die Kälte traf sie wie ein Schlag, dessen Aufprall so heftig war, dass Phönix beinahe von Hund gefallen wäre. Sie spürte, wie sich Winnie im Inneren ihres immer noch feuchten Fells verkrampfte.

»Haltet euch aneinander fest«, stieß sie keuchend zwischen klappernden Zähnen hervor. Erleichtert spürte sie, wie Siebens und Fünfs Griff sich verstärkte. Sie war zu erschöpft, um sie weiterhin stützen zu können.

»Ja!«, heulte Hund. »Haltet euch fest!« Er wurde schneller, und der Boden verschwand unter seinen riesigen Pfoten, während er über das Eis sprang.

Tränen liefen Phönix übers Gesicht, und Fünf bebte von unterdrückten Schluchzern. Sie hatten Sechs zurückgelassen. Das Wissen war eine Wunde, die zu schmerzhaft war, um sich ihr zu stellen, und allem widersprach, was sie als Jäger gelernt hatten.

Als Phönix über die Schulter blickte, sah sie, dass ihnen keins der Wesen gefolgt war. Sie standen vor dem leeren Frostpalast, dunkle Wächter im verlassenden Licht. Der Meister ließ sie also wirklich gehen.

In unglücklichem Schweigen zogen sie weiter, jeder von ihnen in seinem eigenen Elend versunken, als die schwache Sonne hinter den schweren Wolken auftauchte, um gleich darauf im Meer unterzugehen. Einen Augenblick lang leuchtete das Eis um sie herum in zartem, blassem Gold, dann glitt die Farbe zurück ins Meer und hinterließ nichts als Grau.

»Wie kommen wir zurück?«, fragte Fünf nach einer Weile. Er war der Erste, der sich zu Wort meldete, aber seine Stimme klang heiser und matt. Über ihren Köpfen lösten sich die Wolken auf, und hier und da blitzte ein Stern hervor.

Sieben schauderte, und Phönix wusste genau, was sie dachte: Sie waren Wochen von Kliff entfernt, sie hatten nichts zu essen, keine Waffen, und sie würden den Frostigen Forst durchqueren müssen.

»Ich werde euch natürlich tragen«, sagte Hund mit fester Stimme. »Und euch beschützen.«

Phönix hätte plötzlich am liebsten geweint. Wie hatte es so weit kommen können? Winnie leckte ihr über die Wange.

Hund verlangsamte seine Schritte und drehte sich zu ihnen um. Zum ersten Mal spürte Phönix, wie sich seine Flanken unter ihr bewegten, fast so, als würde er keuchen, dabei musste er doch gar nicht atmen.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte sie. »Willst du dich ausruhen?«

»Nein«, knurrte Hund. »Ich brauche selten Ruhe. Aber ich werde mir meine Kräfte einteilen. Die Glitzergleiter haben mich verletzt. Diese Reise wird selbst *meine* Ausdauer auf die Probe stellen.« Von da an ging er langsamer und verfiel nur manchmal in ausgedehnte, raumgreifende

Sprünge. »Wir folgen der Küste, bis wir den Frostigen Forst durchquert haben«, sagte er, »dann überqueren wir die Bissberge bis zur Quelle des Ilara. Ab da wird unsere Reise einfacher.«

Fünf lachte humorlos auf. »Das kann man wohl sagen. Wir müssen nur erst mit den paar kleinen Herausforderungen des Frostigen Forsts und der Bissberge fertigwerden.«

»Wir können sie nicht beiseiteschieben«, sagte Hund langsam. »Wir müssen uns ihnen stellen. Und wir werden es schaffen, weil es notwendig ist. Die Nachricht darüber, was in Eisgard geschehen ist, muss nach Kliff gelangen. Raureif muss davon erfahren. Die Clans müssen gewarnt werden, damit sie sich vorbereiten können.«

Phönix war klar, dass er recht hatte. Es bestand die Möglichkeit, dass Zenith den Weg nach Kliff fand, aber was, wenn nicht? Oder was, wenn man ihr nicht glaubte? Seit Jahrzehnten hatte man in Embra keine Hexen mehr gesehen, und sie waren nicht sehr beliebt.

»Wir schaffen das«, sagte Phönix finster.

»Das werden wir«, flüsterte Sieben, und Phönix versuchte verzweifelt, nicht mehr in diese Worte reinzuinterpretieren als nötig.

Als es Nacht wurde, bat Hund Phönix, ihnen mit dem Mondstein zu leuchten. Der sanfte Lichtschein war der erste Hoffnungsschimmer, den sie verspürte, seit sie Eisgard verlassen hatten. Fünf wandte den Kopf in Richtung des Steins, und Phönix wusste, dass Sieben hinter ihr dasselbe tat.

»Wenigstens haben wir noch den Mondstein«, sagte Fünf schließlich. Phönix war erleichtert, dass seine Stimme jetzt fester klang und etwas von ihrer früheren Stärke zurückgewonnen hatte. »Der wird uns im Frostigen Forst von Nutzen sein.«

Phönix nickte und starrte in seine leuchtende Tiefe. Selbst Winnie schien Trost daraus zu schöpfen und huschte ihren Arm hinab, um seine Pfoten daraufzulegen, woraufhin das Licht seine Schnurrhaare silbern färbte.

Aber egal, wie sehr sie versuchte, ihre Gedanken von Sechs abzuwenden, es gelang ihr nicht. Sie hatte ihn verlassen, ihn seinen Feinden ausgeliefert. Der harte Knoten aus Schuldgefühlen in ihrem Inneren wuchs immer weiter

an, bis ihr das Atmen schwerfiel. Wo war er? Was würde mit ihm geschehen?

»Wir hätten ihn nicht zurücklassen dürfen«, flüsterte Fünf. »Wir hätten bleiben sollen.«

»Dann wärt ihr jetzt alle tot«, murmelte Hund.

Fünf schwieg einen Moment. »*Wir hätten ihn nicht zurücklassen dürfen.*«

Hund wandte sich mit mitfühlender Miene zu ihnen um. »Versucht euch auszuruhen. Mitten in der Nacht sollte man sich nicht solche ...« Plötzlich schwieg er und spannte sich an, während er die Ohren spitzte.

Augenblicklich verstummten auch die anderen und lauschten.

»Sind sie das? Bist du sicher?« Eine Stimme in der Ferne.

»Was fällt dir ein, meine Worte anzuzweifeln!« Die Stimme war leise, aber unverwechselbar.

Auch Winnie erkannte sie wieder und stieß ein hohes, entsetztes Fiepen aus, bevor er unter Phönix' Fell verschwand. Phönix stellte sich auf Hunds Rücken, das Gesicht in den Himmel gerichtet. Ein Hoffnungsschimmer flackerte in ihr auf. »Funkenflug! Zenith!«, rief sie. »Hier drüben!«

»Wir sehen euch!«, rief die Hexe. Und plötzlich war der Himmel von schlagenden Flügeln angefüllt und von blassen Gesichtern sowie einem kleinen, wütend glühenden, die auf sie herabblickten.

Kurz darauf landete Xena vor ihnen auf dem Eis, und die beiden Grüppchen fielen sich in die Arme. Tränen rannen ihnen über die Wangen, als die Angst der Erleichterung wich. Funkenflug flog direkt auf Hund zu, und Phönix bemerkte amüsiert, wie erfreut sie beide wirkten, einander zu sehen.

Nur ein paar Stunden hatten Zenith genügt: Sie wirkte jetzt viel stärker als im Horst. Nach ein paar wilden Umarmungen und Ausrufen trat sie zurück und runzelte leicht die Stirn, während sie die Gruppe musterte.

»Und ... wo ist Sechs?«, fragte sie.

56. KAPITEL



Wenig später saßen sie alle zusammen auf dem Eis. Zenith war immer noch zu schwach, um zu zaubern, aber nach ihren Anweisungen verwandelte Thea eine von Xenas Federn in einen riesigen Holzscheit, den Funkenflug nur zu gern in Brand setzte. Libbet gelang es, einen einfachen Windschutz heraufzubeschwören, und dahinter versammelten sich alle um die Flammen. Langsam kehrte das Gefühl in ihre Fingerspitzen und die Farbe in ihre Wangen zurück. Die Stimmung war jedoch äußerst gedrückt. Phönix hatte berichtet, was alles nach Xenas Abflug geschehen war, den mutmaßlichen Tod der Hexen eingeschlossen.

»Aber *gesehen* habt ihr sie nicht?«, fragte Thea jetzt zum dritten Mal.

Phönix schüttelte widerwillig den Kopf, weil sie wusste, dass ihre Antwort Thea dazu verleiten würde, an der Hoffnung festzuhalten, dass jemand überlebt hatte, geflohen war und möglicherweise eines Tages wieder auftauchen würde. Phönix teilte diese Hoffnung nicht. Sie hatte die Menge an dunklen Wesen in der großen Halle gesehen, die Menge an Hexenumhängen, die sie als Trophäen getragen hatten. Die Trauer um Nara schnürte ihr die Kehle zu. Sie presste die Lippen aufeinander, unfähig, noch mehr zu sagen.

»Und Sechs?«, flüsterte Libbet, auf deren Wangen silberne Tränenspuren im Feuerschein zu sehen waren. »Was wird jetzt aus ihm?« Sie flüsterte es nur leise vor sich hin, und Phönix verspürte eine große Traurigkeit, als sie

das kleine Mädchen betrachtete. Sie wirkte so viel älter als bei ihrer ersten Begegnung.

»Das wissen wir nicht«, antwortete Fünf mit zitternder Stimme. »Der ... der Meister hat gesagt, er bräuchte jemanden von uns für irgendwas.« Er hob den gehetzten Blick. »Was könnte das sein?«

Phönix schüttelte wortlos den Kopf.

Sieben unterdrückte ein Schluchzen und senkte den Blick, um es zu verbergen, dann stand sie auf und trat vom Feuer weg in die Dunkelheit hinter dem Windschutz. Sie hatte die Fähigkeit, sich auf eine bestimmte Art ganz klein und unauffällig zu machen, sodass Phönix es beinahe nicht bemerkt hätte, aber als sie sah, wie Siebens leuchtendes Haar verschwand, durchströmte sie eine dunkle Furcht. Sieben hatte gerade ihre Familie verloren. Kein Gefühl kannte Phönix besser als die trostlose, einsame Verzweiflung, die einen nach einem solchen Ereignis überkam. Was hatte Sieben vor?

Phönix sprang auf und eilte hinter ihrer Freundin her. Entsetzt sah sie sie am Rand der Klippe stehen, während das Meer unter ihr gegen die Felswand brandete.

»Sieben!«, rief Phönix.

Sieben drehte sich halb um und zuckte mit den Schultern, als sie Phönix erblickte.

Sie standen nebeneinander und sahen über das dunkle, wogende Wasser hinaus. Phönix versuchte verzweifelt, sich etwas einfallen zu lassen, womit sie Siebens Schmerz lindern konnte. Aber es kam ihr alles falsch vor, und zwischen ihnen dehnte sich das Schweigen aus.

»Ich habe seine G...gefangennahme nicht vorhergesehen«, flüsterte Sieben schließlich. Phönix erschrak. Sieben hatte die Fäuste geballt, und das Mondlicht auf ihrem Gesicht warf dunkle Schatten um ihre Augen. »Warum habe ich es nicht g...gesehen?«

»Du darfst dir nicht die Schuld geben«, sagte Phönix leise und griff nach ihrer Hand.

»Natürlich d...darf ich d...das«, zischte Sieben, den Blick auf den silbrig vom Mond bestrahlten Horizont gerichtet. »Es muss auf seinem Weg angelegt gewesen sein. Ich habe nur nicht nachgesehen.«

Einen Augenblick bekam Phönix keine Luft, ihre Kehle war zugeschnürt, und ihr Herz schmerzte. »Deine Gabe ist unglaublich«, sagte sie stockend. »Aber es gibt so vieles, das sie dir nicht gezeigt hat.« Sie schluckte schwer. »Ich weiß, dass ich deine Macht nicht verstehe, aber ich weiß, dass du dir für Dinge, die du nicht vorhersiehst, nicht die Schuld geben darfst.«

»Nein?«

Phönix sah Siebens Profil, das in der Nacht fast unheimlich wirkte. Der Wind hatte sich gelegt, und in der plötzlichen Stille sah sie aus wie eine Statue, in deren Augen sich das dunkle Meer spiegelte. In diesem Moment hatte sie etwas Übernatürliches an sich.

Phönix schauderte, musste dem Drang widerstehen, zurückzuweichen. »Sieben?«

Sieben blinzelte, schüttelte sich und war wieder ganz Phönix' Freundin. Tränen glänzten in ihren Augen. »Du irrst dich, Phönix. Ich hätte es sehr wohl vorhersehen können. Ich hätte es vorhersehen *sollen*. Ich habe mir nur nicht seinen Weg angesehen ... sondern d...deinen.«

Sieben schlang die Arme um sich und stolperte zurück zum Lagerfeuer. Phönix blieb mit dem Tosen der Wellen und dem Hämmern ihres Herzens allein zurück.

Das ist alles deine Schuld.

Warum hatte sie es zugelassen? Was hatte sie getan?

Die Nacht war kalt und ganz ruhig. Phönix starrte auf die Wellen hinab, die unermüdlich gegen den Fuß der Klippe donnerten, wovon ihr ganz schwindelig wurde. Sie hatte versucht, ein besserer Mensch zu sein, hatte versucht, ihre Magie zu beherrschen, hatte gehofft, damit Embra und die Hexen retten zu können. Stattdessen hatte sie ihren Feinden geholfen, die Tür zu einem Gefängnis verschlossen, das den Meister hätte einsperren können, und die wichtigste Regel der Loge gebrochen: Jäger ließen niemals ein Mitglied ihrer Mannschaft zurück. *Niemals*. Aber sie hatte es getan. Sie hatte Sechs zurückgelassen. Und sie hasste sich dafür.

Ihr fiel ein, was Sechs und sie gemeinsam durchgemacht hatten. Er hatte ihr das Leben gerettet, an ihrer Seite gekämpft, und er war es gewesen, der ihr als Erster seine Freundschaft angeboten hatte.

Er hatte ihr Leben verändert.

Und sie hatte ihn im Stich gelassen.

Phönix hatte Kopfschmerzen, und ihre Glieder waren ganz matt. Sie setzte sich, ließ die Beine über die Klippe baumeln, und diese letzten Augenblicke tauchten immer wieder vor ihr auf. Was hätte sie anders machen sollen? Wie hätte sie ihn retten können? Fragen und wirre Möglichkeiten kreisten in ihrem Kopf, bis ihr ganz schwindelig wurde. Selbst Winnie, der ihr über die Wange leckte, konnte den Gang ihrer Gedanken nicht aufhalten.

Schließlich stand sie auf und ging langsam zur Gruppe am Feuer zurück.

Sieben saß neben den Flammen und hatte die Arme um die Knie geschlungen. Als sie Phönix' Blick begegnete, sah sie weg. Gab Sieben ihr etwa die Schuld? Etwas anderes hätte sie auch nicht verdient. Sieben saß etwas getrennt von den anderen und schaute in die Ferne. Die jungen Hexen saßen tränenüberströmt beieinander und unterhielten sich leise.

Hund kam zu ihr und stupste sie sanft mit der Schnauze an. Dankbar lehnte sie sich an ihn. »Zenith hat möglicherweise eine Lösung für unser Problem«, sagte er.

»Sechs ...?« Phönix drehte sich hoffnungsvoll zu der Hexe um.

Zenith verzog das Gesicht. »Nein, tut mir leid. Aber wir haben darüber gesprochen, wie wir nach Kliff zurückkommen. Fünf hat gesagt, ihr wärt durch ein Portal nach Eisgard gereist. Und dass Nara gesagt hätte, sie würde es offen lassen.«

»Oh.« Phönix versuchte zu hören, was Zenith sagte, aber sie hörte nur Naras Namen, der in ihrem Kopf widerhallte. Nara, die tot war. Tot, wie ihre Familie, tot, wie Silber.

Unbändige Trauer stieg in ihr auf, und sie hielt den Atem an, um nicht laut aufzuschluchzen. Sechs, Nara und die ganzen Hexen, die sie willkommen geheißen hatten, es war ihr alles zu viel. Sie hätte sich am liebsten auf dem Boden zusammengerollt und so getan, als wäre das alles nicht passiert.

»... Problem wird sein, die Portale zu verbinden«, sagte Zenith. »Aber einen Versuch ist es wert. Wenn ich es schaffe, sparen wir eine Menge Zeit.«

Im Feuerschein wirkte Zenith zerbrechlich, als könnte der nächste Windstoß sie davonwehen. Phönix vermutete, dass sie sich nur Thea und Libbet zuliebe mit allergrößter Willenskraft zusammenriss.

»Es wäre auf jeden Fall sicherer«, fügte Xena hinzu. Der Eisadler meldete sich zum ersten Mal seit ihrem Abflug zu Wort.

»Kannst du es jetzt gleich versuchen?« Phönix stand auf, um die junge Hexe anzusehen.

Zenith zögerte, aber Xena war bestimmt. »Nein«, sagte der Eisadler. »Das ist zu gefährlich, sie ist zu erschöpft. Morgen vielleicht. Oder übermorgen.« Zenith sackte erleichtert zusammen.

Hund knurrte. »Wir sind für mein Empfinden noch zu nah an Eisgard. Wir sollten weitergehen.«

»Warum?«, hörte Phönix sich mit matter Stimme sagen. »Der Meister will, dass wir überall erzählen, was in Eisgard geschehen ist. Warum sollte er seine eigenen Boten angreifen?«

Es verursachte ihr Übelkeit, die Worte laut auszusprechen. Hund rückte näher an sie heran und stupste sie erneut sacht mit der Schnauze an.

»Lass sie ausruhen«, sagte Xena sanft. Sie wandte den Blick von Phönix ab, um die ganze Gruppe anzusehen. »Ich kann am Himmel patrouillieren. Es gibt meilenweit keine Deckung und es ist daher unmöglich, dass sich irgendetwas unbemerkt anschleicht.«

Die Hexen wirkten genauso erleichtert wie Phönix, als Hund zustimmte. Der Boden war nicht bequem, aber dank des Feuers und des Windschutzes froren sie wenigstens nicht. Nacheinander fielen sie alle in einen unruhigen Schlaf; selbst Funkenflug lag still zusammengerollt in den Flammen.

Nur Phönix blieb wach und wurde von ihren Gedanken gequält.

Was, wenn sie Sechs nie wiedersah?

Winnie schmiegte sich an ihre Wange, aber selbst er konnte sie nicht trösten.

Sie drehte sich auf den Rücken und blickte zu den strahlenden, wachsamen Sternen auf, doch auch die hielten keine Antworten für sie bereit.

57. KAPITEL



Hund lag am Feuer und sah, wie Phönix sich herumwälzte. Er spürte ihren Kummer, ihre Reue, wusste, was sie über Sechs dachte. Er wollte sie trösten und war mehrmals kurz davor, etwas zu sagen, dann hielt er sich im letzten Moment zurück, unfähig, die richtigen Worte zu finden.

Er war geplagt von Schuldgefühlen. Was für ein Wächter war er, sich einen frischgebackenen Jäger direkt vor der Nase wegschnappen zu lassen? Warum hatte er sich nicht zu Sechs durchgekämpft, hatte ihn Sieg nicht mit seinen eigenen Zähnen entrissen?

Du hattest Angst.

Hund untersuchte den Gedanken sorgfältig. Es stimmte: Seine Größe und seine Stärke hatten ihn nie immun gegen Furcht gemacht. Und er hatte wirklich Angst gehabt, aber das hatte ihn noch nie zuvor davon abgehalten, sein Ziel zu verfolgen. Es hatte noch mehr auf dem Spiel gestanden.

Er verlagerte leicht sein Gewicht und versuchte, eine bequeme Stellung auf dem Eis zu finden. Sein Bauch war noch immer unangenehm kalt. Seine Sinne wurden von Tag zu Tag schärfer, und er war sich nicht ganz sicher, ob das wirklich gut war: Vor zwei Wochen hätte er auf diesem Eis liegen können, ohne irgendetwas zu spüren. Das war allerdings noch vor seiner Begegnung mit der Lutra gewesen. Sturzbach hatte gesagt, ihre Berührung schenke Gesundheit und heile alle Leiden. Bisher schien sie eher den gegenteiligen Effekt zu haben: Hund fühlte sich unbehaglicher denn je in seinem langen, langen Leben.

Allerdings konnte er jetzt schmecken. Und als Phönix und die anderen auf seinem Rücken gesessen hatten, hatte er ihre tröstliche Wärme gespürt. Das war vorher noch nie passiert, bisher hatte er immer nur ihr Gewicht wahrgenommen.

Leise wimmernd legte er den Kopf auf den Pfoten ab. Die eine tat immer noch weh, nachdem er bei Morgrens Tod daraufgefallen war. Erleckte vorsichtig daran und stellte fest, dass das Pochen davon etwas gelindert wurde. Eine Vielzahl anderer wunder und schmerzender Stellen forderten ebenfalls seine Aufmerksamkeit.

Er fand allerdings, dass er das vorhin gut überspielt hatte. Es war ihm trotzdem gelungen, Fünf, Sieben und Phönix in Sicherheit zu bringen. Sie waren so geschockt gewesen, dass sie gar nicht bemerkt hatten, wie oft er langsamer geworden und wie schwer ihm jeder Schritt gefallen war. Es hatte ein paar Augenblicke gegeben, in denen er daran gezweifelt hatte, noch weitergehen zu können.

Und da war er.

Der Zweifel.

Hund begriff voller Entsetzen, warum er nicht versucht hatte, Sechs zurückzuholen. Im Eifer des Gefechts hatte er sich eingeredet, dass er Phönix, Fünf und Sieben nicht inmitten so vieler dunkler Wesen alleinlassen konnte, während er sich zu dem anderen Jungen durchkämpfte. Aber die Wahrheit war viel schlimmer: Er hatte es sich nicht *zugetraut*. Bis zu Sechs durchzukommen, geschweige denn, ihn zurückzuholen, war ihm wie eine unlösbare Aufgabe erschienen. Diese Erkenntnis dröhnte wie Glockenhall in seinem Kopf. Noch nie zuvor hatte er seine eigene Stärke infrage gestellt.

Irgendetwas in ihm hatte sich auf diesem zugefrorenen See verändert. Die Angst war schrecklich gewesen und der Schmerz riesengroß. Irgendwie hatte ihn beides zusammen seines Selbstvertrauens beraubt. Er hatte sich klein und schwach gefühlt. Aber, schlimmer noch, er hatte zugelassen, dass ihn diese Gefühle davon überzeugten, er sei wirklich klein und schwach. Und das war noch viel, viel gefährlicher.

Was war nur los mit ihm?

Hund konnte sein Winseln nicht unterdrücken.

Sofort drehte sich Phönix zu ihm um. »Hund«, flüsterte sie. »Ist alles in Ordnung?«

Er zögerte nur einen Moment.

»Natürlich«, log er. »Versuch ein wenig zu schlafen.«

Seufzend drehte sie sich auf den Rücken und kniff fest die Augen zu.

Hund betrachtete sie, und sein Herz füllte sich mit einer Zärtlichkeit, die sich in eiserne Entschlossenheit verwandelte. Er hatte sie fürchterlich enttäuscht, aber das würde nie wieder vorkommen. Embra stand kurz davor, in einen Konflikt gezogen zu werden, der wahrscheinlich genauso brutal werden würde wie der Dunkle Krieg. Vielleicht würde seine Stärke mehr denn je gebraucht werden. Die Jägerloge würde wie immer auf ihn zählen. Und Phönix würde sich auf ihn verlassen, weil sie – beinahe stolperte er über das Wort – Freunde waren.

Er war der Ehrenwerte Wächter der Jägerloge, und nichts – nicht Angst, nicht Schmerz, nicht die Berührung der Lutra mit ihren seltsamen Folgen – würde ihn das je wieder vergessen lassen.

Er würde die furchterregende Waffe sein, die sie brauchten.

Hund leckte erneut seine schmerzende Pfote, und obwohl sie noch immer wehtat, war ihm das Herz jetzt viel leichter.

OceanofPDF.com

58. KAPITEL



»Ich schaffe das«, sagte Zenith am nächsten Tag und legte eine Hand auf Xenas weiche, schneeweiße Federn. Der Eisadler musterte sie aufmerksam. »Ich werde hier zwei Portale öffnen, eins am Boden und eins in der Luft. Xena und ich werden zu dem Portal hindurchfliegen, das Nara in der Nähe von Kliff zurückgelassen hat, dann dort landen und eine Verbindung zu dem Portal am Boden herstellen, damit ihr alle zu mir kommen könnt.«

Phönix zwang sich zu nicken und aufmunternd zu lächeln, obwohl ihre Erschöpfung schwer auf ihr lastete. Sie hätte sich am liebsten wieder hingelegt, das Gesicht in den Händen vergraben und die Welt hinweggewünscht. Über das Feuer sah sie Sieben an, die genauso schlecht aussah, wie sie sich fühlte: gebückt und klein, so farblos, dass sie fast gräulich wirkte. Sie hatte die Stirn auf die Knie gelegt und zeigte keinerlei Interesse an dem, was die Hexen sagten.

»Das klingt alles gut.« Thea runzelte die Stirn. »Abgesehen davon, dass du erst gestern deine Befiederung hattest, Zenith. Du musst dich ausruhen.«

»Das würde ich, wenn ich könnte«, sagte Zenith geduldig. »Aber wir müssen so schnell wie möglich hier weg, unserer eigenen Sicherheit zuliebe und um Embra zu warnen.« Mit fast schon flehendem Blick wandte sie sich an Xena.

»Ich stimme dir zu«, sagte Xena schließlich und senkte den gefiederten Kopf in Richtung der jüngeren Mädchen. »Wir müssen es wenigstens

versuchen. Ich werde die ganze Zeit bei Zenith bleiben. Wenn der Zauber zu anstrengend für sie wird, bringe ich sie sicher wieder runter.«

Phönix starrte Xena an. Es war wirklich schwierig, den Blick von ihr abzuwenden. Gestern hatte dieses Wesen noch nicht existiert. Heute stand der Vogel lebendig, intelligent und wachsam vor ihnen. Das Ausmaß des Befiederungszaubers war atemberaubend. Xena war das Einzige hier, das Freude verbreitete – Phönix sah, wie die jungen Hexen sie betrachteten und berührten, als wäre sie ein Talisman, ein Symbol der Hoffnung in Zeiten tiefster Verzweiflung.

»Ich habe Angst«, flüsterte Libbet. »Wie wird es da sein, in diesem Kliff?«

Zenith schluckte. »Ich fand immer, dass es auf den Zeichnungen sehr schön aussah«, sagte sie. »Stellt euch Hunderte von Häusern vor, die aus einer riesigen Felswand ragen. Es ist nichts Magisches, sieht aber so aus. Und ... und die Hexen haben Kliff Eisadlerfedern für ihr allererstes Paar Flügel geschenkt. Außerdem haben wir ihnen dabei geholfen, den Flügelschuppen oberhalb des Dorfes zu bauen. Ich hoffe, wir werden dort willkommen sein, wenn ... falls sie sich an diese Dinge erinnern.« Sie wirkte so unsicher wie nie zuvor.

Fünf, der den ganzen Morgen über kein Wort gesagt hatte, hob den Kopf und sah die Angst in ihrem Gesicht. »Sie werden sich daran erinnern«, sagte er leise. »Und sei es, dass ich sie daran erinnern muss.«

Zenith nickte. Phönix wurde es etwas leichter ums Herz, als sie sah, dass Fünf wieder sprach.

Als sie sich wieder zu Zenith umdrehte, bemerkte sie, wie dieser ein Flüstern in Stummer Sprache über die Lippen kam. Die Luft vor ihr kräuselte sich, dann beruhigte sie sich wieder und sah genauso aus wie zuvor.

Phönix starrte unsicher auf die Stelle. Hatte der Zauber funktioniert?

»Es geht erst auf, wenn ich es von Kliff aus mit der anderen Seite verbinde«, sagte Zenith, die Phönix' Blick bemerkte, als sie sich auf Xenas Rücken schwang. »Wünsch mir Glück«, fügte sie hinzu, als der Eisadler die Schwingen ausbreitete.

»Hast du das nötig?«, fragte Phönix ängstlich. Dann fügte sie schnell hinzu: »Viel Glück!«

»Keine Sorge«, rief Zenith zurück, als Xena und sie in den Himmel aufstiegen. »Wir sehen uns in Kliff.«

Schweigend sah die Gruppe den beiden nach, wie sie hoch am Himmel eine Kehre flogen und ...

»Sie sind weg!« Thea keuchte.

»Es hat geklappt!«, quiekte Libbet und wippte auf den Fußballen.

Hund und Phönix wechselten einen Blick, und Phönix wandte sich schnell ab und ging neben dem heruntergebrannten Feuer auf und ab, Winnie an ihre Wange geschmiegt.

Die Minuten verstrichen, und die Anspannung der Gruppe wuchs. Phönix starrte auf das Endlose Meer hinaus und versuchte zu ignorieren, dass ihre Handflächen schweißnass waren und ihr Herz raste.

»Wie lange dauert es wohl, bis sie einen geeigneten Landeplatz findet?«, flüsterte Thea schließlich. »Das kann schon eine Weile gehen, oder?«

Die Angst war jetzt bei allen deutlich spürbar.

»Wir müssen ihr eine Chance geben«, sagte Hund ruhig, obwohl Phönix sah, dass auch er besorgt war. »Sie braucht vielleicht etwas Zeit, um sich zu erholen, bevor sie den Zauber erneut probieren kann.«

Thea nickte schnell. »Das stimmt.«

Phönix fing wieder an, auf und ab zu gehen, den Fokus fest auf ihre Füße gerichtet, auf irgendetwas, das sie davon abhielt, sich vorzustellen, was alles schiefgegangen sein könnte.

Es war Fünf, der das Kräuseln als Erster bemerkte. »Schaut!«, rief er, sprang auf und zeigte in die Luft.

Dort, wo Zenith vorher gestanden hatte, war eine Bewegung wahrzunehmen, eine Verzerrung, die sich wellte und wirbelte wie eine Tasse Tee, in der gerührt wurde. Während sie dort hinsahen, strömte Licht heraus, und kurz darauf blickten sie in ein kreisrundes Portal mit Tageslicht und sahen dahinter schneebedeckte Felsen auf dem Boden und weiter hinten struppige Bäume.

Und Zenith. Sie tauchte leicht schwankend, aber freudestrahlend in dem Portal auf.

Phönix atmete auf. Trotz allem, was sie durchgemacht hatten, spürte sie, wie sich ihre Lippen zu einem Lächeln verzogen.

Kurz darauf standen sie auf dem nach Thymian duftenden Hang unterhalb von Kliff, spürbar erleichtert, als Zenith das Portal hinter ihnen schloss. Sie schwiegen, während die Hexen das Tageslicht bewunderten sowie die Tatsache, dass die Gegend hier im Unterschied zur unglaublich flachen Ebene um Eisgard eine Form hatte.

»Wenn euch das hier gefällt, werdet ihr den Ausblick von Kliff oben lieben«, sagte Fünf. Libbets Staunen war unmöglich zu übersehen.

»Kommt.« Hund führte sie weg. »Wir müssen so schnell wie möglich zu Raureif. Es bleibt womöglich nicht viel Zeit, um die Clans vorzubereiten, und es wird nicht einfach werden.«

Die Dringlichkeit in seiner Stimme trieb sie an.

»Wenigstens eins wird Raureif freuen«, sagte Fünf mit geballten Fäusten. »Ich habe einen Jägernamen gewählt.«

Phönix drehte sich zu ihm um. »Wirklich?«

»Dorn«, sagte er kurz angebunden.

»Das verstehe ich nicht ...«

»Ich werde der Dorn in ihrem Fleisch sein«, erklärte er mit finsterner Miene. »Ich werde dafür sorgen, dass sie sich wünschen, uns nie begegnet zu sein, Sechs nie entführt zu haben ...«

Phönix presste niedergeschlagen die Lippen aufeinander, um nichts weiter zu sagen. Vor ein paar Monaten hätte sie noch gesagt, es wäre der perfekte Name für Fünf, aber inzwischen kannte sie ihn besser. Er hatte zwar auch eine spitze, schwierige Seite, aber er war so viel mehr als das. Es war ein Name, den er im Schmerz des Verlusts gewählt hatte, einer, der ihm nicht gerecht wurde.

»Wir holen ihn uns wieder«, sagte Fünf – Dorn – mit kalter Stimme und geballten Fäusten. Er nickte vor sich hin. »Wir verfügen über die Magie Eisgards mit Zenith, über Elementmagie mit dir. Wir werden die Oberhäupter der Clans versammeln, sie *zwingen*, ausnahmsweise mal zum Wohle aller zusammenzuarbeiten.« Er sah auf. »Und natürlich Hund. Er ist unbesiegbar.«

Phönix hatte den Eindruck, dass der Wächter zusammenzuckte, aber einen Augenblick später war sie sicher, sich das nur eingebildet zu haben; er war so groß, stark und mächtig wie immer. Die Erinnerung an sein Winseln, daran, wie er sich letzte Nacht die Pfote geleckelt hatte, machte ihr allerdings Sorgen. So etwas hatte er bisher nie getan. Aber ein weiterer, aufmerksamer Blick auf ihn versicherte ihr, dass alles in Ordnung war.

Hund knurrte leise. »Es ist richtig, dass du Hoffnung hast, Fünf.« Er schüttelte sich. »Ich meine Dorn. Der Meister hat unzweifelhaft große Macht. Aber wenn wir es schaffen, die Clans zu einen, ist alles möglich.«

Seine Worte waren wie Balsam auf Phönix' Seele, und zum ersten Mal, seit sie den Schattensaum zerstört hatte, verspürte sie einen Hoffnungsschimmer. Sie hatte schreckliche Fehler begangen, sie hatte dem Meister geholfen und Embra in noch größere Gefahr gebracht. Aber vielleicht war es doch noch nicht zu spät, etwas davon rückgängig zu machen. Vielleicht konnte sie die Clans immer noch retten, genau wie die Orte, von denen Mohnblüte geträumt hatte. Was wäre ein besseres Vermächtnis für ihre kleine Schwester?

Hunds Blick ruhte sanft auf ihr. »Es war nicht deine Schuld«, sagte er mit fester Stimme, als könnte er all ihre verworrenen Gedanken lesen. »Du wusstest nicht, was der Schattensaum war. Das wusste niemand.«

Phönix schluckte, unfähig, seinem Blick zu begegnen. Wenn sie sich doch nur selbst davon überzeugen könnte, dass er recht hatte. Aber trotzdem wuchs der Kern der Hoffnung in ihr weiter an, verfestigte sich. Dies war nicht das Ende – wenn überhaupt, war es erst der Anfang. Der Meister hatte sich gezeigt, aber er hatte noch nicht gewonnen. Davon war er weit entfernt. Vielleicht gab es doch noch eine Chance für Phönix, ihre vielen Verfehlungen in Ordnung zu bringen.

»Die Clans einen«, sagte sie leise und fing leicht an zu schnaufen, als der Weg Richtung Kliff anstieg. »Dafür müssen wir ja auch bloß Jahrtausende von Vorurteilen und Hass überwinden.«

Dorn nickte. »Und wahrscheinlich haben wir dafür nur wenige Wochen Zeit.« Zum ersten Mal, seit sie Sechs zurückgelassen hatten, zeigte sich ein Lächeln auf seinen Lippen. »Aber wir lieben schließlich Herausforderungen.«

»Das stimmt.« Sie erwiderte sein Lächeln und verspürte neuen Mut, als sie sah, dass er dieselbe Hoffnung hatte wie sie. Sie nahm seine Hand und drückte sie. »Und wir werden Sechs befreien«, flüsterte sie.

Ein Muskel an seinem Kinn zuckte, als er den Druck erwiderte. »Das werden wir.«

Über ihren Köpfen flitzte Funkenflug unter Hunds Blick hin und her. Die Luft war ganz still, und die ersten Geräusche drangen aus Kliff zu ihnen herab: erstaunte Rufe, als Xena wieder in die Lüfte stieg. Vor Phönix gingen Zenith, Thea und Libbet. Sie hatten sich untergehakt und strahlten Trauer, Furcht und Aufregung aus.

Nur Winnie wirkte niedergeschlagen. Er saß rückwärts auf Phönix' Schulter und blickte mit hängendem Schwanz in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

»Was ist los, Winnie?«, fragte Phönix und sah verwirrt zurück.

Sie runzelte die Stirn. Blieb stehen.

Wurde von heftiger Panik durchzuckt.

»Wo ist Sieben?«

OceanofPDF.com

59. KAPITEL



Das Portal schloss sich.

Sieben ließ den Schleier sinken, und die Magie verwehte im Wind der Ebene. Sie hatte sich diesen Zauberspruch und einige andere in der Bibliothek von Eisgard selbst beigebracht, aber ihr war nicht bewusst gewesen, wie anstrengend es sein würde, ihn anzuwenden. Eine Welle der Benommenheit schlug über ihr zusammen, und sie schloss die Augen und schluckte. Phönix hätte sie beinahe gesehen, sich beinahe an sie erinnert, und sie hatte all ihre Kraft in den Unsichtbarkeitszauber stecken müssen, um verborgen und vergessen zu bleiben.

Und jetzt war sie allein. Eine eisige Brise wand sich um ihre Hand- und Fußgelenke, hob ihr Haar an und ließ es wieder sinken. Die Stille war erdrückend.

Was hatte sie getan?

Das, von dem du schon immer wusstest, dass du es tun müsstest!

Sieben zwang sich, die Augen aufzuschlagen, zwang sich, die jüngsten Ereignisse noch einmal Revue passieren zu lassen.

Die dunkle Armee war genau zu dem Zeitpunkt eingetroffen, in dem sie sie erwartet hatte. Phönix hatte wie vorhergesehen den Schattensaum zerstört. Und dann hatte der Meister versucht, sie bei sich zu behalten, wie von ihr vermutet. Sie hatte sich tagelang auf diesen Augenblick vorbereitet, hatte Unmengen von Erebusblättern aus dem Vorratslager gegessen, um ihr

zweites Gesicht zu dämpfen. Als er sie berührt hatte, hatte sie schwach gewirkt, war ihre Macht kaum wahrnehmbar gewesen, auf keinen Fall stark genug, um ihm bei der Eroberung Embras zu helfen.

Aber dann hatte er stattdessen ihren Bruder behalten. Wie hatte sie das nach all ihren sorgfältigen Vorbereitungen übersehen können?

Panik stieg in ihr auf. Wie hatte sie etwas so Großes nicht mitbekommen?

Die Antwort darauf war offensichtlich. Die Pfade waren irrsinnig komplex, es war unmöglich, sie zur Gänze nachzuvollziehen. Und sie hatte sich auf den Pfad konzentriert, der ihr am wichtigsten erschienen war: Phönix'. In den letzten Wochen hatte sie den ihres Bruders kein einziges Mal überprüft.

Faul. Nachlässig.

Sie hatte Angst, sich die Pfade jetzt wieder anzusehen, war sicher, dass die sich bis zur Unkenntlichkeit verändert hatten. Sie lauerten wie immer am Rand ihrer Sichtweite. Es war nur eine winzige Bewegung nötig, um sie zu erreichen, ein Scharfstellen der Augen, eine Verlagerung ihrer Aufmerksamkeit, ein Schritt zur Seite. Und plötzlich befand sie sich nicht mehr in der Frostigen Ebene, sondern in der komplizierten, sich stetig wandelnden Landschaft des Schicksals.

Unzählige Pfade erstreckten sich vor ihr, begegneten sich, machten kehrt, teilten sich und fächerten sich zu einem Meer der Möglichkeiten auf.

Sieben drehte sich auf der Stelle – und runzelte die Stirn. Alles sah genau gleich aus.

Sie blinzelte, schüttelte den Kopf, dann unterdrückte sie ihre Verwirrung und suchte nach ihrem eigenen Pfad. Er war unverändert, es war noch immer ein gefährlicher, schmaler Steig, der an einem unglaublich steilen Hang entlangführte. Sie nahm all ihren Mut zusammen und folgte dem Pfad zitternd und stolpernd, während dieser immer steiler, immer schmaler wurde. Bilder aus der Zukunft blitzten vor ihrem inneren Auge auf.

Ein Wasserfall bei Vollmond.

Ein schwarzer Kiesstrand tief unter der Erde.

Reihen aus schweigenden Krieger, deren verängstigte Blicke in die wachsame Finsternis gerichtet waren.

Sieben schluckte. Ihr Pfad machte ihr genauso viel Angst wie immer. Aber es war derselbe, den sie schon früher vorhergesehen hatte, unverändert von der Entführung ihres Bruders. Wie war das möglich? Wie konnte es sein, dass Sechs weg war und ihr Pfad derselbe blieb?

Sie sah genauer hin, folgte dem Pfad weiter, um sicher zu sein, und traf auf so viele gefährliche Stellen, auf so viele Absturzmöglichkeiten.

Die Dinge, die sie würde tun müssen.

Aber dieselben Dinge, von denen sie immer schon gewusst hatte, dass sie sie würde tun müssen.

Ihre Fingernägel bohrten sich in ihre Handfläche, als sie sich von den Pfaden löste und in die Ebene zurückkehrte.

Eine lange Zeit stand sie reglos da und versuchte zu begreifen, was sie gesehen hatte. Ihr Pfad war so deutlich wie immer. Ihr Schicksal war dasselbe.

Aber wenn sie die Gefangennahme ihres Bruders übersehen hatte, was war ihr dann noch entgangen? Plötzlich kam ihr alles unmöglich vor, ihr weitreichender, brüchiger Plan stand auf Messers Schneide und wurde von Mächten, die sie nur zum Teil erkennen konnte, in die eine und die andere Richtung gezogen.

Dein Pfad ist klar. Du weißt, was du als Nächstes zu tun hast, wo du hinmusst.

Aber was war mit ihrem Bruder, dem Letzten ihrer Familie, dem, der ihr immer beigestanden, sie immer beschützt hatte?

Sieben lauschte dem Geräusch ihrer eigenen ängstlichen Atmung, dem dröhnenden Rauschen, mit dem die Wellen gegen die Klippen schlugen, dem Flüstern des Windes, das ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ. Konnte sie das immer noch? Auch jetzt noch? Obwohl Sechs weg war und ihr Glaube an sich selbst bis ins Mark erschüttert?

Sie hatte keine Wahl. Sie *musste* es tun – es war der einzige Pfad, den es gab.

Dann bahne einen neuen Pfad!

Der besorgte Gedanke stieg einem Schrei gleich in ihr auf. Sieben schloss die Augen und versuchte neuen Mut zu fassen.

Sie würde sich an ihren brüchigen, unmöglichen Plan halten. Sie würde tun, was zu tun war. Die Alternative ...

Sieben schauderte, umschlang sich mit den Armen und ging los.

OceanofPDF.com

DANKSAGUNG



Es heißt, dass der zweite Roman immer der schwerste ist, und das vorliegende Buch bestätigt auf jeden Fall diese Auffassung. Ein ganz besonderer Dank geht an meinen Mann Ben und meine fantastische Agentin Claire, die mir während meines kräftezehrenden ersten Entwurfs Beistand geleistet und mich davon überzeugt haben, dass ich immer noch schreiben kann. Ich weiß nicht, wo ich ohne euch beide wäre.

Die Feuerblut-Serie kann sich glücklich schätzen, dass sich auf beiden Seiten des Atlantiks so engagierte Teams für sie einsetzen. Vielen Dank an meine fantastischen Lektorinnen und Lektoren: Nick, Kristen und Megan, deren Verständnis die Geschichte enorm verbessert hat. Ein großer Dank an alle aus den Abteilungen Marketing, PR, Herstellung und Lizenzen, weil ihr dafür sorgt, dass diese Serie ihre Leser findet. Ein besonderer Dank geht an Tina Mories, weil sie einfach jeden Tag großartig ist.

Danke an Sophie Medvedeva für die wunderbaren Umschlag- und Innenillustrationen der britischen Ausgabe.

Ein riesiger Dank an all die Buchhändler, Bibliothekare, Lehrerinnen und Buchbloggerinnen, die sich für diese Serie starkgemacht haben und weiterhin starkmachen. Ihr seid umwerfend.

Danke an alle Freunde und Verwandte, die mich während der Hochs und Tiefs des Schreibprozesses in der Pandemie unterstützt haben. Ich bin euch ewig dankbar und schätze jeden Einzelnen von euch. Ein besonderer Dank

geht an Jo, Claire, Miguel, Laura, Dashe und Annabel, die erste Entwürfe dieser Geschichte gelesen und mir wertvolle Rückmeldungen gegeben haben.

Ich habe dieses Buch in Sydney überarbeitet und hatte das große Glück, dort eine wunderbare Gruppe aus Schriftstellerkolleginnen und -kollegen kennenzulernen. Danke an Roger, Triona, Beth, Tom, Erik, Jesse und der erweiterten Marrickville-Gang, weil ihr mich so herzlich aufgenommen habt.

Und zu guter Letzt vielen Dank an euch, liebe Leserinnen und Leser. Wir haben schon einen langen Weg hinter uns gebracht, aber die Reise geht weiter ... Ich hoffe, ihr werdet Phönix und mich auch im dritten Buch begleiten.

OceanofPDF.com